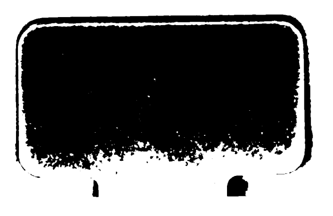



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Briefe

an

Johann von Müller.

(Supplement zu dessen sämmtlichen Werken.)

Herausgegeben

von

Maurer-Constant,
Bibliothekar zu Schaffhausen.

Sechster Band.

Schaffhausen,
Hurtersche Buchhandlung.
1840.

Zu
Johann von Müllers
sämmtlichen Werken
Supplement.

Sechster Band.

Herausgegeben
von
Maurer-Constant,
Bibliothekar zu Schaffhausen.

Schaffhausen,
Hurtersche Buchhandlung.
1840.



Vorwort.

Ueber die inhaltschweren Briefe, mit denen dieser Band beginnt, haben wir in dem Avant-Propos zu denselben uns ausgesprochen, den wir in der Sprache zu schreiben uns veranlaßt fanden, in welcher die Mehrzahl jener Briefe selbst geschrieben sind. Durch die Bekanntmachung der Briefe Kotzebue's haben wir den, mit Recht, Vielangefochtenen doch von einer Seite wenigstens, nemlich der wissenschaftlichen, etwas rehabilitiren wollen. Da der Name dieses Schriftstellers unter den von ihrem erhabenen Stifter für die Walhalla bestimmten Celebritäten genannt wird, so nehmen wir keinen Anstand ihn auch aufzunehmen. Uebrigens bleibt es jedem unbenommen,

Müller's Urtheil über denselben (im siebenten Theile seiner Werke S. 392 und 398) zu Rathe zu ziehen. — Barthold Niebuhr's wenige Linien geben wir, um darzuthun, daß er gegen Müller in den schwierigsten Zeiten der preussischen Monarchie (1806) ein ehrendes Vertrauen hegte, welches gegen das sehr abschätzige Urtheil, das er nach Müller's Tode über diesen gefällt hat (1812), einen grellen Gegensatz bildet. Wie anders spricht sich Müller über ihn aus! „Daß „Niebuhr — schreibt er an Bonstetten „— die Briefe revidirt, freut mich wegen „der Meinung, die ich von ihm habe. Es „heißt viel, in alle, dem vertrautesten Freund „in der offensten Jugend zu Ohren gesagten „Geheimnisse des Herzens, einen Dritten her„einsehen zu lassen. Aber ich habe den Glau„ben an euern jungen Freund, daß er mich „versteht und mit der Nachsicht liest, wie der „Alten einer, mit denen ich zu leben pflege, „das will sagen, ohne mich nach Dr. Lu„thers oder dem heidelbergischen Ka„techismus zu messen, daß er wohl sehen

„wird, wie Alles aus dem Herzen floß und „fließt." Sonst stimmt freilich der Tod das Urtheil milder: daß dies bei Niebuhr nicht der Fall war, daran mag, wir wollen es gern zur Ehre des trefflichen Mannes glauben, mehr seine durch körperliche Leiden und anerbohrne Hypochondrie gereizte Stimmung, als eine gewiße Eifersucht, Schuld gewesen seyn. — Die Briefe der Patres von St. Blasien enthalten merkwürdige Belege zur genauern Kenntniß des religiösen und politischen Verfalls jener Zeiten, und wie der Osten dem Westen hiezu brüderlich die Hand reichte. Die Nahmen dieser Gelehrten sind rühmlichst bekannt und werden immer einen guten Klang haben. Sollte auch die Unsitte wieder aufkommen gegen diejenigen ein Zetergeschrei zu erheben, welche die Tugend in andrer Glaubensform mehr achten, als die Untugend in der ihrigen, so steht doch bei uns der Entschluß fest, dadurch keineswegs uns einschüchtern und irre machen zu lassen. Wir geben diese Piecen wirklich, als einen Beweis unserer aufrichtigen Anerkennung eh-

renwerther Gesinnung und edeln Strebens auch in Solchen, die über Manches anders denken, als wir. Dazu haben wir es ja in den Augen aller Unbefangenen dadurch, hoffentlich! wieder gut gemacht, daß wir mit voller Ueberzeugung seines hohen Werthes auch dem Hofprediger F. V. Reinhard in unserer Sammlung eine Stelle gegönnt haben. Selbst die Aufnahme des ganz sonderbaren Briefes Zacharias Werner's wird deswegen Gnade finden vor den Augen der Gestrengsten. Es fiel auf, daß Werner an Müller schreibend diesen „Hochwürdiger Herr!" titulirt; noch auffallender ist's, daß Werner, wie wir anderswo gelesen haben, selbst an einen Militär so schreibt! — Blumenbach's und Hufeland's Briefe wurden aufgenommen, als ein Zeugniß, daß gerade einfache, feste und ganze Naturen, wie diese beiden Männer, durch die vielseitige, in stetem Fortbilden (somit Umwandeln) begriffene, durch ihren hohen Standpunkt über die meisten Gegensätze erhabene (somit dieselben in sich versöhnende) Natur Johann von

Müller's sich mächtig angezogen fühlten. Die härtesten Urtheile über denselben giengen, und gehen noch, von den verweichtlichsten Seelen aus. Diese Letztern wähnen, „in ihm ihre eigenen (wirklichen) widrigen Gebrechen verfolgen zu müssen," — wie Varnhagen von Ense in Bezug auf den Haß bemerkt, den F. v. Schlegel gegen den Philosophen Jakobi gehegt haben soll. Mannhaftere Naturen beurtheilten, und beurtheilen, ihn ganz anders: so Fichte. Im Juli 1807 schrieb derselbe an seine Frau von Kopenhagen aus: „O, daß ich nicht in der Nähe bin, „und über diese gewaltige Ostsee hin mit Brie„fen nicht rasch genug wirken kann! Hätte ich „es einige Tage früher gewußt, so hätte ich „wenigstens Hufeland, der, so wie Mini„ster Schrötter und auch Beyme, Mül„ler'n treu geblieben ist, einen Wink gege„ben. So kann diese Sache abgemacht werden, „ohne daß ein einziger Müller'n Ergebe„ner etwas davon erfährt. O, unselige Eile, „ohne Kenntniß aller Umstände zu handeln, „wie lange wird man dich noch den Gelehr=

„ten vorzurücken haben!“ — Es bezieht sich dies auf Müller's Berufung nach Tübingen und seine präcipitirte Demission aus dem preussischen Staatsdienste, wofür das gerechte Schicksal ihn zur Sühne durch das westphälische Fegfeuer gehen liess. — Fichte kehrte gegen Ende Augusts desselben Jahres nach Berlin zurück, und bewohnte ein kleines Gartenhaus in Müller's Nähe: „Beide „Männer — sagt Fichte's Biograph — schlossen sich in fast täglichem Umgange immer „vertrauter und ernster aneinander, und Fichte, „der bei seiner entschiedenen Gesinnung nicht „einmal den Schein einer Annäherung an das „feindliche Princip hätte billigen können, sah „jetzt Manches in dem Benehmen Müller's „erklärt, was ihm selbst aus der Ferne zwei„felhaft geblieben war. Jetzt aber vollends „bei immer vertraulichern Mittheilungen erkannte „Fichte das Unrecht, das man der herrlichen „Gesinnung des Mannes zugefügt hatte, und „um so tiefer beklagte er seinen drohenden „Verlust als den eines Freundes und einer „Zierde des Staates.“ — Dass wir den Brie-

fen Georg Forster's einige seiner Frau, Therese Heyne, beifügten, dazu bewog uns einerseits ein von früh auf genährtes Gefühl der Pietät gegen Heyne und seine Familie, anderseits die durch den Tiegel aller nur möglichen menschlichen Trübsale geläuterte Gesinnung, welche sich in diesen herrlichen Ergüssen einer edeln Seele ausspricht. So wenig wir ein Freund der Rahel'schen Schule seyn können, so müssen wir doch gegen die Rohheit und das Phlegma, gegen die Gemeinheit und den Schlendrian, welche nur zu oft die Männer in Sachen der Frauen zu verkehrtem Urtheile bewegen, ganz einstimmen in ein, aus Veranlassung des Todes einer Freundin Rahel's, kürzlich öffentlich ausgesprochenes Wort: „Ist es denn ein Unglück, kein verkochtes, vernähtes und verwaschenes Weib zu seyn?" — Ein grosses Unglück ist's, daß in unserm Vaterlande, das Weib nicht zu der Würde erhoben wird, welche die deutsche Frau zum Segen der Kindererziehung und zu ächter Bildung der Männer behauptet, und, gewiß, möchten wir in dieser Beziehung noch gar viel

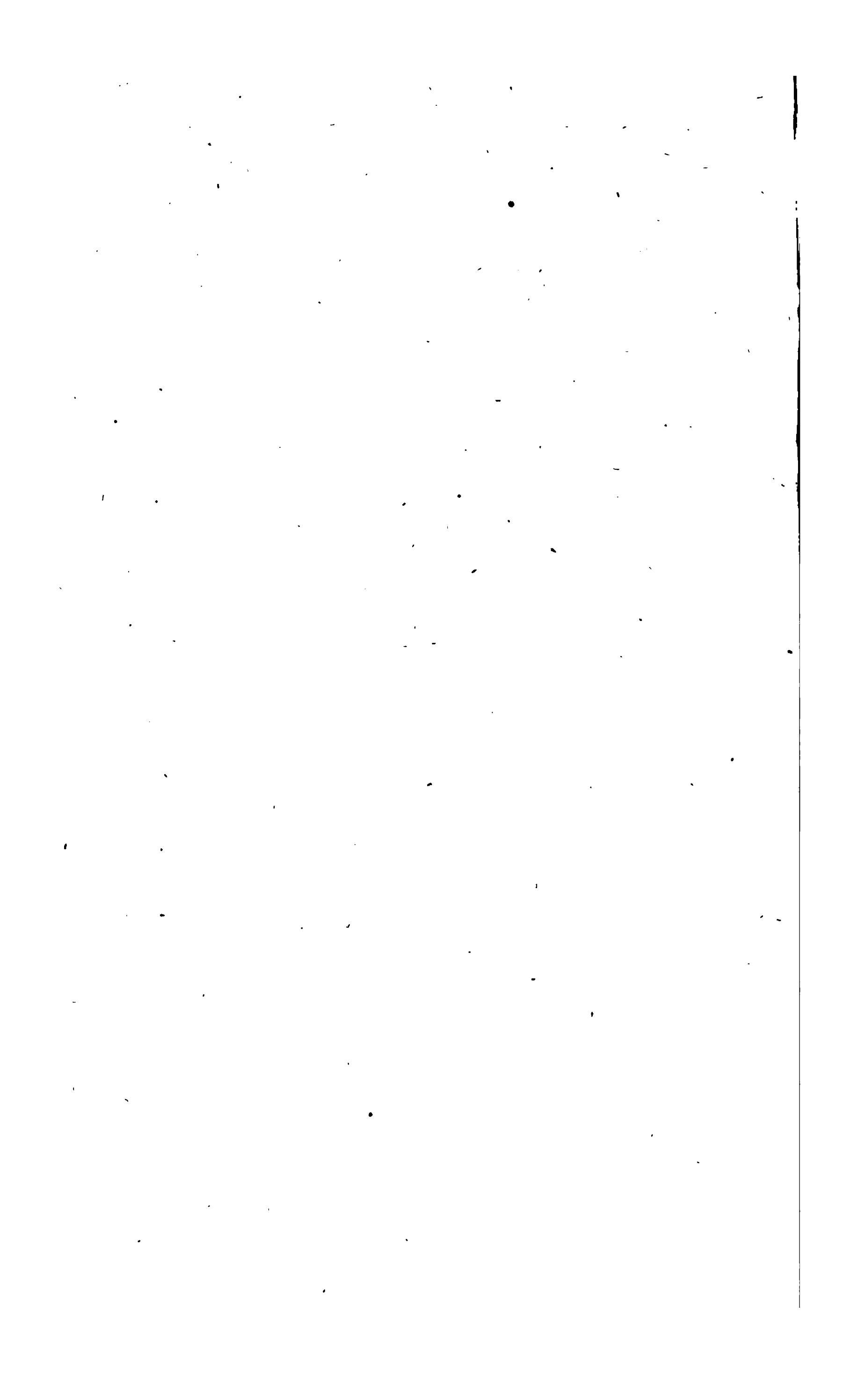
von unsern Nachbarn im Osten, selbst auch im Westen, zu lernen haben. — Daß wir das auf die gedruckte Korrespondenz verweisende Register nicht geben, daran ist längeres Unwohlseyn Schuld, welches uns gerade zu der Zeit befiel, als der Druck dieses letzten Bandes seinem Ende zugieng, und längeres Zögern nicht wohl erlaubte. Uebrigens ist das Nachschlagen durch das im achtzehnten Bande der Werke Müller's enthaltene Register seiner Briefe erleichtert, woraus zugleich ersichtlich, daß an mehrere der in unserer Sammlung enthaltenen Korrespondenten Müller's keine Briefe von ihm, an einige derselben nur sehr wenige, gedruckt sind. Druckfehler haben sich, glücklicherweise, nur wenige eingeschlichen und dies zwar da, wo wir die Korrektur selbst übernahmen. Der gefälligen Sorgfalt, womit Herr Candidat Conrad Mägis sich der Korrektur dieser Sammlung unterzog, zollen wir hiemit öffentlich unsern Dank.

Schaffhausen, im September 1840.

AVANT-PROPOS

aux lettres de S. A. J. Monseigneur

l'Archiduc Jean.



AVANT-PROPOS.

Il n'y a personne qui puisse avec le même sentiment de satisfaction s'appliquer le „meminisse juvat!" que le militaire, lorsqu'il se souvient des années de sa jeunesse, où plein de force et d'enthousiasme il pouvoit donner un libre élan à sa valeur chevaleresque. Monté sur un coursier fougueux „qui creuse la terre de son pied, qui s'égaie de sa force, qui va à la rencontre des hommes armés, se riant de la frayeur, ne s'épouvantant de rien et ne se détournant point devant l'épée, n'ayant point peur des flèches qui sifflent tout autour de lui, ni du fer luisant de la hallebarde et du javelot, creusant la terre, plein d'émotion et d'ardeur au son de la trompette et ne pouvant pas se retenir," — monté sur un coursier fougueux le jeune héros s'élance au-devant de l'ennemi

*

et ne connoît point de danger à l'appel de la patrie et de l'honneur. Que sont-elles les plus douces jouissances que l'homme puisse ambitionner en comparaison de ces transports de joie que les cris de victoire font éprouver au coeur du jeune guerrier? — „Meminisse juvat!" s'écrie le héros, lorsqu'au lieu des palmes de Mars, qu'il a cueillies dans sa jeunesse, le laurier d'Apollon ceint ses tempes blanchies par l'âge, — lorsque l'humanité reconnoissante lui offre le rameau d'olivier, — lorsqu'une pépinière d'adolescents, l'espérance de la patrie, se forme sous ses auspices et sur son modèle. Le souvenir des journées glorieuses de Pultusk,—de Jemmape— et de tous les lieux où la fougue de l'illustre Prince — dont nous sommes assez heureux de pouvoir publier un choix de lettres dans ce dernier volume de notre recueil — ne fut pas neutralisée par des calculs étrangers, restera gravé dans le coeur des héros qui y signalèrent leur valeur. — Les sombres forêts de la Pologne ne s'effaceront jamais du souvenir de Louis de Bavière, — les plaines fertiles de la Belgique seront toujours présentes à ce Grand Roi qui par sa sagesse a sû conserver la paix à l'Europe, — les montagnes hérissées de rochers et entrecoupées de vallées profondes, ce domaine de

l'intrépide chasseur, seront toujours chères au coeur de l'Illustre Rejeton de l'Auguste Maison de Habsbourg.

Les années exercent sur l'esprit une influence conciliatrice, qui se fait surtout sentir à ceux que le cours des événements et la texture inextricable en apparence des circonstances (dont la Providence se réserve le dénouement) opposa les uns aux autres dans les rangs ennemis pour décider par la force des armes, qui d'entr'eux seroit destiné „à avancer" — comme dit Jean de Muller — „le char mystérieux du gouvernement du monde." — „La fidélité et la noblesse des sentiments" — dit un jeune historien, Henri Gelzer (dans son histoire des deux premiers siècles de la Suisse) — „se trouvent des deux côtés; mais l'objet, pour lequel elles agissent, diffère, ou est même en opposition directe. Mais un juge impartial se contente d'honorer dans l'homme ce qui dans toutes les circonstances reste noble et honorable, par ce qu'il sait bien qu'une nécessité inexorable se fait parfois un jeu cruel de placer les caractères les plus généreux de manière, qu'ils doivent se combattre — comme, par exemple, le vaillant Léopold et Winkelried." — Les lettres de son Al-

tesse Impériale Monseigneur l'Archiduc Jean sont une preuve brillante du principe qu'un grand Prince, qui occupe un des trônes les plus élevés de l'Europe, a exprimé de la manière suivante: „Ce que chacun peut apprendre et savoir, un prince doit l'apprendre et le savoir!" Ce n'est pas sans de bonnes raisons que nous avons donné les lettres les moins signifiantes en apparence, lettres qui remontent à une époque de l'âge de leur illustre auteur où la plupart des jeunes gens ne méritent encore aucune attention ni par leurs travaux, ni par leur caractère. Certes, le zèle ardent avec lequel le jeune ami de Muller tâcha d'étendre ses connoissances, la grande richesse de notions diverses contenues dans ces épanchements, qui font autant d'honneur au coeur qu' à l'esprit du jeune auteur, méritent d'être mis devant les yeux de nos contemporains. Il fut un temps où la jeunesse n'étoit rien moins que studieuse, où elle ne travailloit ni ne lisoit, et, par conséquent, ne savoit rien. Ce temps, heureusement, n'existe plus. Mais à qui doit-on cet heureux changement? n'est-ce pas à ces hommes de génie qui au milieu du cliquetis des armes, au milieu des grands bouleversements politiques, surent nourrir la flamme sacrée qui de nos jours embrase tous les coeurs généreux

et les remplit du désir de ressembler à leurs grands modèles? — Où devons-nous pareillement chercher le contre-poids qui tient en équilibre ce monde, dont les forces matérielles tâchent à tout instant de se soulever contre l'empire du droit et de l'intelligence? ne consiste-t-il pas dans la puissance, nous dirions volontiers, dans la masse de spiritualité qu'oppose aux forces brutes la vie de ces hommes placés haut autant par leur naissance et leur rang que par la supériorité de leur génie?

Il se pourroit que l'on observât: pourquoi nous avons jugé bon de laisser dans leur intégrité la plupart des noms, d'hommes obscurs peut-être, pour peu que le Prince en fît mention? Nous répondons: que, s'ils avoient déjà été connus, ils n'auroient pas eu besoin de ce relief; et que cette mention fort honorable les fera connoître à ceux qui ne les ont pas encore connus, et les rappellera au souvenir de ceux qui les ont oubliés. Quant à nous, nous estimons pour un grand honneur d'être ainsi nommés par un Prince que ses contemporains jugent digne d'être un des dispensateurs de l'honneur et du renom. Bon nombre de défauts que l'on reproche, non sans raison, à la jeunesse de nos jours, c'est de ce mépris du jugement des arbitres naturels de l'homme, qu'on

lui inspire soit directement, soit indirectiment, qu'ils proviennent. Quel spectacle ravissant que cet attachement inviolable que les auteurs des lettres qui commencent ce volume et le volume précédent ont conservé à l'ami de leur adolescence durant toute sa vie et même au-delà de sa tombe! Quel bonheur pour nous que de pouvoir penser en terminant ce recueil de lettres à Jean de Muller: que sa gloire en a, pour ainsi dire, reçu un nouvel éclat, que son nom est à présent encore mieux connu de beaucoup d'entre nos contemporains qui faillirent se laisser égarer par les clameurs qu'élevèrent l'envie et le jalousie contre la supériorité incontestable de l'historiographe de la Suisse. Nous sommes assez heureux d'avoir pu donner des pièces écrites dans un tout autre ton de ceux-là mêmes d'entre ses adversaires qui dans la suite ont le plus dénigré leur maître; nous en tenons un grand nombre encore in petto. Mais les plus grands d'entre ses disciples ne l'ont jamais payé d'ingratitude. Ce qui nous encouragea le plus à nous charger du travail, quelquefois fastidieux, de cette publication, c'est l'accord unanime qui existe sur ce point entre les plus distingués et les plus estimables des correspondants de Jean de Muller. Nous ne pouvons nous empêcher de citer ici en terminant les pa-

roles d'un des coryphées les plus célèbres de la littérature allemande, „De la poésie, de la force et des sentiments d'humanité jaillissent de toutes parts et coulent de source partout où j'ouvre au hazard les oeuvres de Jean de Muller. Ce qu'il y a à lui reprocher a de nos jours failli lui faire perdre de son prix aux yeux de la génération actuelle; mais sa gloire brillera d'un éclat immortel!" — Ces paroles sont de Louis Tieck.

En citant ces paroles du célèbre poète, qui rend une justice si éclatante à notre historien, nous nous souvenons d'une injustice, ou plutôt d'une faute d'inattention, que nous avons commise en accordant dans notre recueil (Vol. V, 130) une place à un jugement entièrement faux que Muller de Friedberg s'est permis de porter sur un homme d'état d'une droiture reconnue et d'un caractère pur, c'est-à-dire, sur feu Monseigneur le Marquis de Bombelles. Ayant été mis en état de redresser notre tort, nous saisissons avec empressement l'occasion que nous présente la publication du dernier volume de ce recueil pour insérer ici dans son intégrité une notice précieuse, qui à ce sujet nous est parvenue de la meilleure source à la-

quelle nous eussions pu nous adresser pour connoître la vérité entière. Ce n'est donc pas comme réclamation que nous donnons la pièce suivante, mais comme l'expression de notre propre, de notre sincère conviction: „C'est avec regret que nous avons vu dans le cinquième volume de l'intéressante collection des lettres adressées à Jean de Muller un passage d'une lettre de Mr. Muller de Friedberg qui semble jeter un jour défavorable sur l'un des caractères les plus nobles et les plus estimables qui aient honoré la fin du dernier siècle et les premières années de celui-ci. Le Marquis de Bombelles fut tour à tour dans sa longue et utile carrière, militaire, diplomate et ecclesiastique. Officier très-distingué pendant la guerre de sept ans, il entra, la paix faite, dans la diplomatie française où des talents du premier ordre le firent rapidement monter au premier rang. En 1791 il fut le seul des ambassadeursde Louis XVI qui refusa le serment à la constitution; préférant une honorable pauvreté à un serment que sa concience lui eût défendu de tenir. Après de longues infortunes il perdit une femme admirable, l'ange consolateur de ses jours de malheur. Ce fut au pied des autels du Dieu qui permet parfois que le juste souffre,

mais ne le laisse jamais succomber, qu'il retrouva le calme et l'espérance. Il devint prêtre, et simple curé d'un village en Silésie; il fut pour son petit troupeau, dans les années si calamiteuses de 1807 et 1808, une seconde providence. Il défendit, et avec succès, ces bons campagnards contre les exactions de l'armée française; et des généraux, jusque là la terreur des vaincus, respectèrent dans le curé d'Oppersdorf l'homme de bien qui jadis avoit porté un uniforme qui ressembloit au leur. La restauration appela le Marquis de Bombelles à de plus hautes destinées. Il devint premier aumônier de Mme la Duchesse de Berry, et évêque d'Amiens. On pourroit résumer à cette époque la vie de ce pasteur si apostolique, de cet homme d'un si noble caractère et d'une si belle âme par ce vers de Delille:

„Dieu seul n'ignore pas tout le bien qu'il a fait.“"

„Sa mort, en 1822, fut un coup de foudre pour son diocèse; une perte irréparable pour les siens et pour tous ceux qui avoient eu le bonheur de l'approcher. Dieu, qu'il avoit si fidèlement servi, n'a pas oublié ses antiques promesses; et la bénédiction du ciel s'est répandue sur ses enfants.“

„Un homme tel que le Marquis de Bom-

belles, une vie comme la sienne consacrée à l'honneur et à la vertu, n'ont pas besoin d'apologie. Devant un faisceau pareil de belles et bonnes actions la critique la moins bien-veillante est réduite au silence. L'accusation de cabale qui est échappée à la plume de Mr. Muller de Friedberg est détruite par l'ensemble d'une existence toute consacrée à la vertu la plus noble et la plus aimable; et Mr. Muller de Friedberg, cet honorable magistrat, qui n'a pas été lui-même à l'abri des traits du malheur et de l'ingratitude, regretteroit aujourd'hui, s'il vivoit encore, un moment d'humeur contre un homme qui avoit été l'ami de son père, et à qui il a plus tard et dans mainte occasion rendu entière justice."

Certes, c'eût été commettre un larcin que de priver le public d'un seul mot de la réclamation précédente, qui est aussi dignement écrite que noblement sentie, et qui sera une des plus belles pages que renferme ce recueil.

Nous sommes assez heureux de pouvoir donner ici sur la part que S. A. J. Mgr. l'Archiduc Jean prit à la guerre de 1805 quelques lignes tracées de main de maître par un homme dont le coeur n'est pas moins attaché à ce beau pays de Tyrol que ne l'est celui de S. A. J.

„Lorsqu' au mois de Septembre de 1805 la guerre de la troisième coalition éclata, le Tyrol, on le croiroit à peine, devint la proie d'une poignée de Français téméraires, qui sous les ordres du maréchal Ney conquirent en peu de jours ce pays, malgré les forces sugérieures des Autrichiens et le désespoir avec lequel l'Archiduc Jean s'y tenoit cramponné. La promesse sacrée que le Tyrol ne seroit jamais abandonné, mais que sans égard au reste des opérations de la campagne il seroit défendu comme forteresse indépendante, ne s'accomplit que durant quelques jours. L'Archiduc Jean pensa pouvoir écraser Ney par le nombre, assurer la route de Salzbourg à Villach (si importante pour l'armée qui se retiroit d'Italie) et puis en marchant par Salzbourg et Linz tomber sur les derrières des Français qui à marches forcées avançoient sur Vienne. Toute la face des affaires eût pu être entièrement changée; mais une mauvaise étoile l'empêcha et le péché héréditaire: video meliora proboque, deteriora sequor. — Les Bavarois avoient sérieusement attaqué le passage de Strub, ils s'en étoient même emparés pour un moment; mais bientôt ils en avoient été délogés, surtout avec l'aide des Tyroliens, et re-

poussés jusqu' à Reichenhall; leur chef, le général Deroy, avoit même été blessé. Le lendemain de cette affaire le général Szénassy, qui s'étoit laissé repousser derrière le défilé de Lueg, donna la fausse nouvelle que Bernadotte occupoit déjà Rastadt avec de grandes forces: cette nouvelle fut un évangile pour les ennemis de toute pensée hardie, pour les amis de la retraite jusqu' au coeur de la Hongrie. — L'Archiduc Jean tâcha donc d'opérer sa jonction avec l'armée d'Italie sous les ordres de l'Archiduc Charles en passant sur le Brenner, par Brixen, Lienz et Klagenfurt. La défense brillante de la Scharnitz contre Ney par Swinburne fut inutile, parce que le major Kraus avoit perdu la position de la Luitasch, qui couvroit les flancs, et avec elle la capitale Innsbruck et la vallée de l'Inn. — Jéllachich et le prince Rohan, celui-là dans le Vorarlberg, celui-ci dans le Vintschgau devoient, réunis avec Hiller, former l'arrière-garde de l'Archiduc Jean, mais cet ordre ne fut pas exécuté. Il n'y a pas de doute que dans la première moitié du mois de Novembre, ou même encore dans la seconde, par la prompte coopération des troupes seules qui sous Jéllachich et Rohan furent, pour ainsi dire, réser-

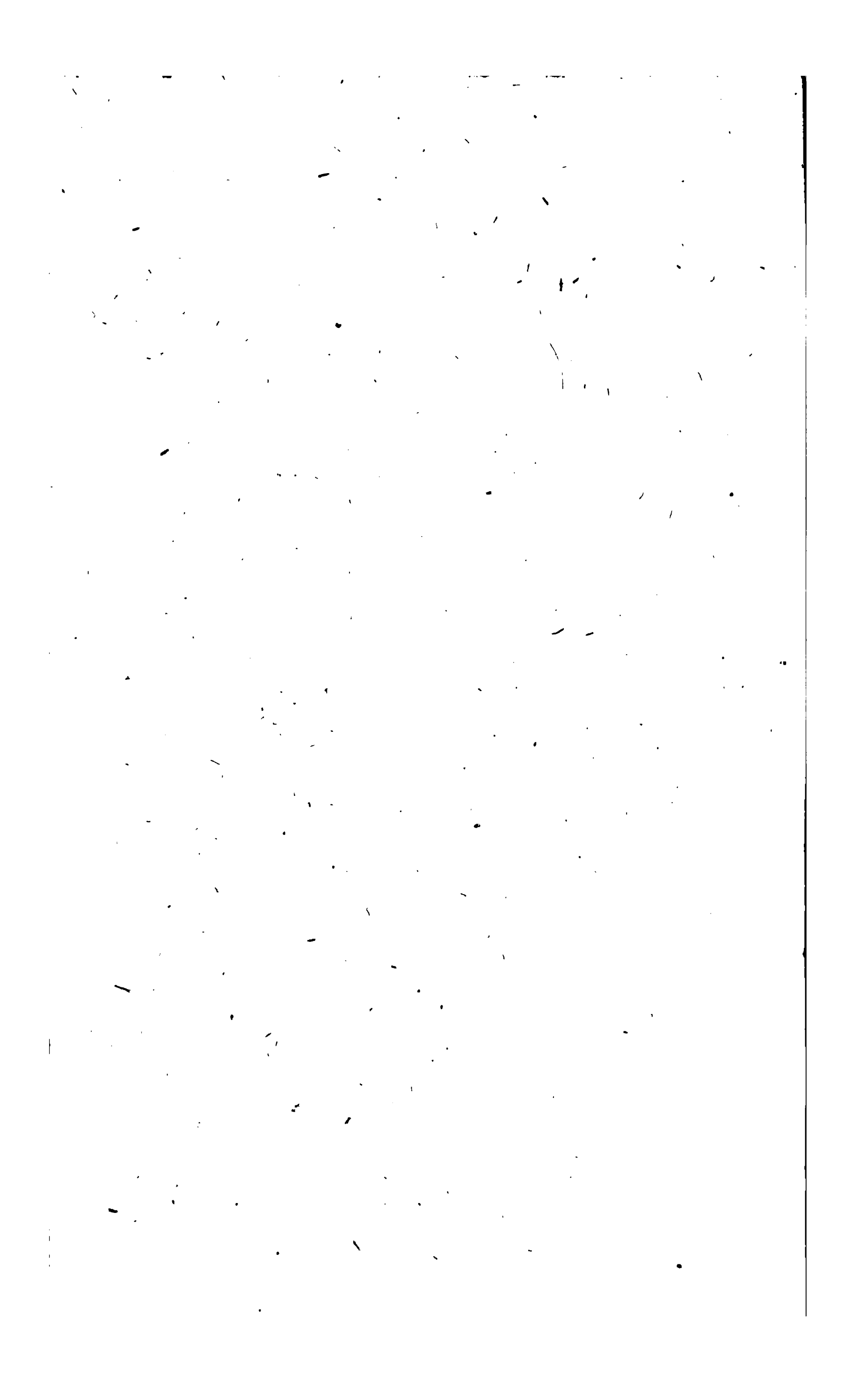
vés à la captivité, Ney eût pu être écrasé avec l'aide des habitants vaillants et fidèles, le Tyrol sauvé, et que par là toute la guerre eût pris une autre tournure. — Tout comme vers la fin du mois de Mars de 1809 à St. Michel, ce stupide Croate Jéllachich porta de même au mois de Novembre 1805 le coup de mort. Au lieu de se réunir au moins avec le prince Rohan, après la retraite de l'Archiduc Jean, et d'organiser dans le Tyrol la levée en masse, Jéllachich resta à Bregenz et capitula le 14 Novembre à Dornburen, sans avoir été attaqué, avec Augereau plus foible en nombre. — Rohan prit la route de Bozen et y battit la division Loison, que Ney, nullement tranquille, avoit envoyée à sa rencontre. Ne pouvant plus suivre l'Archiduc Jean par le Pusterthal, il prit la route de Trente, et surprit Bassano dans l'espoir d'atteindre Venise. À Castelfranco le général Gouvion St. Cyr lui barra le chemin avec les divisions Reynier, Verdier, et Lecchi. La poignée de braves qui lui étoient restés firent des merveilles de courage passèrent sur le ventre de la division Reynier, détruisirent un régiment de Polonais, mais se virent pourtant enfin forcés de rendre les armes devant un ennemi six fois plus nombreux."

Nous avons rendu l'original allemand aussi bien qu'il nous fut possible; mais nous ne nous cachons pas, combien notre traduction lui a fait perdre de son brûlant coloris, de sa fraîcheur et de son éclat.

Schaffhouse ce 1. Octobre 1840.

Maurer-Constant.

Briefe
Sr. Kaiserlichen Hoheit
des
Herrn Erzherzogs Johann
von
Oesterreich.



1.

Wien, den 3. Januar 1799.

Tausend Dank für die Bücher, die ich Ihnen nun zurückschicke; zu diesen habe ich einen kleinen Versuch beigefügt (der Erstling meines schriftlichen Nachdenkens), in Absicht, Sie zu überzeugen, daß ich die Bücher, welche Sie mir überschickten, mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Sie würden mich ungemein verpflichten, wenn Sie diesen kleinen Versuch mit Ihren Berichtigungen ergänzen wollten; welches zu meiner Belehrung sehr nützlich wäre. Leben Sie wohl und besuchen Sie mich, sobald es Ihre Geschäfte erlauben.

Ihr

Dankergebenster

Johann.

2.

Ce 12. Janvier 1799.

Votre réponse à Tscharner ne peut pas être mieux; ce qui me déplait, c'est de voir par les lettres que vous m'avez envoyées aujourd'hui qu'on emploie à présent cet homme. Le rapport du Landmayer Hattinger est intéressant, de même que les lettres du brave Roveréa et Hotze; dommage, que je ne les connoisse pas. Il est seulement à souhaiter que cette petite compagnie de patriotes puisse effectuer tout ce que vous et moi désirons pour le bien de la Suisse. La mort du prince d'Orange nous a affligés; mais point de mal n'a son bien.*) Vous savez le peu de bons généraux que nous avons; il n'y a que Bellegarde qui est un homme de tête, qui pourroit être employé en Italie. Vous voyez donc qu'alors la troupe des Grisons n'auroit plus pour commandant qu' Auffenberg; ce qui

*) Qui n'ait son bien. L'édit.

peut-être pourroit procurer de l'emploi à notre brave Hotze, ce que je lui souhaiterois de tout mon coeur. Mais ce ne sont que des conjectures.

L'ouvrage de Stalder est un beau livre. L'anecdote du général Lentulus et celle de l'Entlibucher avec son âne sont caractéristiques. Portez-vous bien; je vous ferai avertir par Stingel quand vous pourrez venir chez moi. Jean.

3.

Ce 22. Janvier.

Ici je vous envoie encore un griffonnage que je vous prie de vouloir bien corriger; Stingel vous apportera les lettres. — Je reconnois par les lettres de Steiguer quel homme que cela est et je regrette de ne pas le connoître particulièrement, de même que Hotze.

L'ouvrage de Lehmann sur la Valteline, Bormio et Chiavenna m'a beaucoup aidé, d'autant plus, que je n'ai aucune bonne carte de ce pays. On dit que celle dont le ministre Salis possède la planche est bonne; mais elle est devenue si rare qu'on ne la trouve plus.

Je pense toujours à un moment où je pourrai vous voir; mais ils sont si rares; si je n'attrappe pas bientôt un rhûme, je ne pourrai vous voir avant la semaine prochaine. Aussitôt que je trouverai une journée favorable; je vous l'écrirai. Adieu ! Faites, qu'on apprenne quelquechose de consolant à cause de notre pauvre Suisse. Jean,

4.

Le 27. Janvier 1799.

J'ai vu hier le Coadjuteur au bal, et j'ai eu un grand plaisir de pouvoir lui parler; il m'avoit parlé du livre que vous m'envoyez. Je le lirai tout de suite et après je vous l'enverrai; je chercherai aussi à me le procurer, pour pouvoir le digérer plus à mon aise. La note que vous m'avez envoyée hier relativement à mon mémoire m'a fait beaucoup de plaisir. Je reconnois que votre opinion d'attaquer plutôt avee forces réunies sur un ou deux points est la meilleure. Par cette raison je commençai hier à retravailler cet écrit. — Les lettres imprimées dans le livre que vous m'avez envoyé m'ont fait beaucoup de plaisir et j'y ai trouvé beaucoup de vérités. Le voyage de votre ami Bonstetten au Simplon et

dans les bailliages d'Italie m'avoit éclairé sur beaucoup de doutes que j'avois à cause de ces pays. Je vous prie de me procurer à lire, s'il est possible, l'histoire du brave Fontana, le Winkelried des Grisons, qui s'est si distingué à la bataille de Malserheid en Tyrol. — J'ai vu une comédie que je souhaiterois que vous vissiez aussi, c'est Jéanne de Montfaucon, elle représente l'histoire du vieux Granson, et on y a impliqué une vieille inimitié entre un Estavayer et un Lassara. Dans cette comédie on voit les Alpes et on entend le Ranz-des-vaches, le même qu' on entend dans le Pays-de-Vaud. Ce qui m'a fait un vrai plaisir, c'est la louange qu'on y fait du peuple des Alpes et la confiance sur l'honnêteté et fidélité de ce peuple. Il y a aussi une bataille, ou des paysans battent les soldats organisés. J'aurois voulu que cela n'eût pas été une comédie!

Nous ne nous pourrons pas voir de sitôt; car il y a à présent toujours des anges-gardiens. Mais cela n'empêche pas que je ne vous écrive ce que je pense. J'ai appris différentes choses curieuses! Le général employé dans les Grisons, qui est ici, sait déjà quel apprentissage que je fais en fait de militaire. Il m'a fait entendre aujourd'hui, lorsque je lui parlois,

qu'il espéroit que cela ne dureroit plus long-temps. Je crois par là qu'il faut qu'on travaille à quelquechose; je ne souhaite rien autre que de me battre pour ma patrie; mais particulièrement pour nos braves Suisses. Adieu, mon cher Muller, portez-vous bien. Jean.

P. S. Vous me ferez plaisir de parler au plutôt au baron Uracca, qui sort de main de service, qui a quelquechose à vous dire de ma part.

5.

Le 2. Février 1799.

Voilà mon voyage à Mariazell; je souhaite qu'il vous plaise. Nous le fîmes l'année 96 en automne par un temps superbe; vous y trouverez tout ce que j'ai pu remarquer dans le peu de jours que nous l'avons fait.

J'ai de nouveau plusieurs vues de la Suisse, qui sont: le Gontner-Baad en Appenzell, fameux à cause de Suter. — Le pont de Thiele*) près du lac de Neuchâtel. — Le port de Rorschach. — Le port de Horn. — Le glacier du Breit-Horn. — Le Staub-

*) Le nom allemand est Zihl. L'édit.

bach. — Le château de Wimmis et la vue de Muri sur les glaciers de la Suisse.

Aujourd'hui je verrai peut-être le Coadjuteur au bal chez C.*******; je lui parlerai. Vous saurez que les prêtres de St. Gall ont été menés par les Français avec la poste aux confins de l'Autriche. Voilà encore un malheur pour notre pauvre Prince-abbé. J'attends avec impatience la guerre et je souhaite, non seulement pour moi, mais aussi pour tous qu' elle se fasse bientôt. En attendant je cherche à me désennuyer aussi bien que je puis en apprenant à connoître comme il faut votre patrie. J'ai aussi reçu la nouvelle qu'il y avoit encore paru de nouvelles feuilles de la Suisse. Je voudrois les avoir bientôt, car j'en aurois besoin. Jusqu' à présent je n'en ai que des fragments. Si la nouvelle carte de l'Italie avoit déjà paru entièrement, je pourrois m'orienter suffisamment, car cette carte contiendra aussi la Suisse sur deux feuilles. Jusqu'à présent on n'a que 10 feuilles de cette carte, qui ne contiennent rien autre qu'une partie de l'Italie et du Tyrol; mais la continuation doit arriver incessamment. Adieu, mon cher ami, portez-vous toujours bien.

Jean.

6.

Le 5. Février 1799.

Aujourd'hui avant 4 heures je suis seul, et je puis vous parler commodément jusqu' à ce que vous alliez à la chancellerie. J'ai vu samedi et dimanche Dalberg, le Coadjuteur, il m'a fait bien du plaisir en me disant, qu'il seroit avec le temps évêque-suffragant des petits cantons. J'ai vu Erlach à la redoute. Adieu. Voilà Zschocke et la brochure prussienne que je vous renvoie. Jean.

7.

Le 7. Février 1799.

J'ai été avant-hier au bal chez le comte Trautmannsdorf, où j'ai eu le plaisir de voir le Coadjuteur, avec lequel j'ai parlé longtemps. Je vous renvoie Stalder et les chansons des Grisons. Le comte Lodron m'a dit aussi l'emploi de Hotze, qu'on lui avoit écrit du Vorarlberg; il paroît que tous les Vorarlbergeois et Grisons en sont contents. La lettre de Monsieur le Prince de St. Gall est très-intéressante à cause des trois po-

ints que vous avez marqués au crayon. Je vous renvoie aussi cette lettre avec celle de Hotze. — Je commencerai à lire à présent avec attention le livre de Macchiavel, que vous m'avez envoyé. S'il est possible que je puisse vous voir ou aujourd'hui ou mardi ou mercredi, je vous le ferai savoir encore à temps avant midi.

On débite que Mélas a reçu le commandement de l'armée d'Italie; mais je n'en crois rien, car je ne sais pas pourquoi on auroit ôté à Bellegarde le commandement des Grisons et on l'auroit appelé ici. Je crois que ce sera peut-être lui qui l'aura. Dieu veuille que la nouvelle de la défaite complète des Français dans le Napolitain soit vraie; j'en serois bien aise, non seulement pour la bonne cause mais aussi pour Mack.

Je vous envoie aussi un de mes travaux, qui sera encore bien imparfait. Je vous prie de vouloir bien me le corriger. À présent j'aurai du temps jusqu' à jeudi prochain, où je pourrai faire quelquechose; car on m'a absout de toutes mes leçons pour les derniers jours de carnaval. Adieu.

Jean.

8.

Ce 11. Février 1799.

Aujourd'hui il y a la comédie suisse Jeanne de Montfaucon; nous y allons, et afin que vous puissiez en profiter, je vous envoie un billet pour une chaise fermée dans le parterre noble; car sans cela vous ne pourriez pas entrer au théâtre à cause de la grande quantité de monde qui y sera. Je vous prie, faites aussi savoir au Coadjuteur, s'il est possible, qu'il y a aujourd'hui cette comédie; car il s'est proposé d'y aller aussitôt qu'on la donneroit. Je vous renvoie ma brochure et la lettre de St. Gall. — Le Rigiberg, je le conserve, car je ne l'ai pas encore lu. Peut-être pourrons-nous nous voir en peu de jours; mais je ne sais pas quand. J'ai vu hier le ministre de Danemark, qui doit être un bien honnête homme; on m'a dit, qu'il étoit Suisse, cela me feroit beauboup de plaisir.

À présent je suis plus que jamais occupé à apprendre le service de caporal, et on m'a fait entrevoir la douce espérance, que cela dureroit encore quelques années. Vous pouvez croire quel plaisir cela me feroit. J'attends

vraiment avec impatience un messie qui me délivre. Adieu. Jean.

P. S. Vous vous étonnerez de mon écriture, car je griffonne plus que jamais; mais je reviens justement du manège, où j'étois pendant une demi-heure à pied sur le gravier humide à voir comment se chargent les chevaux de cavalerie, de sorte que mes pieds et mes mains sons gelés, jusqu' à ce que je me sois un peu chauffé.

9.

Le 12. Février 1799.

Aujourd'hui avant 4 heures, j'ai le temps de vous voir. Nous étions faire notre compliment chez l'Empereur pour son jour de naissance; nous avons rencontré Thugut qui sortoit de l'Empereur; mais je n'ai pu lui dire rien du tout, que lui faire une révérence. J'ai à vous dire tout plein de choses, qui vous feront en partie rire, et en partie ni rire ni pleurer. Vale! Adieu. Jean.

P. S. Motet est de service. Uracca dîne ici.

10.

Dimanche, le 17. Février 1799.

Je viens d'apprendre que le brave Bourkhard est ici; je vous prie de me dire, si cela est vrai. En ce cas nous en parlerons, si vous pouvez, demain avant 4 heures. Stingel lit les almanacs; par cette raison je ne puis pas encore vous les renvoyer. Le voyage par le Melchthal, Surenenberg, m'a beaucoup amusé, de même que la vie du Bruder Claus. J'ai aussi lu attentivement le schématisme pour apprendre à connoître tous les noms des familles des cantons. Portez-vous bien. Adieu.

Jean.

P. S. Mes compliments au Coadjuteur, si vous le voyez plutôt que moi.

11.

Mars (?) 1799.

Je ne puis pas vous voir demain, car nous avons tout plein de services publics. Je vous renvoie Lehmann; envoyez-moi Zschocke quand vous pourrez.

J'attends tous les jours des nouvelles de mon frère; je crois qu'il est à la veille d'une

bataille; si vous apprenez quelquechose ou de lui ou de Hotze, faites-le moi savoir, lundi je puis vous voir, Motet étant de service. J'espère que jusque là nous saurons quelquechose. Il y a beaucoup de personnes dans la chambre de mes petits frères qui grognent toute la journée sur les affaires et qui croient tout perdu. Ils m'ont mis aujourd'hui de fort mauvaise humeur, ce sont de vrais atrospex, sans raison, car je ne désespère jamais des affaires et je n'en désespérerois pas même, si les Français étoient de tous cotés devant les portes de Vienne. Je souhaite seulement, que je puisse montrer bientôt cela à l'armée. Adieu.

Jean.

P. S. Je dis toujours que celui qui désespère du bien de sa patrie n'est pas digne d'enêtre un membre et je souhaiterois qu'on pût couper ces membres, car ils communiquent la pourriture aux autres.

12.

Le 3. May 1799.

Je vous attends mercredi ou jeudi l'aprèsdîner comme de coutume. Thurm m'a fait votre commission. J'exerce à présent tous les jours de 4 heures jusqu' à 8 heures du matin

et depuis 6 jusqu' à 8 du soir. La déclaration de la légion suisse à leurs compatriotes m'a fait beaucoup de plaisir; elle est courte, belle et bonne, vraiment suisse. Nous parlerons plus ensemble. Adieu. Jean.

P. S. Mes compliments à d'Erlach et messieurs.

13.

Le 23 Septembre (?) 1799.

J'ai fini enfin d'exercer et d'apprendre le service; je ferai par cette raison de nouveau des démarches pour parvenir à l'armée; je souhaite qu'elles aient un bon succès. En attendant je vous renvoie Simler, et je vous prie pour les premiers tomes du Schweizerische Museum, et aussi pour le second du catalogue des écrits et livres qui traitent de la Suisse, fait par Haller. En cas que vous deviez bientôt partir faites-le moi savoir, et alors je pourrois vous les renvoyer encore à temps. Diesbach m'enverra l'adresse du Valais au gouvernement suisse, de même que la demande de Bonaparte et leur réponse, qui doit être ferme. Venez ce soir à 5 et demie, ou après-demain.

Jean.

14.

1799.

La Reine de Naples viendra aujourd'hui à 10 heures et demie voir la bibliothèque; elle m'a dit de vous le faire savoir, donc je vous prie de faire ouvrir la porte du côte du corridor de la redoute. Venez cet après-dîner à 4 heures chez moi, je serai alors au logis. — Je ne sais rien de nouveau, hormis le rappel de Diesbach et de Lentulus, avec l'ordre de venir rendre compte de leur conduite. Nous allons samedi à Schoenbrunn loger.

Enfin la chose à cause de moi a été résolue de l'Empereur; mais je ne l'ai appris que par troisième main. Mon frère Charles ne retourne que samedi soir et celui-là me l'apportera. Il a fallu beaucoup de temps jusqu' à ce qu'ils se soint résolus à faire cette démarche; mais moi je ne pourrai jamais du commencement ni être utile ni chercher à conseiller quelquechose de bon, car il faudra être circonspect et regarder ce que toutes ces personnes font pour en avoir une idée juste et pouvoir après travailler avec assurance. — On n'entend rien

ni de bon, ni de mauvais sur les démarches de notre ministère, c'est aussi un signe qu'il n'a ni énergie, ni fausseté, donc qu'il est, pour dire la vérité, bien foible.

On avoit conté que le prince de Wurtemberg iroit à cette entrevue entre l'empereur de Russie et le roi de Prusse. Mais si cette commission étoit si intéressante, pourquoi n'a-t-on pas envoyé un des frères de l'Empereur, qui peut-être avec moins de paroles se seroit fait au moins respecter par son caractère. Mais on nous a fait de tout temps un crime d'avoir des caractères qui ne savent pas se plier, et qui ne changent jamais même dans les circonstances les plus désagréables. Adieu. Je vous attends cette après-dînée, si vous pouvez.

Jean.

15.

1799.

J'ai reçu, de même que mon frère Antoine, des lettres de Palerme datées du 27. Janvier, dont deux sont de la Reine et une de ma soeur Marie. La Reine paroît très-abattue, et ma soeur fait un court récit des terribles dangers qu' ellesont courus sur mer. Elle dit aussi que toute la famille se porte bien. Le

Prince Albert est mort en route. — J'ai trouvé dans l'almanac suisse de 1796 un passage qui m'a frappé et que je souhaiterois voir accompli. Le peuple prétend que dans une des cavernes du Seelisberg il y a les trois Tells qui dorment jusqu' au temps où la Suisse sera dans une grande calamité, pour pouvoir la délivrer. Je souhaiterois bien que dans le nombre des trois Tells nous deux y fussions compris.

On comte généralement en ville que les Prussiens se mettent en marche contre les Français, je le souhaite. Depuis que je vous ai vu, il ne s'est rien passé chez nous.

J'ai reçu de la bibliothèque impériale l'histoire naturelle de Scheuchzer, qui est imprimée pour mon grand bonheur en allemand et dont je fais à présent l'extrait; je souhaiterois bien que vous pussiez me procurer à lire (si vous l'avez) l'Itinerarium Alpinum de Scheuchzer, parce que j'ai trouvé ce livre cité et recommandé comme bon dans d'autres ouvrages. Venez, si vous pouvez, demain, Mardi, avant 4 heures. Adieu. Jean.

P. S. Il y a déjà bien long-temps que je n'ai pas eu le plaisir de voir le coadjuteur, c'est la seule chose qui me fasse regretter le carnaval et les bals, car c'étoient les seuls endroits

où je pouvois m'entretenir avec mes connoissances.

Ce soir je l'ai pourtant trouvé chez le Duc Albert.

16.

1799.

Je fus où vous savez ce matin. B. H.*) a parlé vraiment en ami pour moi. L'autre en avoit déjà prévenu l'Empereur, qui a deviné ce que je voulois et me fit dire: d'être „gut's Muths“ — et qu'il m'enverroit quand il en seroit temps. Mais Kinski est un grand empêchement; pour C. il a promis de s'intéresser pour moi; mais il n'a rien dit du baron de Thugut, en attendant je n'y vois pas clair; j'attends à présent de la providence qu'elle décide en ma faveur. Adieu. Jean.

17.

1799.

Vous saurez déjà le bruit qui s'est répandu en ville à cause de l'armistice conclu entre

*) Baron Hager qui dirigeoit l'éducation de Mgr. l'Archiduc Jean avec ses quatre autres frères — un digne vieillard criblé de blessures. L'édit.

nous et la France; on m'a même dit les conditions qui doivent être: que la France retirera ses troupes encore du reste de l'Italie, et que ce pays sera gouverné provisoirement par S. M. l'Empereur. Que la France, se retirera de la Hollande et laissera la liberté à ce pays de se choisir une constitution. Que la France, de même que l'Autriche se retirera du pays des Grisons et de la Suisse, et qu'on leur laissera pleine liberté de se choisir une constitution.

Je vous assure que je me réjouirai toujours de la délivrance de ce pays, mais ce qui m'afflige le plus c'est de le voir déchiré par des factions différentes qui ne finiront pas avant d'avoir répandu beaucoup de sang. J'aurois toujours souhaité qu'on eût pu mener ce pays peu à peu à la tranquillité et la félicité, en épargnant le sang de ses propres citoyens. Je vous assure, que, si cela se confirme, je suis aussi au bout de mon latin. Il n'y a vraiment que la providence qui puisse sauver ce pays, en faisant entrevenir des circonstances, qui en donnant une autre tournure aux affaires nous fassent considérer une chose que nous avons crue mauvaise, comme utile pour l'objet que nous souhaitons. Adieu, c'en est assez.

Jean.

P. S. J'ai encore conservé May, les autres choses vous les recevrez avec cette lettre.

18.

1799.*)

Votre réponse à Rovéréa m'a fait beaucoup de plaisir; ce seroit une grande sottise de lui, s'il vouloit passer avec les deux régiments en Angleterre. Car si nous avons bientôt la paix, et que la Suisse soit évacuée, alors il pourroit toujours s'y jeter avec ce petit corps et rassembler autour de lui les bien-intentionnés. Si nous avons encore une campagne à soutenir, alors il est évident que nous entrerons en Suisse ou par l'Italie ou par l'Empire, et alors il pourroit toujours contribuer à la délivrance de sa malheureuse patrie. Au reste, il me paroît que ces bonnes gens ont perdu la tête depuis la maladie et la mort de notre bon avoyer Steiguer, qui est une perte irréparable. Adieu. Jean.

19.

1799.

Vous aurez sûrement la nouvelle de la prise de Peschiera, mais je n'en sais aucun détail.

---

*) Cette lettre doit être placée après Nro. 20. Steiguer survecut peu à la bataille de Zuric, qui eut lieu le 25. Septembre 1799. L'édit.

Mon frère Joseph part demain pour Bude; il a pris aujourd'hui congé de nous. Le cardinal Ruffo doit avoir battu les Français et il marche sur Naples. Les Anglais bombardent cette ville et ont 6000 hommes et 2000 Napolitains troupes de débarquement. Nos braves Eidgenossen du Haut-Valais doivent avoir mis en déroute et complètement battu les Français à Leuk. Adieu. — Cette dernière nouvelle me fait un grand plaisir.

Jean.

20.

Je dîne chez le Duc Albert; donc je ne puis pas vous voir. Venez, si vous pouvez demain, comme de coutume.

Steiguer, Rovéréa et la légion suisse sont auprès de Hotze; ils ont fait à l'affaire de St. Luciensteig l'avant-garde, et ils se sont parfaitement bien conduits; car ils étoient les premiers qui ont percé les retranchements. J'ai vu hier le coadjuteur et le ministre de Danemark; qui sont dans la joie de leur coeur. D'Erlach étoit chez moi; mais il ne m'a rien dit des vomissements de sang qu'il a eus.

Jean.

21.

1799.

Je ne puis pas vous voir aujourd'hui, mais demain, si vous pouvez. J'ai fait la connoissance du cardinal Herzan; ce qui m'a fait beaucoup de plaisir. Mais je ne lui ai rien pu dire de ma triste situation, étant entouré d'anges-gardiens qui profitent de chaque mot pour pouvoir noircir ou tracasser. Si pous avez l'occasion de voir le cardinal. dites-lui, comment les choses sont relativement à moi, et priez-le de vouloir bien s'intéresser pour moi, si j'avois l'occasion je m'ouvrirois sûrement à lui. Adieu. Jean.

22.

1799.

Aujourd'hui il y a exercice à 3½ après-midi sur le glacis entre la porte de la Bourg et des Écossais. J'attends avec impatience de bonnes nouvelles. On dit que Mantoue et Peschiera sont cernés; les Français courent à toutes jambes. Je souhaite que Hotze les batte comme il faut. Pour moi, j'apprendrai ici tranquillement le métier. En Italie

ira mon frère Joseph. Nous dînons aujourd'hui chez l'Empereur. Je vous attends demain.

Jean.

23.

1799.

Si vous pouvez vous absenter un moment, venez; j'ai à vous dire des choses de beaucoup d'importance. J'avois mal compris ce matin l'Empereur; mon frère Joseph m'a éclairci. Je crois, que je pourrai servir à présent votre patrie. Jean.

24.

Ce 1. Avril 1800.

Venez après-demain. Motet est malade; par cette raison, je ne puis vous voir demain. Salis, étoit-il chez l'Empereur? Je crains toujours qu'il parte avant que je ne le voie. Mon frère Charles se porte assez bien; i a dîné hier chez nous. Il n'a pas eu depuis l'armée de fortes attaques, seulement des absences, qui ne manquent pourtant pas de l'affoiblir. Jeudi on tiendra un concile chez lui pour décider des remèdes qu'on dit lui faire prendre, après celà il ira en Bohême sur

celle des terres de l'Empereur, qui lui plaira le mieux. L'humeur est toujour bonne. — Je vous envoie le second tome de Lehmann pour vous amuser. Il y a de bonnes choses. Adieu. Jean.

25.

Mercredi, le 11. Juin 1800.

Nous sommes déjà à Schönbrunn depuis samedi matin; mais nous logeons au rez-de-chaussée à l'entrée du château; notre vue ne va plus sur la grande route, mais sur le jardin. Ce qui est pour nous très agréable, car tout le monde qui vient les jours de fêtes au jardin doit passer devant nos fenêtres. Jusqu' à présent nous n'avons eu que deux belles journées, dont nous avons aussi bien profité. On débite ici, qu'on érige une armée de réserve de 80,000 hommes qui restent en attendant en Haute-Autriche et que Vienne seule livrera près de 3000 hommes. On débite anssi que le duc Albert érige un corps franc: peut-être, si cela est vrai, que moi je pourrois enfin être tiré de mon inaction. Si vous savez quelquechose de nouveau de Suisse, ou s'il est venu un nouveau compatriote alors écrivez-moi par la

même occasion qui vous apportera cette lettre. Mes compliments à nos connoissances.

Jean.

26.

Ce 17. Septembre 1800.

On ne sait que penser. Vous me comprenez déjà. En tout cas je ne puis que me louer des bontés de sa Majesté l'Empereur, qui, non seulement m'a fait commandant de ses troupes, mais m'a aussi donné l'uniforme de Feldzeugmeister; ce que je ne saurois assez reconnoître. Nous partons aujourd'hui pour Haag, deux postes plus en avant vers l'ennemi. J'ai vu pendant notre petite excursion à Passau un brave vétéran, le général Zimmermann de Piémont, qui paroît être un homme droit, honnête, bref un vrai Suisse. Il n'est pas encore rançonné; car il a été pris servant en Piémont contre les Français. Il étoit de la journée du 10 Août de Paris, et après, s'étant sauvé des prisons, il a formé à Lucerne, sa patrie, un régiment de son nom, qu'il a conduit en Piémont pour venger ses compatriotes. Il m'a fait d'autant plus de compassion qu'il n'est pas bien dans ses affaires. — L'abbé de St. Gall étoit hier après dîner chez

moi; j'ai eu une grande et longue dissertation politique avec lui, et j'ai trouvé toujours le même honnête et brave Suisse, mais entêté comme un cheval de carosse sur le rétablissement de l'ancienne constitution; prétendant que ce seroit le seul moyen de sauver les Suisses. Il est à présent peu loin de notre quartier-général. Wickham y est aussi et avec lui Mr. de St. Georges, vraiment un bien brave jeune homme, major des Suisses et tout-à-fait attaché à sa patrie; il restera je crois toujours avec Wickham dans les environs du quartier-général; ce qui me donnera occasion de converser avec lui. Le colonel Hope, des Anglais, a reçu ie titre de notre colonel imperial osant porter l'uniforme; il veut prendre, à ce que j'ai entendu, le jeune Freudenreich chez lui. May est allé en Suisse, je ne sais ce qu'il pourra effectuer là. Si vous avez quelque compatriote dans nos environs, je vous prie de lui écrire, afin que je puisse faire sa connoissance. Salis et Bachmann et la milice Suisse de Managetta sont en Tyrol, commandés par le général Bachmann. Le général Salis est à ce que j'ai entendu, à Dresde, Bourkhard, à ce que je crois, à Leipsic et le brave Haller à Erlangen. Je regrette infinement d'avoir manqué à Vien-

ne le respectable ministre Salis; mais peut-être pourrai-je le voir par la suite. On me dit que d'Erlach est expulsé de la Hongrie, en tout cas, qu'il va en Suisse. Empêchez qu'il aille au quartier-général; j'ai mes raisons, c'est pour son bien. Mes complimens à nos connoissances. Adieu. Jean.

27.

Le 3. Novembre 1800.

La lettre ci-jointe d'un de nos anciens amis vous montrera quel est son état. Conseillez-moi ce qu'il y a à faire, et cherchez, si vous pouvez, de mettre quelquechose en oeuvre en sa faveur, de même que pour notte pauvre d'Erlach. J'ai vu en attendant le digne colonel du régiment de Rovéréa, Wattewile, un brave et honnête soldat de même que le commissaire Wyss et les autres officiers qu'il a avec lui. La mort du brave ministre Salis m'a beaucoup déplu; son neveu Salis-Soglio, qui avoit une des premières charges dans les Grisons m'a écrit pour me notifier cette perte. De votre patrie je n'entends rien du tout. J'ai fait passer l'ordre à tous mes officiers des confins d'enrôler tous les Suisses qui viennent

dans leurs régiments nationaux, et j'espère que cela ira. La chose alloit jusqu' à présent un peu lentement, car on vouloit les engager dans nos troupes; mais ils en ont perdu le goût. Si vous apprenez quelquechose de nouveau de votre patrie faites-le-moi savoir; moi, j'en ferai de même. Ce que j'apprends c'est de Wyss; car nous n'avons dans le quartier général pas même la gazette de Vienne. Adieu. Jean.

P. S. Mes compliments à mes connoissances.

Beilage.

Planta de Zernetz à Mgr. l'Archiduc Jean.

Méran, ce 24. Octobre 1800.

Altesse Royale!

La bonté avec laquelle Votre Altesse m'a accueilli à son passage par Méran m'encourage de recourir à Elle pour exposer l'état dans lequel je me trouve. Je connois fort bien, A. R., que c'est une témérité de lui être à charge, aussi je la supplie très-humblement de pardon; mais les circonstances m'y contraignent.

Je possédois de quoi vivre à la campagne assez commodément, et maintenant, après avoir perdu mes rentes fort modiques dans la Valteli-

ne et tous mes effets chez moi par des pillages réitérés, je me trouve véritablement pauvre, si l'on m'eût fait apprendre un métier, j'aurois tous les jours de quoi subsister, au lieu que toutes mes études et toute mon application me refusent bientôt de quoi vivre, bien loin de pouvoir remettre les dégâts soufferts. À S. M. J. et R. il ne manque pas des emplacemens de ma capacité quoique fort bornée, soit dans la police ou partout ailleurs, où l'on pourra m'employer; aussi m'adapterois-je à un consulat dans un port de mer. Assurant V. A. R. que je ne jouirai pas du pain que l'on me donnera dans le désoeuvrement et que le prince qui voudra m'employer n'aura pas sujet à se plaindre d'infidélité.

Je me recommande très-humblement à la haute protection de V. A. R. et suis avec le plus profond respect de V. A. R. le très-humble et très-obéissant serviteur de Planta-Zernetz.

28.

1800.

Je n'ai point vu Freudenreich, car j'étois en Tyrol; mais je crois qu'il aura rejoint le régiment de Rovéréa, retiré des forteresses et qui est à Ried en Autriche.

Mon voyage en Tyrol m'a infiniment satisfait. J'ai trouvé un pays entouré de hautes

montagnes, contenant de larges et belles vallées et de superbes Alpes, des glaciers considérables et, pour ainsi dire, des Alpenhirten comme on les décrit en Suisse.*) Le peuple excellent, les états tout de même, et comme on m'a dit que la Suisse étoit encore plus belle et meilleure, je vous assure que j'ai infiniment regretté de ne pas pouvoir la voir. J'ai quitté après 17 jours de voyage avec grand regret un pays, où je serois resté volontiers plusieurs et que je souhaite vraiment encore voir à mon aise. Sur les confins des Grisons j'ai trouvé rangé et sous les armes le régiment de Bachmann, pour la plupart des Petits-Cantons et de Zuric, contenant beaucoup de braves et intelligents officiers. Le général Bachmann lui-même, un homme de près de 60, un peu sourd, mais loyal et droit, m'a plu beaucoup. J'ai fait connoissance avec plusieurs officiers de Schwyz et Zuric, entre autres avec le fils de Bourkhard, adjudant de Bachmann. Il y a aussi un major Ziegler de Zuric, qui est un excellent officier et que vous connoîtrez peut-être. J'ai vu aussi à Pfunds en Tyrol le còrps de Managetta,

*) Le Tyrolien est généralement plus pieux et plus beau que le Suisse. L'édit.

composé de jeunes gens d'Unterwalden, tous pour la plupart sont à présent retournés, à cause de l'avarice des Anglais, en leur patrie. Ces Anglais leur devoient déjà depuis une année leur équipement, et ces pauvres-diables ont dû se le procurer à leurs dépens de leur solde: c'est vraiment cruel ! J'ai parlé avec plusieurs qui devoient retourner chez eux; entr'autres avec un de leurs anciens Landmajors, qui avoit un nom inconnu, n'étant pas de bonne famille, il m'a conté, comme lui et ses camarades ont dû se battre alors encore comme paysans près de Stanz en 1798. Il dit que leur perte n'étoit que de deux-cents; mais que les femmes et les enfants qui ont été massacrés dans l'église de Stanz montoient beaucoup plus haut. Il dit: que les Français doivent avoir perdu dans ces combats, qui durèrent près de 15 jours, près du Pfahlwerk de Stanzstad, avant qu'ils purent le prendre, près de 10,000 hommes tués, outre le grand nombre de blessés. Il m'assura, de même que ses compagnons, que s'ils savoient pouvoir délivrer leur patrie, ils recommenceroient de nouveau à se battre. Il accuse particulièrement de corruption le Landammann Nicodème de Flue, du Haut-Kernwald, qui fut cause que les Français ont pu passer par les derrières du canton.

— J'ai vu outre cela encore à Innsbruck les abbés de St. Gall et de Pfeffers, l'abbé d'Einsiedlen, qui est vraimrnt un homme bien respectable. À Botzen j'ai vu le vieux Planta de Zernetz, tout-à fait courbé, et triste sur les malheurs de sa patrie, et le Bundes-Commissaire Salis-Soglio, oncle de celui qui est à Vienne. Outre ccla, j'ai fait la connoissance d'un colonel de Berne, qui est près de Ramsay, envoyé d'Angleterre à Innsbruek nommé. . . . . . . *) À mon retonr ici, à Wéls, j'ai vu Wyss avec son beau-frère, dont j'ai oublié le nom, et un jeune Feef de Lucerne. — Wyss se plaint amèrement de l'avarice des Anglais, par laquelle ils ne donnent pas même ce qu'ils leur doivent. C'est vraiment terrible, quand une nation est dans la nécessité de dépendre en partie d'une autre sans pouvoir subsister par soi-même. D'Erlach m'a écrit; je vous envoie ici sa lettre; donnez-moi bon conseil, ce qu'il y a à faire et ce qu'il faut lui conseiller, car je souhaiterois sincèrement l'aider. Cobenzl, que j'ai vu ici, m'a dit une drôle de chose: c'est que le v. b. a donc enfin réussi à vous placer de côté, et qu'on vous a nommé custos à la

*) Le nom manque. L'édit.

Bibliothèque. J'étois très-étonné lorsque j'ai appris cela de lui en parlant sur la chancellerie d'état. On voit quels amis ont les honnêtes gens! Dites-moi, je vous prie, ce qui en est et ce que vous faites à présent; car je n'aime pas à être dans l'incertitude. Tout ce que je vous prie en attendant, c'est de supporter encore quelquechose avec patience; car ce n'est pas encore le temps. Si les hostilités recommencent et nous avons des succès, vous pouvez être assuré que nous allons droit en Suisse. Jean.

29.

1800.

Je vous envoie sous votre sainte garde mes écrits suisses: je ne saurois les mettre en meilleures mains. Je vous renvoie aussi votre histoire et le Schweizerische Museum. Je souhaite seulement que je puisse voir, si la guerre dure, vos Alpes. Ce qui regarde vos compatriotes sur le Rhin, je chercherai à faire pour eux tout ce que je serai en état de faire. Dieu veuille que cette campagne mette fin à tous nous malheurs et à ceux de votre malheureuse patrie. On me fait espérance que, si je sais temporiser et ne rien faire qui puisse

donner quelque ombrage, on m'enverra en Tyrol. Ce seroit pour moi ce que je souhaite; car alors je serois à portée de faire au moins en partie le bien que je m'étois proposé de faire en donnant de l'âme et de l'énergie aux Grisons et de là plus loin. Satis. — Conservez-moi toujours votre amitié. Adieu.

Jean.

P. S. Si je puis vous voir aujourd'hui je vous le ferai dire. Mes compliments à d'Erlach, Zellweger, Freudenreich, Salis etc. etc.

30.

1800.

Vous avez quelques Heft de continuation du Musée de la Suisse, que vous m'avez même donnés à lire, où il y a la continuation de la guerre de Rorschach. Si vous le trouvez, faites moi de plaisir le me les envoyer.— Il n'y a rien de nouveau hormis le grand avancement à l'armée du Rhin. Entr'autres j'ai appris que nos deux héros du Tyrol et de la Suisse, K. et P., ont été employés à leur place; K. doit être pensionné et l'autre nommé commandant à Ulm. Voilà toutes mes nouvelles. Lundi nous sommes au logis, et alors vous

pouvez venir; si quelquechose arrivoit qui l'émpechât, je vous le ferois dire à temps.

J e a n.

31.

1 8 0 0.

Des gens qui ne voient que noir et qui ne tendent qu' à me faire de la bile viennent me conter, que R e u s s a quité le V o r a r l b e r g et les G r i s o n s et qu'il est posté à R e u t i en T y r o l. Une chose qui me paroît être absurde et sotte, et qui est pour un militaire contre la saine raison. Venez aujourd'hui ou demain. Répondez-moi, je vous prie, tout de suite ce qui en est de cette nouvelle. Adieu. J e a n.

32.

1 8 0 0.

Venez, si vous pouvez demain ou après-demain; car aujourd'hui l'air n'est pas libre. Je me promenerai pour la première fois et j'espère que cela me fera du bien; faites-en autant. On n'entend rien de votre patrie, tout est, à ce qu'il paroît, tranquille de se côté; je souhaiterois bien que nous fissions le commencement de la campagne de ce côté-là, sans attendre que l'ennemi nous attaquât. Adieu.

J e a n.

33.

Landeck, le 10. Octobre 1801.

Je profite d'une estaffette, qui part à présent pour Vienne, pour vous écrire. Unterwalden s'est joint aux autres cantons et le vénérable vieillard von der Flue a tenu à cette occasion un superbe discours à la diète de Berne. — Jacob Zellweger est aussi là au nom d'Appenzell; il est du même sentiment que les Petits-Cantons; j'ai parlé avec son père et avec son frère Jean à Bregenz. L'Entlibuch commence aussi à se remuer de même que l'Oberland; les troupes helvétiques qui sont arrivées à Stanz ont bien empêché une éruption, mais pas changé l'opinion des braves paysans. J'ai aussi parlé à Feldkirch avec Planta, Sprecher, Salis et d'autres Grisons, qui sont venus exprès. Ils assurent que le peuple est bien intentionné; mais que le gouvernement à Coire ne vaut pas le diable. À la diète de Berne plusieurs membres ont pris chaudement le parti des Petits-Cantons; ce qui fait voir qu'il ne leur faudroit qu'un peu de persuasion pour rendre beaucoup de membres au bon parti. J'ai parcouru le long du Rhin, et j'ai trouvé que cette

partie de la Suisse étoit un pays superbe; j'ai été jusqu' au Luciensteig, quand j'étois à Gersau, vis-à-vis de Rheinegg, plusieurs Suisses, entr'autres beancoup d'Appenzell, ont passé le Rhin et sont venus de notre côté. Ils ont libre passage chez nous et nous chez eux, ce qui m'a fait un grand plaisir. J'ai examiné le terrain de Hard, Frastenz et Treisen et Guttenberg; je crois que je pourrois vous en donner une description assez exacte que j'ai travaillée pendant mon séjour à Feldkirch. À présent je pars pour les confins de l'Engadine et de la Cisalpine. Jean.

34.

Tion, le 25. Octobre 1801.

Je vous encore ici différentes pièces qui regardent la Suisse, par lesquelles vous pouvez voir ce qu'on a à attendre des Petits-Cantons. Je crains toujours à présent das affaires sanglantes, d'autant plus qu' à Schwyz ils ont abattu et brûlé l'arbre de liberté, disant que c'étoit à peu près la même chose que le chapeau de Gessler. À la diète helvétique on étoit unanimement de l'opinion de ne pas céder le Valais, et que l'intégrité et l'indépendance

de la Suisse étoit une condition sans laquelle ne pouvoit exister de constitution. Je suis à présent dans le Tyrol italien; mais je n'e trouve pas les mêmes hommes que dans la partie allemande. Je vais à présent me rendre à Riva et de là par Rovérédo à Botzen, d'où je commencerai à m'acheminer vers Vienne de sorte que j'espère être vers le 20. ou 25. de Novembre au logis. Sur les montagnes j'ai trouvé hier un pied et demi de neige et ce matin dans la vallée un orage accompagné de tonnerre. Si le temps dure comme hier et aujourd'hui, alors il accélérera mon retour; car il pleut à verse. En passant les montagnes après demain j'espère trouver un meilleur temps au bord du lac de Garde, où on me dit qu'il y a même en Novembre des journées chaudes. Ici on n'entend aucune nouvelle, on est tout à fait séparé du monde; je puis dire, que depuis que je suis parti de Méran, il y a 8 jours, je n'ai plus entendu rien du tout hormis aujourd'hui par une lettre de mon frère Renier, que mon frère Antoine a été élu à Cologne. On nous dit ici, que le Grand-duc va recevoir ou la Cisalpine ou les Pays-Bas; je lui souhaite la premiere et je crois que cela nous seroit aussi plus commode. Pour moi, je suis curieux d'entendre, si Freudenreich

a pu effectuer quelquechose auprès de la cour de Londres en faveur de la Suisse; ce qui ne seroit sûrement pas mal. On nous assure ici la paix conclue avec la France; mais on ne sait pas les articles: au moins les Anglais ont de quoi donner, par cette raison ils peuvent aussi exiger des conditions avantageuses pour leurs alliés. — À mon retour à Vienne je pourrai vout conter toutes les contrées que j'aurai parcourues, qui sont en assez grand nombre; mais pas toutes de la même beauté. Il y a quelques jours que j'étois aux eaux minérales de Gejo, sur les confins de la Vallée-Camonica; moi et beaucoup de mes officiers en ont éprouvé la nuit d'après les effets salutaires. De Vienne on n'entend ici rien que par la mauvaise gazette de Trente, qui ne dira sûrement pas toujours la vérité. Les Français sont occupés à bâtir une nouvelle forteresse près de Rocca d'Aufo, qui doit devenir très-grande. Le printemps prochain ils commenceront à la bâtir, car elle est déjà entièrement tracée. Voilà ce que nous disent les paysaus d'ici. Adieu.

Jean.

35.

Innsbruck, 1801.

Jai fait ici à Innsbruck toutes sortes d'extraits intéressants dans l'archive de ce qui regarde le Schwabenkrieg; j'y ai trouvé toute sorte d'anecdotes et de faits qu'on ne trouve dans aucun autre écrivain, entr'autres: une lettre d'un capitaine de Coire à son gouvernement sur la battaille de Frastenz. Je l'ai fait copier. Il y a ici beaucoup de documents originaux sur les traités des Grisons avec les Suisses, leurs évêques et Maximilien. Une excellente histoire de Burglechner et Mohr en manuscrit, dont j'ai fait des extraits que je vous communiquerai à mon retour. J'attends demain trois autres manuscrits. On m'a fait aussi espérer de me procurer Campbell pour copier ou même pour acheter; ce qui me seroit très à propos. Je ne sais rien de nouveau. À mon retour de Feldkirch je saurai plus. Adieu.

Jean.

36.

Bregenz.*)

Seulement deux mots. J'ai vu Steiguer de Berne ici, et je lui ai parlé. Il m'a donné différentes notions sur la Suisse. Je lui ai conseillé de chercher à persuader les bien-pensants de rester en Suisse. D'Erlach de Spiez n'est pas mort, c'est un jeuue homme de ses parents, il est bien-portant à Berne. Voilà ce que nous dit l'avocat Herrmann de Berne, qui est ici. J'ai fait outre cela la connoissance du colonel Guggelberg des Grisons, et du digne Landammann de Schwyz, Weber, qui est aussi ici. Il reste pendant la belle saison dans son canton, et en hyver il vient à Bregenz. C'èst le dernier Ammann de Schwyz. Il est encore plein de bonnes espérances pour les Petits-Cantons qui se sont parfaitement bien conduits. Zellweger, qui étoit à Vienne, est député d'Appenzell à la diète de Berne; son père doit arriver ici. Outre cela j'ai parlé encore avec plusieurs marchands de ce pays-là. Aloys Reding fait honneur à son nom, de même Muller d'Ury; leur conduite à Berne et dans leur pays a

*) Cette lettre, dont il est difficile de connoître la date exacte, doit en tout cas précéder Nro. 33. L'édit.

imposé. Ils travaillent secrètement tons les autres cantons pour les attirer en leur intérêt, ce qui pourroit avoir encore un bon succès et un grand avantage pour la bonne cause. J'ai vu les montagnes d'Appenzell, et je compte parcourir les contrées le long du Rhin pour voir aussi près possible le Rheinthal et les contrées suisses. Outre cela je regarderai exactement les champs de batailles de Hard, Frastenz et Treisen, de même que le vieux château de Guttenberg pour en pouvoir donner des descriptions fidèles. Je regarderai aussi deux passages du Montafou dans les Grisons d'où on découvre toutes les montagnes et les vallons septentrionaux de ce pays. Adieu.

Jean.

P. S. J'ai reçu votre lettre; s'il se passe quelquechose d'intéressant à Vienne, faites le-moi savoir.

37.

Le 8. Décembre 1801.

Je vous renvoie ici la lettre de Zellweger. Pour ce qui regarde la personne d'un envoyé helvétique, on m'a assuré hier soir qu'il n'y aura aucun obstacle de le recevoir ici, de sorte que je crois que le sénat suisse

pourroit le demander. Je n'ai pas pu encore apprendre celui qui sera destiné de notre part pour aller dans ce pays; je ne voudrois pas ce que fût un de nos anciens envoyés dans ces parties-là, car je suis persuadé qu'il se laisseroit mener par sa méfiance et par une certaine rancune, que, à ce qu'il me paroît, ils ont contre différentes personnes dans ce pays-là, ce qui produiroit un effet tout contraire à celui qu'on devroit chercher à produire par la réunion des partis, pour le seul but qu'il peut y avoir dans nos temps, qui consiste à réunir les differents cantons par des liens amicals *) et fermes: ce qui seul peut rendre la Suisse aussi glorieuse et estimée par ses voisins, comme elle l'étoit il y a 200 ans. Le livre de Zschocke m'intéresse infinement; il est très-bien écrit, et en passant légèrement au-dessus des passages qui sont un peu partiaux pour le gouvernement français, on peut dire qu'il est bon. Le canton de Schwyz a fait, en jugeant d'après ce livre, ce qu'aucune nation, même plus nombreuse, auroit fait dans des circonstances aussi scabreuses. Ce que je trouve consolant dans ce livre, c'est de voir combien ces Petits-Cantons sont encore comme les anci-

*) D'amitie. L'édit.

ens Suisses, et combien qu'on peut se promettre pour les temps avenir. Aloys Reding y joue un grand rôle et il est sûrement digne de revêtir la charge qu'il a à présent; je souhaite seulement qu'il ne se laisse pas éblouir par la carrière glorieuse qu'il vient de faire, et qu'il reste toujours ce brave, honnête et désintéressé citoyen, comme il l'a montré jusqu' à présent. Je vous prie de m'envoyer Ebel; le livre de Zschocke, vous l'aurez demain. Si vous écrivez à Zellweger faites-lui bien mes compliments. Aussitôt que je pourrois vous voir, je vous l'écrirai. Adieu.

Jean.

38.

Ce 14. Décembre 1801.

J'ai reçu dans ce moment votre lettre, et j'ai lu celle de Planta. Pour ce qui regarde l'histoire de Campbell, nous pourrons réfléchir ce qu'il y aura à faire; en tout cas cela me paroît trop dispendieux. Le mémoire de Planta a été remis sans que j'y aie jamais fait quelque adjonction. Pour ce qui regarde le projet qu'on goûte tant ici, j'étois toujours contre, car je prévois à ce que cela nous meneroit dans la suite. Non seulement, comme

je vous ai dit hier soir, cela nous brouilleroit avec les braves Suisses, mais aussi ce seroit l'origine d'une nouvelle guerre avec les Français. Le bon Planta voudroit bien se faire un mérite par la proposition d'un tel projet près de notre cour; mais je crois qu'il y auroit bien des autres moyens de lui procurer quelque emploi. Ce qui me fâche seulement c'est qu'on m'attribue un tel projet. Vous pouvez être assuré et vous devez bien savoir comme j'ai toujours pensé pour ce qui regarde l'intégrité de la Suisse et de ses alliés, et croyez sûrement que je ne changerai jamais d'opinion pour ce qui regarde votre patrie. Il seroit à souhaiter que nos messieurs pensassent plutôt à affermir leur propre intérieur, qu' à profiter du malheur d'un brave et honnête pays pour lui extorquer une partie de ses possessions. Voilà ma manière de penser que je ne changerai jamais, arrive ce qui arrive. Jean.

P. S. Demain ou après-demain je trouverai déjà moyen de convenir avec quelqu'un qui m'a fait la proposition, et je lui ferai envisager la chose de la vraie manière, de sorte que j'espère qu'il renoncera à ce projet, en attendant je me propose à combattre cette idée.

39.

Le 15. Décembre 1801.

Je vous renvoie ici la lettre de votre frère. — Reding a pris la résolution qui étoit la meilleure à prendre dans ces circonstances. Il ne manqueroit plus rien que la démission de Dolder, qui montre un caractère peu patriotique dans cette occasion. J'espère que la belle conduite de Reding et du sénat meneront la Suise à un avenir heureux et que cela réveillera tous les bien-pensants dans les différents cantons pour travailler de leur côte à soutenir le sénat par le moyen du peuple. La présence de Reding à Paris ou à Lyon, où on dit que Bonaparte va, étonnera le premier consul; mais s'il est seulement susceptible du moindre grand sentiment, il approuvera cette démarche et donnera peu-être la vraie indépendance à la Suise, en retirant de ce pays tout ce qui pourroit avoir influence ou donner de l'ombrage. Si Reding peut effectuer cela, il mérite d'être mis dans l'histoire à côté de Nicolas de Flue, parce qu'il donne par là la même tranquillité à sa patrie et parce qu'il réunira les esprits de tous les bien-

pensants et des indécis pour effectuer le bonheur de son pays, qui le mérite à tous égards.

Jean.

P. S. Pour ce qui regarde l'Eng. je ferai ce que vous me conseillez.

40.

1801.

Je vous envoie ici quelquechose pour vous amuser. J'entends qu'il y a ici Rovéréa et son corps d'officiers, outre une grande quantité de Suisses. Si vous en connoissez quelques uns, envoyez-les-moi ici; je souhaiterois bien en faire autant. Je ne sais vous dire rien de nouveau, hormis que l'on prétend que l'ultimatum de la paix doit être ici. Ce seroit bien triste, si les quatre régiments Rovéréa, Bachmann, Salis et Courten devoient aller en Egypte ou en Amérique, je crois on pourroit l'empêcher en montrant aux émissaires anglais de la fermeté, ce qui pourroit peut-être les résoudre à les faire rester en Europe. Je ne souhaiterois rien de mieux; car on pourroit par là compléter ces régiments et en tirer grand profit dans les dissensions intestines qui devront suivre la paix générale pour donner le dessus au bon parti en Suisse,

qui n'ose à présent pas se remuer, *) ce qui procureroit l'avantage de l'indépendance absolue de ce pays et d'une juste et bonne constitution, ce qui remettroit l'ancien ordre et feroit revivre l'ancien esprit qui ne s'est pas perdu, mais qui est seulement étouffé. Jean.

P. S. Venez une fois chez moi, demain et après-demain je suis toute la journée au logis, et aujourd'hui ici en ville je serai après-dînée vers les cinq et demi chez les frères. Faites donc d'après votre commodité.

41.

Septembre 1802. (?)

Je serai aujourd'hui tout l'après-dîner au logis, si vous voulez me voir venez. Le matin je suis jusqu' à une heure chez moi en ville; faites ce qni vous cst le plus commode. Les affaires de Suisse vont toujours leur train. Morat a été pris les armes à la main, Avenche et Frybourg ont capitulé et les cantons sont à une heure de Lausanne. — Reding a tenu un beau discours à Schwyz, en ouvrant la conférence. Je suis persuadé

*) Pas bouger. L'édit.

qu' à cette heure le gouvernement, qui est à Lausanne, aura dû se rendre. Cependant, il paroît que Bonaparte a en vue de faire en Suisse le second tome de sa comédie de Cisalpine, c'est-à-dire, de se faire Landammann et de nommer un Résident en Helvétie. Je crois qu'il y aura beaucoup de monde qui ne sera pas d'humeur d'accepter cette offre et qu'il pourroit bien malheureusement arriver qu'il versât beaucoup de sang avant d'arriver à son but. Si cela pouvoit produire une entière indépendance à la Suisse, je n'aurois rien contre que les journées de Morgarten, de Sempach et Morat fussent répétées, et que les Français dussent enfin apprendre à connoître cette nation; ce qui lui produiroit l'honneur d'être la première qui auroit rabattu l'orgueil de Bonaparte.

Jean.

42.

September 1802.

Den 23. wurde Landsgemeinde in Altstätten gehalten. Sie war sehr zahlreich und ruhig; sie wurde nach der Art, wie in Appenzell, gehalten. Johann Michael Aichmüller wurde zum Landammann, ein braver Mann aus Alt-

stätten, Jakob Laurenz Kuester von Syr-egg zum Pannerherren, vormaliger Finanzminister bei der Republik.

Den 24. wurde der Rath erwählt. — Reding stehet in Murten. — Erlach vor Bern. Sie wollen jetzt ein Corps von 20,000 vorerst errichten und damit ungesäumt nach Lausann'e marschiren, wo die Regierung ist. In Bern wurde wieder Großer Rath unter Schultheiß Müllinen gehalten und ein Ausschuß von 10 erwählt.

Die Regierung hat ihre zwei helvetischen Auxiliar-Brigaden aus Frankreich zurückberufen. Sonst sollen andern (ausdrücklich bestimmt) folgen. Thun ist erobert und die Oberländer in Bern. Der allgemeine Zuzug ausgeschrieben. Zürich arbeitet, um sich zu constituiren.

Johann.

43.

3. Septembre (1803?)

J'ai fait à présent un petit voyage dans l'intérieur du Salzbourg et j'ai été parfaitement satisfait. Tout mon voyage de Vienne jusqu' ici s'est fait par les montagnes. À Salzbourg je me suis arrêté trois jours, et j'ai renouvelé plusieurs connoissances que j'y avois; de là je suis allé par Stallein, Werfen,

St. Johann, à Daxenbach, ou commence la vallée du Pinzgau. Depuis Fischhorn, où j'ai passé la nuit, je suis allé à cheval dans un jour jusqu' à Strass, à cheval et en voiture jusqu' à Innsbruck. J'ai trouvé dans le Zillerthal, une espèce d'hommes grands, bienfaits, robustes et beaux, pas encore gâtés, honnêtes et spirituels. Peu d'étrangers y sont entrés, et je souhaite qu'on ne les y laisse entrer que rarement. Les vallées mêmes sont couvertes de champs et les montagnes, qui sont très-hautes, de prairies, tous les vallons et les hauteurs parsemés de maisons de paysans, et sur les plus hautes cimes on voit des Alpes. Je vous assure que j'envie le Grand-Duc qui a ces deux vallons, et je souhaite qu'il apprenne à connoître quels braves et honnêtes sujets il va recevoir. Je compte, si je ne puis cette année, les revoir l'année prochaine, quand je devrai venir voir ici ce que font mes officiers. La Toscane est un beau pays et a de bons sujets, mais je vous assure que je ne troquerois pas, si j'étois en possession de ces deux vallées, malgré qu'elles ne rapportent peut-être que 30 à 40,000 florins par an. Dans le Pinzgau et le Zillerthal, j'ai fait faire aux paysans leurs jeux qui sont très-amusants à voir. Les vallées m'ont rappelé dans l'idée

ce que les descriptions disent de l'Entlibuch et de l'Oberland de Berne. Je me rendrai dans peu dans le Vorarlberg et alors je pourrai vous donner plus de nouvelles.

Jean.

44.

Schönbrunn, le 4. Septembre 1804.

Votre lettre que je viens de recevoir m'a causé beaucoup de plaisir, et n'est qu' une confirmation de votre amitié, dont je n'ai jamais douté; déjà en Italie j'avois appris que nous devions vous perdre; je ne puis que regretter de ne vous avoir vu avant votre départ, ce qui m'auroit procuré la vraie satisfaction de vous dire de bouche tout ce que je ne puis pas exprimer par écrit. C'est sûrement moi, qui dois être le blus sensible à votre départ; car à présent je serai privé de votre société qui me donna beaucoup de fois l'occasion de puiser à et de m'instruire par vos connoissances et longue experience. En attendant croyez toujours que malgré notre éloignement réciproque vous trouverez en moi le même tel que j'étois toujours envers vous, et j'espère que vous m'ecrirez quelquefois; car je suis persuadé que cela ne peut avoir aucun empê-

chement; moi, de mon côté, j'y répondrai toujours, et par là nous continuerons de quelque manière nos entretiens. J'apprends avec un vrai plaisir qu' à présent vous pouvez continuer votre histoire; vous savez que je l'ai toujours souhaité. Les faits et les actions des ancêtres de cette brave nation m'ont infinement intéressé, et ils me servirent toujours de modèle, comme des gens probes et vertueux et de vrais héros doivent être. Vous aviez déjà presque achevé un tome; car je me souviens que vous m'en fîtes lire une partie. Je viens de terminer un voyage bien intéressant: j'y ai employé 4 mois et parcouru l'Italie Impériale, une partie des montagnes ce qui m'a procuré l'occasion de faire beaucoup de remarques sur les habitants de ces contrées jusqu' à présent si peu connues, et tout ce qui concerne les colonies allemandes dispersées dans les hauts vallons parmi les Italiens, particulièrement sur leur histoire. Si jamais vous désirez quelquechose d'ici tant en fait de notices historiques, en livres ou manucrits, faites-le-moi savoir par écrit et je vous procurerai tout, je ne souhaite rien tant que de pouvoir vous démontrer et persuader que rien ne peut me changer envers vous et que vous trouverez toujours un ancien ami en moi. Adieu. Jean.

45.

Vienne, le 8 Décembre 1804. *)

Si j'ai tardé à vous répondre, c'est par prudence, on ne peut confier à la poste tout ce qu'on écrit, voulant m'expliquer sur différentes choses et répondre entièrement à ce que vous m'écrivez, j'ai attendu une occasion sûre et favorable pour vous faire remettre ma réponse. J'espère que vous m'y trouverez aussi sincère que je souhaiterois pouvoir être envers tout le monde.

Depuis un an je me suis fait systême de me retirer en moi-même, d'augmenter autant que possible ma manière sérieuse, de ne me prononcer sur rien, mais d'observer tous les événements et toutes les démarches, d'employer tout mon temps à me préparer à tous les événements possibles pour être alors en état de prouver à mon maître et à ma patrie ma manière de penser et mon sincère attachement et ma fidélité. Par là j'ôte tout ombrage et me conserve la faculté de pouvoir une fois être

*) Il y a un pas de géant entre cette lettre et les précédentes. L'édit.

utile. Peu de personnes connoissent ma manière de penser et de voir sur les circonstances présentes. On ne sait si je souhaite la guerre ou la paix, si je suis pour ou contre la France. Comme mon ancien ami, je vais vous détailler ici, autant que cela est possible dans une lettre pour ne pas ennuyer celui qui doit la lire, franchement comment je pense et je vois.

Malgré ma manière de vivre je ne suis pas moins bon Allemand de coeur et d'âme. Depuis l'invasion des Français en Suisse en 1798, je n'ai jamais pu voir qu' avec la plus grande douleur les progrès qu'ils faisoient d'année en année; aussi je ne perdis jamais de vue le plan d'après lequel ils agissoient. À présent je crois qu'il n'est plus secret, il consiste en peu de mots: Monarchie universelle. Chaque action du gouvernement présent prouve ce que je viens de dire.

Tous les états qui l'approchent ont le même sort à attendre, du commencement les petits, après les grands, aucun ne l'évitera, si on continue à être aussi indifférent sur tous les événements du jour, et cette malheureuse irrésolution le gouvernement français a su le conserver par la crainte ou par de belles promesses. L'histoire nous prouve assez ce que je viens

de dire. Les grandes monarchies ne furent jamais redevables de leur grandeur à leurs propres forces, mais à la discorde et aux mauvais moyens qu'on adopta pour s'opposer à leurs progrès. L'Europe est dans ce moment dans le même cas, si les gouvernements continuent à régler leur conduite comme jusqu' ici, alors il est à prévoir que la France réussira complètement; il ne faut pas attribuer leurs succès au grand nombre de leurs partisans, mais au manque d'énergie de ceux qui seroient en état de leur tenir tête. Si nous examinons les grandes monarchies qui sont en état de s'opposer à la France nous voyons l'Autriche, la Prusse et la Russie, des décisions de ces trois puissances dépendent le reste des états de l'Europe (excepté l'Angleterre): comme le Corps-Germanique, le foible Empire-Ottoman, la Suède, le Danemark et Naples. Chacune de ces trois monarchies est assez forte pour défendre ses états, mais pas pour faire rentrer la France dans ses anciennes bornes et par là rendre l'équilibre à l'Europe, sans lequel aucune paix ne peut-être de durée. Les forces concentrées, nombreuses et bien organisées, l'opinion de sa prépondérance par les derniers succès et par la condescendance des autres lui donnent une

idée d'invincibilité et de droits de pouvoir donner au monde la loi. Chacune de ces trois grandes monarchies a déployé dans le cours des dernières dix années un systême politique différent des autres; mais aucun n'a procuré la tranquillité à l'Europe. Au contraire les petits moyens et efforts qu'on fit au commencement étant encore réunis, et ceux que chacune employa après s'être séparés ne purent qu'être favorables à l'ennemi commun. Malheurensement l'intérêt particulier l'emporta encore toujours sur le bien général, et cette manie d'agrandissement dans la politique des cabinets fut la vraie raison de méfiance de deux des plus grandes monarchies de l'Europe; comme si on ne pouvoit augmenter ses forces qu'en acquérant de nouvelles provinces et pas en améliorant ses anciennes possessions. Rien ne pouvoit être plus désirable pour un ennemi tel que la France; aussi chercha-t-elle à entretenir autant que possible la désunion. La Russie est trop éloignée pour qu'elle puisse prendre influence aussi long-temps que l'Autriche et la Prusse sont dans l'inaction. Aussi la France n'en fait-elle pas de cas; tout ce que la Russie peut faire ce sont des réclamations et d'envoyer peut-être quelques vaisseaux de guerre renforcer les Anglais.

Si nous examinons la situation naturelle de l'Autriche et de la Prusse nous trouvons que ces deux états confinants partagent l'Europe en deux parties en s'étendant depuis la mer Baltique juspu' à l'Adriatique. Ils forment donc des puissances intermédiaires entre les deux les plus grandes de l'Europe, la France et la Russie; il paroît que la nature les a déstinées à servir de digue aux vues d'une monarchie universelle; de chacune de ces deux qui peuvent y prétendre par leur situation. Les nations dont les états de la Prusse et de l'Autriche et de ceux qui en dépendent (le Corps-Germanique) sont composées leur donnent un grand degré d'affinité.

Tant l'Autriche que la Prusse ont besoin l'une de l'autre, elles deux seules sont en état de rendre la tranquillité à l'Europe; dans les circonstances présentes il est nécessaire qu'une union se fasse entre ces deux cours; mais aussi avec un telle droiture, franchise et sincérité dignes de chacune des deux et seul capable de la rendre solide. Il seroit à souhaiter qu'on ne fît aucune démarche par les cabinets; car si même il y a des individus qui surent conserver leur droiture au milieu de la politique qui caractérise notre siècle, vous me pardonnerez que comme bon soldat je sois

méfiant en général de ces messieurs et que je ne sois toujours en crainte qu' à force de scrupules, de prévoyances et d'articles ils ne fassent échouer tel projet bien conçu. Examinons un peu la politique de nos jours, nous trouverons qu'elle consiste dans une manière d'agir réservée, soupçonneuse et ambigúe, sans loyauté et droiture; comment s'étonner, si nous trouvons les hommes qui y sont employés de même, étant devenus gris dans sa pratique. Le mieux seroit d'après ma manière de voir que les souverains eux-mêmes se rapprochassent.

Le temps est à présent précieux, voilà ce qui ne devroit pas faire tarder cette réunion. Ce qu'elle devroit effectuer est connu à chacun qui sait un peu combiner; cela épargneroit tous les débats sur ce qu'on veut faire. La base seroit, qu'on se promît réciproquement de ne vouloir rien acquérir de nouveau; de cela dépend la réussite de tout, car cela bannit toute méfiance et soupçon de part et d'autre.

La délivrance de l'Italie jusqu' aux Alpes, le rétablissement du roi de Sardaigne, l'indépendance de la Hollande, de la Suisse, l'évacuation de tous les pays allemands, au moins jusqu' au Rhin seroient les choses principales à effectuer: la France dans ses anciennes limites donneroit une tranquillité du-

rable à l'Europe. Il est vrai qu' après avoir exécuté tout ceci il resteroit beaucoup de pays, comme, par exemple, la Cisalpine, le Parmesan, sans souverain; c'est après avoir terminé l'ouvrage proposé qu'on pourroit parler de leur destination. Ne croyez pas que je prétende qu'elles tombent à notre maison: l'Autriche n'a besoin d'aucun agrandissement. De nouvelles provinces doivent être acquisès dans son intérieur; il y a assez de sources qui ne sont encore employées, qui nous peuvent rendre chaque nouvel agrandissement superflu. Ce ne seroit que pour faire échouer tout les projets formés, et dans une aussi juste que néccessaire entreprise l'intérêt partiel doit céder à celui de toute l'humanité et à l'affermissement de l'existence des états présents. Le garant de cette union pourroit être la Russie, elle-même, avec la Suède et le Danemark, a des forces assez formidables pour appuyer en les joignant à celles des deux puissances, ce qu'elles exigeroient de la France. Peu de sang seroit versé, si on commence à parler une fois tous de la même manière et appuyer ce qu'on dit par des armées, la France deviendroit plus souple, et on parviendroit en partie au moins à son but. Si cela ne peut se faire de bonne grâce, eh bien, on tirera l'épée et je

serai le premier à le faire, quand mon maître me l'ordonnera, et on parviendra à leur faire comprendre ce que c'est que la nation allemande réunie quand elle veut, et ce que c'est quand une nation, comme la française, se laisse abuser pour servir aveuglement aux vues ambiticuses d'un seul homme, auquel la satisfaction de ses passions vaut plus que le bien d'une nation qui fut sa bienfaitrice. Le temps prouvera la nécessité de la réunion étroite entre l'Autriche et la Prusse. Pour le moment présent la France menace l'Europe; mais qu'on ne se laisse pas endormir sur un danger dans l'avenir au moins tout aussi grand, c'est que si un jour la France renfermée dans ses anciennes limites ne jouera plus le premier rôle en Europe, et qu'une Catharine ou Pierre I vienne à reparoître sur le trône des Czars, alors nous verrons les résultats de tous les préparatifs qui se font depuis long-temps pour la réussite d'un plan déjà depuis long-temps conçu, et auxquels on ne donne aucune attention, ayant dirigé ses vues sur le danger présent. C'est alors que nos deux cours pourront paroître pour la seconde fois et mettre ordre aux vues ambitieuses de cette cour. *)

*) Ceci vient à l'appui de ce que W. Menzel „das Jahr 1840" a dit contre la Pentarchie.
L'édit.

Tous les empêchements à cette réunion consistent dans cette fatale méfiance qui règne encore et dans ce bas plaisir sur le moindre revers qui arrive à l'une des deux. Peut-on faire disparoître ce-ci, alors tout est gagné: je répète encore une fois le temps est précieux; car si jamais la Prusse venoit à se brouiller avec la France avant que ce projet fût effectué on resteroit tranquille spectateur. Ce seroit de même avec nous. *)

Jour et nuit depuis mon retour d'Italie, et encore bien auparavant, m'occuppe cette idée, et j'en parle autant que la prudence me le permet. Je trouve encore chez beaucoup les anciens prejugés; ces misérables raisons, me font craindre, feront échouer ou au moins retarder l'exécution de cette espérance, que chaque honnête homme, chaque ami de son souverain, de sa patrie et bon Allemand doit nourrir. Je considère un long retard, comme si la chose eût échoué car si le moment favorable se passe quels obstacles n'aura-t-on pas alors à combattre; mais ce qui me eonsole encore c'est qu' à la fin on devra en venir là de bonne ou de mauvaise grâce, contraint par les circonstances du temps.

---

*) Paroles prophétiques qui s'accomplirent à la lettre. L'édit.

De mon côté je ne manquerai pas de parler; aussi bien que je puis le faire, vous pouvez le juger avec justice. J'avois tant désiré qu' à l'occasion dès camps de Bohême et de Moravie on eût profité du voisinage de celui de Breslau pour premier rapprochement, et qu' au moins mon frère eût fait une visite au Roi. Comme cela n'a pas été effectué, je souhaiterois que cela arrivât le printemps prochain; au moins je pousse autant que possible. J'aurois désiré pouvoir faire connoissance avec différents Prussiens qni furent à Prague; mais j'étois relegué à Vienne à cause de l'absence de mon frère; même le prince Louis, je n'ai pu le voir autant que je l'aurois souhaité.

Je vous assure que je gémis de la situation actuelle des affaires, et malgré que je regarde la guerre comme un fléau pour un état et que je souhaite la paix, comme le vrai moyen de faire prospérer un état, je serois le premier, s'il le faut, à parler de guerre pour le bien commun, pour éloigner des maux beaucoup plus considérables et pour l'honneur de ma nation.

C'est assez sur cette matière. Vous aurez vu que je vous ai parlé, comme lorsque vous veniez le soir chez moi pour nous entretenir sur différents objets. Vous voyez aussi ici

ma manière de penser déjà connue, telle que je crois devoir l'avoir comme sujet fidèle à mon excellent maitre et pour le bien et l'honneur de nous tous.

J'apprends avec vrai plaisir que vous avanceez déjà beaucoup dans vos travaux historiques; je me réjouis déjà de lire la continuation de votre histoire des Suisses. Moi, je suis à mettre en ordre ce que j'ai vu en Italie et à en former un récit de voyage pour servir un jour à mon grand projet d'un aperçu du caractère, des moeurs et usages de tous les habitants de nos vallées allemandes. Vous recevez avec cette lettre ce que j'ai pu trouver dans le moment sur les Cimbres. Il est difficile de décider quelquechose; en attendant, il paroît que ces habitants proviennent de Allemagne, mais de différentes parties; aussi leur prononciation est-elle différente. On croit que les 7 communi des montagnes du Véronais, Lavaron, Folgaria, les deux derniers sont en Tyrol, ont leur origine du temps des premières croisades. Flerins, Fossa, Abtey, Griden doivent être d'anciennes colonies de Belluno. De vraies notices devroient se trouver dans les archives de Trente, et de Brixen; je chercherai à les avoir, de même que de Venise. Dans les

7 communi j'ai trouvé des endroits où la dénomination montroit une origine très-ancienne allemande. Est-ce un hazard ou non? voilà ce que je ne suis pas en état de dire. Dans beaucoup d'endroits, où on auroit pu trouver des notices, elles ne remontent que jusqu' en 1200, où les archives de ces endroits furent brûlées, Dieu sait comment! Tout ce que j'ai sur ce sujet, vous le recevez.

Combien ne souhaiterois-je pas pouvoir vous revoir bientôt et dans cette occasion apprendre à connoître un souverain jouissant généralement de la réputation de probité et de justice, et une armée accoutumée à vaincre sous le grand Fredéric, notre maître dans l'art de la guerre. — Voilà une fois une longue lettre; je m'en étonne moi-même, car vous savez que j'aime à être aussi court que possible. Adieu, soyez toujours persuadé de mon amitié.

Jean.

P. S. Aussitôt que j'aurai reçu d'autres notices, je vous les enverai, en attendant voilà le peu que j'ai trouvé tout de suite entre mes papiers.

46.

Vienne, le 20. Février 1805.

Les occasions sont très-rares où je peux vous écrire avec ma sincérité usitée, et vous écrire des lettres étudiées, où il faut ménager chaque terme, cela n'est pas mon affaire: voilà la vraie raison pourquoi vous ne recevez que fort peu de lettres de ma part. Le court séjour de Kotzebue ici me présente les moyens de vous faire parvenir celle-ci par voie sûre, et me procure la vraie satisfaction de vous parler franchement.

Vous conter les nouvelles du jour, ce seroit vous apprendre des choses qui vous sont aussi bien connues qu' à nous; mais je ne puis pas m'empêcher de mettre ici par écrit et de communiquer à mon ancien ami des idées qui me passent journellement par la tête. Tous les événements que nous voyons ue m'étonnent point du tout; ils étoient à prévoir. Ni le rapprochement de l'ancien ordre, même dans le moindre cérémoniel en France, ni le nouveau roi d'Italie me paroissent des choses extraordinaires: nous verrons bien d'autres choses dans peu, peut-être la paix avec l'An-

gleterre et la guerre avec le continent, l'érection de plusieurs nouveaux souverains, tout cela est dans l'ordre des choses.

Mais ce que je trouve étonnant c'est l'insouciance inouïe des grandes puissances, qui connoissent le danger qui les menace; mais qui ne pensent pas à des moyens pous l'éloigner et pour déraciner la cause de tous les malheurs qui doivent, si on continue de la sorte, atteindre un état après l'autre. Tout ce qu'on fait se borne à des demi-moyens, qui au lieu d'améliorer la situation critique de l'Europe ne font que l'empirer en augmentant l'apathie présente. Je vous ai écrit dans ma dernière lettre mes idées sur ce que je crois qu'il y auroit à faire dans le moment présent; je ne puis que le répéter. J'ai parlé, j'ai prié, j'ai fait tout mon possible pour faire goûter l'idée d'une réunion amicale entre l'Autriche et la Prusse: on a reconnu la vérité de ce que je disois, et j'ai appris par la suite qu'on vouloit faire des démarches de rapprochement; mais vous connoissez notre lenteur, c'est une chose à désespérer, — on réfléchit, examine, jusqu' à ce que le moment favorable soit écoulé, et j'ai grande peur qu'on ait déjà laissé échapper la vraie occasion. — Si jamais la Russie vient à se raccommoder avec la France, alors notre

heure a sonné: car ces deux puissances réunies pourront facilement s'entendre sur le partage qu'ils veulent faire du reste de l'Europe; et si même la Russie n'a pas cette idée, la France la lui saura suggérer. Et malgré la grande vérité que seulement ces deux états peuvent prétendre à une monarchie universelle, on fait tout son possible pour les raccommoder. Nulle part on voit des préparatifs, on laisse les choses dans le même état comme dans les temps les plus tranquilles, et par là on prépare à nos ennemis des succès heureux, s'ils commencent la guerre inopinément, — et cela par crainte des causer des soupçons à nos voisins. À la fin on n'osera plus faire le moindre changement sans l'avoeu de la France, et qu' est-ce qu'on a acquis par là? une espèce de dépendance, le premier pas de soumission sous un titre honorable, envers un état avec lequel on pourroit se mesurer et lui tenir tête, si l'énergie et la fermeté étoient les vertus des cabinets de ce siècle. Je vous assure que pour moi toutes ces pensées me jettent dans une vraie mélancholie: je vois dépérir un des plus beaux états de l'Europe, dont la chute doit entraîner celle de nos voisins, qu'il a coûté à nos ancêtres tant de peines à porter au degré de force et de puissance où il étoit pendant la

guerre passée. Je parle autant que je pense, mais——Vous connoissez aussi bien que moi Vienne, la vie retirée que je mène et les relations dans lesquelles je me trouve ici. Du pays dans lequel vous vous trouvez je ne puis pas juger, je n'en ai aucune connoissance particulière, mais je crois qu'il doit avoir un même intérêt que nous, car le même sort nous attend si nous ne faisons tourner les affaires en notre faveur. Combien ne souhaiterois-pas de pouvoir vous revoir pour parler en long et en large sur quantité de choses, et pour me conseiller par vos idées. À présent j'ai un petit cercle de bons amis avec lesquels je déchatge toute ma mauvaise humeur. Vous connoissez presque tous, Mottet, notre brave ami, le digne prince de Ligne et d'autres. Mon temps, je l'emploie à étudier et à me préparer pour l'avenir, afin que, si jamais il falloit qu'il se donnât un coup-de-collier, je sois au moins en état de ne pas rester les bras croisés et de pouvoir servir mon souverain et l'état de la manière que j'ai souhaite il y a déjà si longtemps. Le peu de recréation qui me reste je travaille, pour me chasser toutes les idées sombres, à préparer un ouvrage sur le Tyrol, dans le goût de celui de Normann et d'Ebel sur la Suisse, que je ferai après mettre ensem-

ble par un jeune homme que j'ai fait voyager dans ce pays pendant 3 ans. Si je pouvois espérer pouvoir effectuer quelquechose ici, de mettre en mouvement messieurs les paresseux je donnerois au diable et tous les amusements et tout le peu de recréation que j'ai pour ne travailler qu' au bien-être général autant que mes petites forces me le permettent. Adieu, conservez-moi toujours votre chère amitié et soyez persuadé que vous trouverez toujours en moi l'ancien ami. J e a n.

47.

Tyroler Haus, le 1. Août 1805.

Mille remercîments pour les brochures que vous m'avez envoyées, et pour le cinquième tome de votre histoire. Le panégyrique du grand Frédéric m'a fait une grande impression, je l'ai lu et relu plusieurs fois, car il contient dans peu de mots ce que beaucoup d'autres ne sauroient dire dans plusieurs tomes, chaque parole m'a donné de quoi réfléchir. Je n'ai pas tant admiré la manière de louer le grand souverain libre de toute flatterie (car il est difficile, au moins pour moi, de dire quelquechose de nouveau sur son compte, étant

trop pénétré de la supériorité de son génie pour ne pas lui donner le premier rang parmi les souverains); mais le but de l'ouvrage, chaque parole étant adaptable *) aux circonstances présentes de l'Europe. La seconde brochure qui concerne l'histoire générale me fait désirer de voir bientôt paroître tout l'ouvrage. Le nouveau tome de l'histoire de votre patrie est déjà à moitié lu; l'avant-propos adressé aux Suisses concerne des vérités si prouvées que, si ceux qui le lisent n'en sont pas penétrés et ne suivent les conseils que vous leur donnez, il faut désespérer du salut de ce pays et aussi du reste des états; car ils sont adaptables pour nous tous. — Stocker **) étoit chez moi; je ne puis encore vous dire, s'il passera au corps ou comme officier à un régiment, si je puis, je tâcherai de l'avoir à mon régiment. À la fin d'Août j'espère vous en donner des nouvelles.

Comme je n'ai pas beaucoup de temps de reste, et que je suis un peu diffus dans les lettres que je vous écris, J'ai pris un nouveau parti pour combiner l'épargne du temps et les longues lettres, c'est qu' à présent je commencerai mes lettres comme de coutume en Fran-

---

*) Applicable. L'édit.
**) Stockar. L'édit.

çais, et qu' après avoir couché sur papier les choses indifférentes, je continuerai en Allemand, ayant beaucoup plus de facilité dans cette dernière langue; vous pouvez l'avoir remarqué lorsque vous étiez ici.

Neues könnte ich Ihnen vieles schreiben; allein lauter Dinge, die Sie wissen werden; — wenig Erfreuliches, meist Solches, was auf künftige Zeiten großen Einfluß nimmt. Was sagen Sie zu dem neuen Könige von Italien, zur Vereinigung der Republik Genua mit Frankreich, zu den Bearbeitungen, die jetzt in der Schweiz gemacht werden, endlich zu den wohlausgedachten Seeunternehmungen?— Dieses ist die übliche Frage! Mir wird sie zwar öfters gemacht, allein ich antworte stets: was denken Sie von dem außerordentlichen Schlafe, in welchem Europa versunken daliegt? Dieses zu beantworten würde ich wohl unternehmen; allein ich fürchte mich sehr, weitschweifig zu werden, da eine Untersuchung dieser Art manche andere nach sich zieht. Indeß kann ich mir doch nicht wehren, wenigstens etwas Weniges hier darüber niederzuschreiben: es ist gleichsam mein Bekenntniß.

So lange Frankreich noch Republik und durch innerliche Zwiste zerrissen war, konnte Europa ruhiger Zuseher bleiben; denn es war vorzusehen, daß, endlich ermüdet, die Verwaltung

dieses Staates, in eine solche Schwäche verfallen würde, die der erwünschte Zeitpunkt seyn mußte, in welchem ein Mann, dessen Geisteskräfte die vorzüglichsten waren, sich die Herrschaft dieses Reiches zueignen und dadurch allen innern Zerrüttungen ein Ende machen würde. Der lange Krieg, angefangen durch ganz Europa gegen Frankreich, allein nicht mit jenem Nachdrucke, war eigentlich ein Meinungskrieg; dieser gab der Nation die Kraft, und entwickelte mancher Männer Fähigkeiten, die unter andern Verhältnissen unbekannt geblieben. Allein nach und nach sank doch die innere Verwaltung aus Mangel an Einheit des Willens, das Gebrechen großer, ich möchte fast sagen aller Republiken, die keinen Vereinigungspunkt besitzen. Die Jahre 1798 und 1799 zeigten es nur zu deutlich. Bonaparte rettete den Staat, und gab ihm jene Solidität, die selbst für das übrige Europa beruhigend seyn konnte. Der Friede von Lüneville gehört noch zu dieser Periode. Allein so wenig bis jetzt das Betragen Bonapartes die Sicherheit seiner Nachbarn gefährdete, so sehr ändert sich plötzlich die Scene in den drei letzten verflossenen Jahren. Hier sehen wir keinen mäßigen Sieger, keinen philosophisch väterlichen Regenten, keinen dankbaren Bürger, — kaum die Kaiserkrone auf dem Haupte entwickelt er vollkommen seinen Charakter,

Stolz, Eigenliebe, Herrschbegierde leiten ihn, wenig verlegen in Ergreifung der Mittel, setzt er sich die Königskrone in Italien auf, vereinigt Genua mit Frankreich, und schon jetzt richtet er seine Blicke auf die Alpen der Schweiz und auf die politisch entnervten Holländer; was dann weiter! ist Oesterreich, ist Preussen sicher? Kann Napoleons Eigenliebe leiden, daß andere Mächte mit ihm gleich sind? Rußland allein hat nichts von ihm zu fürchten. Stets neue Länder zu erwerben, ist für ihn Bedürfniß, es ist die einzige Quelle, sein Finanzdeficit zu decken. Deutlich bestätigen die erworbenen Länder meine Aeußerung; da er stets neue erwerben muß, wie können also manche sich vorstellen, er werde gutwillig einige der bereits besitzenden abtreten? Wie eine stets um sich greifende Seuche ist die jetzige Lage, in der die Staaten Europa's sich befinden, zu betrachten; allein, so wie gegen eine Seuche, ebenso giebt es Mittel gegen die unmäßige Ländergier eines Eroberers. Allein sie mit Erfolg anzuwenden ist die Kunst, die wenige wissen wollen.

Eine feste Vereinigung der großen Continentalmächte, werden alle gleich sagen, ist das beste Mittel. Allerdings! allein auf welche Art. Bereits habe ich in meinem letzten Briefe gesagt, Preussen und Oesterreich verbunden, Ruß-

land, als Garant der Aufrichtigkeit dieser Vereinigung, ist jenes, was ich als das Zweckmäßigste ansehe. Stets scheinen sich der Ausführung dieser Maßregel Hindernisse entgegenzusetzen, von keiner Seite sieht man aufrichtige Verfügungen. Sollte noch der alte Neid bestehen? Dann wehe uns allen, dann ist eine Crisis nahe, an der Oesterreichs Koloß sich verbluten und sein Sturz Preussens Grundfesten so erschüttern wird, daß dieser Staat bald folgen wird. So traurig als dieser Blick in die Zukunft für uns ist, so glaube ich den Grund gefunden zu haben. Wohl uns allen, wenn dieses nicht statt findet.

Oesterreichs Bevölkerung beträgt bei 24, Preussens bei 10 Millionen; welch Mißverhältniß! Hier liegt der Grund von Allem, letzteres dankt seine Größe einem der ersten Herrschergenie's und Bruchstücken der österreichischen Monarchie. Lange herrschte Mißtrauen, der eine Theil sehnte sich nach der Wiedereinbringung seines Verlustes; der andere, das Erworbene zu erhalten, und, wo möglich, noch mehr dazu zu gewinnen. Ich hoffe, diese Zeiten sind vergangen. Das Mißverhältniß ist das bisherige Unglück, wäre Preussen so stark wie Oesterreich, dann wäre alles längst gewonnen. Hier liegt ebenfalls ein Trost für die Zukunft; dann wird wahre, aufrichtige Vereinigung zwischen beiden entstehen, und, fast

möchte ich sagen, entstehen müssen, auch für die deutsche Nation neue schöne Tage aufgehen. Dieses wird, dieses muß geschehen, wenn nur bis dahin nicht Frankreich dieses vereitelt; daher nicht auf die ungewisse Zukunft gewartet, sondern jetzt vorgebauet, denn Einheit des Willens, folglich der Handlungen, wodurch allein heilsame Resultate entstehen, ist unser Rettungsmittel. So drohend jetzt Frankreichs Koloß ist, so möglich finde ich, ihn in Schranken zu halten: nicht Krieg, der zweifelhaft in seinen Ereignissen ist, nur Einheit, wodurch die diesseitigen Kräfte geschont, die jenseitigen gelähmt werden, ist das Gefährlichste für Frankreich, denn, da gezwungen aus sich selbst und aus den bereits erschöpften Eroberungen ihre Hülfsmittel zu ziehen, wer werden Lücken entstehen, deren Ausbesserung im Innern genug Beschäftigung dem Regenten geben werden.

Jetzt scheint man aber meines Erachtens nicht auf dem rechten Wege zu seyn, und wann Sie meinen Brief lesen, hoffe ich, daß Sie mir recht geben werden. Immer Krieg soll alles richten, und ist jederzeit ein sehr unsicheres Mittel; denn die Folgen sind nicht gleichgültig: eine energische Sprache, allein nicht von einem allein, sondern einstimmig, ist weit besser. Ich bin nicht eingeweihet in die Geheimnisse der Politik, allein Sie

wissen, wie, wenn etwas Gutes erfolgen soll, es mir allezeit zu langsam gehet: ob es ein Fehler ist, das mögen Sie entscheiden. Mag nun geschehen, was immer wolle, so werde ich trachten mein Schärflein beizutragen. Wie wünsche ich, daß der Erfolg günstig ausfalle, daß Oesterreich nicht wieder allein dastehe, denn jetzt wird nicht wegen Provinzen, sondern wegen der künftigen Existenz gekämpft werden, kämpfen werden wir gut; allein auch die Kräfte erschöpfen sich durch die Dauer, und, wer es am längsten aushält, der bleibet der Sieger. Für wen ist die Wahrscheinlichkeit? Für Oesterreich allein gegen Frankreich doch nicht; von Europa gegen Frankreich wohl. Fällt Oesterreich, so fällt der beste Gegner, und, ich versichere Sie, dem Untergang des Vaterlandes zuzusehen gehört eine große Portion Gleichgültigkeit: für mich bleibt nichts als, entweder dieser Staat behält seine Festigkeit oder, wenn er in Trümmern geht, so überlebe ich dieses nicht.

Sie werden mich vielleicht der Uebertreibung beschuldigen, untersuchen und prüfen Sie dieses, so glaube ich doch von Ihnen Recht zu erhalten.

Rußland ist jetzt der, der Alles bewegen will; welcher Vortheil entstehet daraus für diesen Staat, der einzige, der je Anspruch auf eine Theilung Europa's mit Frankreich machen

kann? Ich will glauben, daß Alexander es aufrichtig meint; allein ich merke hier auf eine zweite Person, will diese vielleicht nicht die Augen aller Mächte auf Frankreich richten, dann, wenn die Kräfte entfernt sind, in Polen eine alte Monarchie wieder emporbringen. Vielleicht irre ich mich; darüber werden Sie am besten entscheiden können.

Meinerseits sehe ich ruhig abwartend die Entwicklung der jetzt bevorstehenden Crisis, möchte sie so ausfallen, wie ich sie mir wünsche; wozu ich werde verwendet werden, darüber schwebe ich im Dunkeln, indeß mag es wo immer seyn, so soll mich wenigstens der Vorwurf von Unthätigkeit nicht treffen.

Obwohl ich hier in Schönbrunn stets oben in dem Ihnen bekannten Hause arbeite, um ruhig und allein zu seyn, so habe ich doch zu Zeiten Gelegenheit Menschen zu sprechen. Mit welcher Freude vernahm ich erst neulich, wie gut Graf Zetwitz von ihrem König in Eger aufgenommen wurde: wie sehr wünschte ich, daß damals eine Enrevue hätte geschehen können; allein es giebt noch einige hier, die Preussens Vereinigung mit Oesterreich nicht zu würdigen wissen, und stets sich auf Rußland verlassen. Ob nicht manche Männer, dieser letztern Nation auch oft überspannte Ideen von ihrer Macht haben, so daß

sie Oesterreich und Preussen Gesetze zu geben glauben, an Allem diesem Ursache sind, indem sie Chimären als möglich annehmen machen, davon bin ich fest überzeugt; — indeß sollen Sie zu meiner Rechtfertigung dienen, daß ich, überzeugt durch den wechselseitigen Nutzen, stets in nichts Anderm das Heil von Europa sah, als in dem Bund unserer zwei Häuser. Rußland mag dann immer als Garant, Reserve u. a. m. bleiben, ich wiederhole es noch einmal, durch eine solche Maßregel allein wird der Krieg vermieden. Allein sollen indirekte Unterhandlungen, sollen Minister dazu den Weg bahnen? Ich glaube nein; je offener, je loyaler und direkter der Schritt von Fürst zu Fürst gemacht wird, desto schneller wird der Erfolg, desto fester wird die Zukunft seyn. *) Kein Privatinteresse, keine kleinen Rücksichten, allein gut um eine Unternehmung scheitern zu machen, — sondern der große Zweck von Staatenrettung, Menschenerhaltung und Wohl der Unterthanen stets vor Augen wird und soll nur allein eine solche Unternehmung krönen. Könnte ich nur einmal das Vergnügen haben, recht lange und offen mit Ihnen sprechen zu können und das da,

*) Vergl. den Brief vom 8. December 1804. D. H.

wo Sie jetzt sind, dann wollte ich ruhiger zu Bette gehen, als jetzt.

Sie schreiben mir, daß Sie schon die hier erfolgten Veränderungen vernommen haben; allein gewiß werden Sie jetzt dieselben in extenso wissen. Meinerseits können Sie versichert seyn, daß mich keine Parthei, keine Intrigue je in das Spiel ziehen wird. Stets habe ich nur einen Zweck, auf diesen gründet sich mein gemachter Lebensplan, nemlich für den Staat und meinen Fürsten ganz zu seyn, zu leben und zu sterben, — und, wie könnte ich dieses befolgen, wenn ich jemals mich zu einer Parthei schlüge? Ich kenne keine andere, als die des Fürsten, für die andern bin ich taub; entstehen aber solche, so trachte ich zu beruhigen und auszugleichen. Daß ich mich aus der Dienstleistung zurückziehe, geschieht nimmermehr; alle Unbilden, selbst Kränkungen, können mir zugefügt werden; allein sie sind fruchtlos; denn wankend werden sie mich nie machen. Denn ich denke, alles was mir Unangenehmes geschieht, kömmt von einzelnen Menschen, nicht vom Vaterlande, warum sollte ich aber, indem ich abträte, und dadurch meine Dienste entzöge, an diesem, welches nichts dafür kann, mich regressiren? — Je reprends ici l'ancienne langue. Ma lettre a été un peu longue; mais comme elles sont,

manque d'occasions favorables, très-rares, je ne puis pas m'empêcher de les prolonger autant que je peux. Quand cette lettre vous parviendra, voilà ce que je ne puis vous dire, en attendant peut-être beaucoup d'événements arriveront. Je souhaite qu'ils soient favorables pour le bien général. Adieu, écrivez-moi quand vous trouvez l'occasion; car c'est toujours pour moi un vrai plaisir d'en lire. Adieu, soyez toujours persuadé de mon amitié. Jean.

48.

Schönbrunn, le 10. Juillet 1806.

C'est déjà bien long-temps que j'ai reçu vos deux lettres, j'y aurois répondu tout de suite, mais je m'aime pas à confier mes lettres à la poste ni à écrire des choses journalières. Cette lettre sera un peu longue; mais elle vous mettra au fait de tout. Vous connoissez le local chez nous et les personnes, cela me facilite extrêmement le récit que je vais vous faire. Avant de commencer, mille remercîments pour l'histoire de votre vie: c'est avec beaucoup d'intérêt que je l'ai-lue, — de même que pour la nouvelle édition de l'histoire de la

Suisse. Les textes tirés de Haller et votre nouvelle préface devroient faire impression sur chaque bon patriote. J'ai aussi reçu les ouvrages de Herder, où j'ai trouvé l'histoire du Cid: pourquoi est-ce que notre siècle ne produit pas de pareils hommes!

Les catastrophes que la maison d'Autriche vient dessuyer étoient à prévoir; *) non pas qu'il fut immpossible de s'opposer à notre ennemi commun, mais parce que les hommes qui paroissoient vouloir jouer un rôle étoient dès long-temps connus. Je ne veux pas parler ici de l'âme du cabinet de Vienne, ni de ses deux organes, ni ne Mack, suffisamment connu par ses campagnes de 1794 et de Naples. — je remarquerai seulement que tout fut prédit et — rien cru. Les individus qui surent faire tout facile eurent le dessus, connoissant très-bien qu'ils ne pouvoient rien objecter aux remontrances de mon frère Charles et de tout ceux qui pensoient bien, ils embrassèrent le moyen le plus sûr pour parvenir à leur but: ils nous firent partir pour les armées. Mon frère fut envoyé en Italie, où il n'osa rien entre-

---

*) L'illustre auteur les prédit. Voy. la lettre du 8. Décembre 1804. L'édit.

prendre, malgré qu'il eût des forces bien supérieures. Mon cousin dut essuyer un pareil sort au mien de l'année 1800 avec Lauer. Pour ma personne, je fus le premier à quitter Vienne pour me rendre en Tyrol, où je devois achever l'organisation des milices; j'arrivai dans ce pays sans pouvoirs, et cette affaire traînoit déjà depuis 4 ans sans le moindre succès à cause des différends survenus entre les généraux qui y commandoient, ceux qui devoient organiser, le gouvernement et les états. Deux mois s'écoulèrent sans que je pusse faire le moindre progrès; enfin après bien des prières, des lettres, des remontrances, je recevois pleins-pouvoirs, c'étoit à peu près lorsque les Français avoient commencé les hostilités et étoient arrivés à Ulm. En Tyrol il n'y avoit point de troupes; Mack avoit tout tiré en Allemagne; on n'avoit pas pensé à faire des magasins dans ce pays, ceux qui y existoient étoient dispersés malgré mes remontrances et la demande réitérée des états, et la prière d'oser se procurer des subsistances en Bavière par des réquisitions, — je ne reçus aucune réponse.

À peine avois-je reçu mes pleins-pouvoirs que je commençai mes conférences avec les états; 15 jours après 10,000 hommes de milices

étoient prêts à marcher; 10,000 autres eu réserve, les officiers nommés et confirmés, la levée en masse organisée, les débouchés du pays commencés à être retranchés, et les positions de repli choisies, des télégraphes de correspondance établis. Ma commission étoit terminée, n'ayant rien à disposer dans la partie des troupes en Tyrol et ayant reçu l'ordre de me rendre en Italie, parce que les hostilités commençeroient incessamment, je me préparois à partir, lorsque un détachement ennemi parut sur les confins du pays qui étoient entièrement dépourvus de troups. Toute la force militaire consistoit alors dans la partie allemande en 400 hommes de garnison à Innsbruck. Si l'ennemi avoit connu notre situation il auroit pu facilement envoyer un détachement de cavalerie et nous enlever tous. Dans cette circonstance la terreur qui se répandit fit monter le nombre des ennemis à 20,000 hommes, et il n'y en avoit pas 200. On sonna le tocsin, et le soir 4000 paysans bien armés se trouvèrent assemblés avec lesquels je marchai à l'ennemi; mais celui-ci s'étoit déjà retiré, et ayant appris sa véritable force chacun retourna chez soi. Quelques jours après je me rendis à l'armée d'Italie. Chemin faisant je rencontrai 12,000 hommes de

cette armée commandés pour le Tyrol allemand. En Italie mon frère me confia le centre de son armée et les grenadiers; l'armée étoit dans un excellent état. Mon commandement dura 2 jours et demi; des nouvelles arrivées du côté de l'Allemagne commençoient à nous faire entrevoir la catastrophe que nous allions apprendre. Mon frère résolut de me renvoyer en Tyrol et de me confier le commandement des troupes dans ce pays. La désharmonie de nos généraux qui y commandoient, et la demande que les états lui présentérent, le décida entièrement. Je retournai aussi vite que j'étois venu apportant aux états la promesse d'être soutenu de 40,000 hommes.

Je fis continuer les travaux commencés. Mes prédécesseurs avoient dispersé toutes les troupes le long des confins, depuis de lac de Constance jusqu' à St. Jean sur la route de Salzbourg; ils vouloient défendre tous les chemins; personne ne pensoit à une réserve. Dix-mille hommes de milices durent prendre les armes, je les fis marcher aux confins et occuper les gorges: ils étoient soutenus par des troupes réglées; le reste reçut l'ordre de venir me joindre à Innsbruck. Jellachich, qui étoit dans le Vorarlberg, reçut un pareil

ordre. Mon plan étoit de soutenir le Tyrol coûte qui coûte, comme une forteresse, et par là, d'absorber une partie des forces de la grande armée de l'Empereur Napoléon. Le noyau de Sterzing étoit destiné pour citadelle et mon dernier repli; C'est dans cette vallée que je donnai ordre de rassembler tout ce qu'on pouvoit avoir de vivres. Si vous examinez la carte, vous trouverez qu' à Sterzing plusieurs vallées se rassemblent, desquelles on peut communiquer dans tous les vallons principaux du Tyrol. La nature semble avoir destiné ce point comme le centre du Tyrol, et la défense des avenues est facile, la saison étoit favorable et les hautes montagnes libres de neige (c'étoit vers la fin d'Octobre).

Peu de jours après mon arrivée à Innsbruck entrèrent un soir dans ma chambre les généraux faits prisonniers à Ulm, eux-mêmes m'apportèrent la première nouvelle de la catastrophe qui leur étoit arrivée, de même que celle Memmingen. Déjà des nouvelles antérieures nous avoient annoncé l'arrivée des Français à Munic et la retraite de nos troupes derrière l'Inn. Peu après arrivèrent tous les officiers de cette armée, tous les bagages, l'artillerie de réserve, et obstruèrent le chemin.

C'est avec beaucoup de peine et après qu'ils nous eurent consommé, en grande partie notre subsistance et commis tous les excès possibles et ruiné l'attelage du pays — que je parvins à m'en débarasser et à les envoyer par la Carinthie vers la Hongrie. Cinq à six mille rançonnés suivirent le même chemin, ils étoient entièrement dénués de toute discipline.

Je fis mon rapport à mon frère auquel j'étois subordonné par ordre de l'Empereur. La première réponse que je reçus fut: que l'armée d'Italie après avoir battu les Français près de Caldiero ne pouvoit poursuivre ses succès à cause des événements malheureux arrivés en Allemagné, mais qu'elle alloit se retirer aussi vite que possible pour gagner la Carniole et la Croatie; que je devois évacuer le Tyrol et me retirer par la Carinthie vers la Hongrie. Cet ordre n'étoit pas ce que je désirois: nous tous étions dans la persuasion que la plus grande partie de l'armée d'Italie traverseroit le Tyrol pour faire conjointement avec nous une diversion en Allemagne. C'est aussi dans l'espérance de recevoir cette nouvelle, que je m'étois mis en nouvement avec 10,000 hommes sur Salzbourg, lui promettant de venir le joindre avec mes

troupes. J'ignore s'il reçut cette lettre ou si elle fut prise par les Français; tant il y a que l'armée ne s'arrêta plus et se retira en fortes marches sur Vienne. J'étois à peine parti pour exécuter ce projet que je reçus la nouvelle d'un général, auquel la défense des montagnes près du passage de Lueg, à deux postes de Salzbourg étoit confiée, qu'il avoit été attaqué par 20,000 Français et que dans l'impuissance de résister, il se retiroit en Carinthie. (C'étoit un faux rapport, le général se retira sans avoir d'ennemi devant lui, jusques sur les confins de la Carinthie; trois bataillons auxquels j'avois fait prendre les devants par les montagnes; occupèrent les postes par la suite qu'il avoit quittés sans trouver l'ennemi). Cette nouvelle mit fin à mon expédition; il étoit à prévoir que l'ennemi me couperoit ma dernière communication par le Pusterthal, et qu'il n'étoit plus temps de le prévenir. Il ne me restoit donc rien d'autre qu' à me défendre dans le Tyrol, et je vous assure que j'en étois bien aise. Mon avant-garde-avoit déja atteint les confins vers Salzbourg; c'est là qu'elle fut attaquéé par 4000 Bavarois; elle n'étoit que de 1500 hommes et des habitants de ces environs. Trois jours

on se battit; après une perte considérable l'ennemi fur repoussé et chassé jusqu' à Reichenhall; le combat fut livré à Strub. J'ètois retourné à Innsbruck; j'y trouvois un ordre renouvelé d'évacuer le Tyrol, et un rapport de la Carinthie qui me mit aux faits des événements passés près de Salzbourg et par lequel je trouvai que le rapport du général étoit faux. Après avoir rassemblé toutes mes troupes et envoyé un nouvel ordre à Jellachich de venir me joindre à Brixen, par le Vintschgau, je commençai ma retraite. J'écrivis à Chasteler, qui étoit à Strub, de passer par les montagnes du Salzbourg et d'aller sur Clagenfurth. Les retranchements de la Scharnitz et Luetasch restèrent occupés par trois foibles bataillons et leurs canons de ligne, avec l'ordre de les évacuer après deux jours. Le maréchal Ney les attaqua et fut repoussé; un chasseur bavarois lui indiqua un sentier très-connu que le commandant de la Luetasch avoit négligé d'occuper malgré les instances des paysans; c'est par là qu'il tourna ces retranchements et dispersa les trois battaiillons qui les défendoient. C'est dans ces différentes affaires qu'on vit de quels bons services étoit la nouvelle milice; ils se battirent autant qu'on

pouvoit l'exiger d'une troupe organisée depuis quelques semaines. Sur le Brenner je restai 4 jours, sans que Ney osât m'attaquer; de là je me rendis à Brixen, où mon corps se trouva fort de 22,000 hommes. Délà ma retraite se fit très-tranquillement suivi par l'ennemi qui voulut engager quelques petites affaires jusqu'à Clagenfurth. Pendant cette marche le général Ney eut l'impudence de me sommer de me rendre; je ne lui répondis rien du tout: si j'avois osé, je serois retourné sur lui pour lui donner une leçon. À Clagenfurth je me trouvai fort de 22,000 hommes. Chasteler m'avoit rejoint. Outre ces troupes j'avois tiré à moi 4000 hommes du corps de Merfeld. Mes troupes étoient bien nourries, habillées, et remplies de la meilleure volonté; mon artillerie étoit bien attelée, l'ayant remontée dans l'espace de deux fois 24 heures par les chevaux que les paysans de la Carinthie m'amenèrent. Il m'est difficile de vous décrire les scènes qui se passèrent à mon départ d'Innsbruck et qui se rénouvelèrent chaque jour à mon passage dans les différentes parties du Tyrol: l'espoir seul d'être bientôt délivrés pouvoit consoler ces braves gens. Il ne faut pas leur reprocher qu'il ne prirent pas les armes, et que

leur résistance ne fut pas telle qu'on se la promettoit: ce n'est pas de leur faute. Au contraire; je n'aurois eu besoin que de le leur ordonner, et tout le pays se seroit levé en masse: si j'avois osé rester ce seroit arrivé, mais devant retirer toutes les troupes, l'exhortai les habitants à rester tranquilles et à attendre le moment propice, leur promettant que quand il seroit arrivé, je leur enverrois des ordres. C'est purement à ces remontrances qu'il faut attribuer la manière tranquille avec laquelle ils laissèrent entrer l'ennemi; chose qui etonna tout le monde. Le jour même, où la paix fut signée à Presbourg, je me trouvai à Oedenburg en Hongrie. J'avois alors encore une élite de paysans près de moi, destinés à être envoyés comme messagers dans les différentes parties du pays pour apporter mes ordres et produire la levée. Tout étoit combiné de manière que 24 heures après l'arrivée de ces gens la levée auroit éclaté. Même à cette heure, d'après les nouvelles que je reçois, il ne dépendroit que de moi de l'exécuter. Pendant ma retraite les paysans apportoient de leurs montagnes les vivres sur leur dos, et c'est à eux que je dois que mes troupes ne manquèrent de rien, au contraire qu'elles vecurent mieux que jamais.

À mon arrivée à Clagenfurth je reçus l'ordre de me rendre avec mon corps en Carniole pour rejoindre l'armée et faire la retraite en Croatie. Pleinement persuadé que cette résolution étoit ce qui pouvoit arriver de plus nuisible, je fis continuer la marche à mes troupes le long de la Drave sur Mahrburg en Styrie, pris la poste et me rendis à Laybach, chez mon frère. C'est là que, lui ayant fait mes remontrances, il resolut d'aller me joindre, et de marcher droit sur Vienne; en même temps je le priois d'oser aller droit avec mon corps sur Marmont, qui n'avoit que 10,000 hommes: mon idée étoit de l'attaquer, et de marcher après par Graetz, Bruck, Neustadt sur Vienne pour pouvoir faire lever les habitants de la capitale et mes montagnards de la Styrie et de l'Autriche; j'avois combiné de pouvoir arriver à Neustadt le 2 de Décembre, jour de la bataille d'Austerlitz. En cas que l'ennemi auroit assemblé ses forces, je me serois retiré sur Oedenbourg en Hongrie et aurois rejoint mon frère. Vous comprendrez bien qu'elle suites cette diversion auroit eues. Je ne pua en obtenir la permission; je retournai à mon corps, poursuivis ma marche. La réunion avec l'ar-

mée se fit près de Mahrburg, où j'arrivai deux jours plutôt, et où je restai six jours dans l'inaction. Temps précieux! — De là on fit de mon corps l'aile droite de l'armée et on poursuivit le chemin en petites marches sur Friedau, Gakathurn, Körmend, c'est là que nous reçumes la nouvelle de la bataille perdue et de l'armistice conclu, qui mit dans l'inaction une armée de 115,000 hommes, qui brûloient d'envie de se mesurer avec l'élite de la France, sous les murs de la capitale, conduits par mon frère et 3 autres princes de la maison. Malgré cet armistice je reçus la permission de continuer la marche jusqu' aux confins de l'Autriche. C'est à Oedenbourg que je passai deux mois, c'est dans ce même endroit où j'appris la paix fatale. J'aurois désiré qu'on eût rompu cet armistice, qu'on eût profité du temps qu'il dura pour demander du secours à la Prusse; on seroit arrivé en attendant jusqu' aux confins de l'Autriche; les Russes auroient reçu leurs renforts et je crois que votre Roi n'auroit pas trompé la confiance de mon maître. Malheureusement les mêmes hommes qui avoient commencé mal-à-propos la guerre la terminèrent tout aussi mal-à-propos. La maison d'Autriche perdit la plus fidèle de ses

provinces (le Tyrol), un des anciens souvenirs de la maison de Habsbourg; — la plus fertile de ses provinces (le Vénitien) et la Dalmatie, qui est et sera la source de beaucoup de différends politiques et de rumeurs daus l'intérieur de notre monarchie, (la Hongrie). Ce qui m'affecte le plus, c'est la perte du Tyrol, et je ne puis y penser sans la plus grande émotion: j'y ai perdu le plus. Il paroît, comme si le sort avoit résolu d'effacer de notre mémoire tout ce qui pourroit nous faire souvenir de nos ancêtres, de leurs vertus, de leur patriotisme, et de leur fermeté dans les moments de calamité universelle, et que par cette raison (l'esprit de Habsbourg étant prèsque déjà éteint) nous devions perdre tout ce qui étoit à eux dans le commencement de leur grandeur. Pour moi, je n'oublierai jamais ce pays, ni ceux qui l'acquirent et soyez persuadé que les malheurs de nos jours ne font que m'affermir dans ma manière de penser.

Tous ces événements qui donnent une si forte secousse, non seulement à notre monarchie, mais aussi à l'Europe, étoient faits pour abattre tout courage; l'espoir que, corrigés par les catastrophes essuyées, nous remet-

trions ce qui nous reste sur un bon pied, solide et formidable, qu'on rassembleroit tous les gens bien-pensants et qu'on les écouteroit, étoit ce qui me consoloit. La manière dont se montrèrent tous nos pays allemands étoit digne d'être admirée et promettoit les plus grands offres de leur part, si on en avoit besoin pour le rétablissement de l'intérieur. Ce fut aussi ma première occupation d'écrire mes idées et de les présenter: elles étoient couchées sur papier en aussi peu de lignes que possible et embrassoient les réformes et améliorations à faire tant dans le militaire que dans le civil. Je présentai ces idées à mon frère à Oedenbourg, le priant de les remettre à l'Empereur. Je n'en ai plus entendu parler depuis!

Plus d'une demi-année s'est écoulée depuis la paix, nous sommes in statuquo; vous me comprenez assez bien pour que j'eusse besoin de vous dire plus. Mon parti est pris! Le peu qui m'est confié je le mène aussi bien que je suis en état de le faire, et je me prépare pour l'avenir. Mon espoir est fondé sur un moment de crise où la nation allemande succom-

bant sous le fardeau des oppressions de l'orgueil et des actions arbitraires de la France prendra un élan et secouera ce joug si déshonorant. C'est alors que tous les hommes bien-pensants se prononceront et vengeront en se mettant à la tête de ces peuples les injures qu'ils ont essuyées, et c'est-là que je vois une réunion entre nos deux cours que personne ne pourra traverser étant faite par le besoin d'assistance réciproque. C'ets-là que j'espère voir jouer un rôle à mes Tyroliens et à vos Suisses dignes de leurs ayeux. Si même la carcasse de notre état dut écrouler plutôt (le pis qui puisse arriver); je ne désespère pas, et il faudroit chercher dans ce malheur la source d'un bien pour l'avenir: c'est-à-dire, il faudroit poser les fondements d'un nouvel édifice que, si même nous n'en voyions pas la fin, nos descendants puissent en tirer profit.

Ma ferme résolution fait que je regarde tranquillement dans l'avenir; je gémis seulement des maux que notre lenteur et insouciance peut attirer à nos braves peuples; arrive ce qui arrive jamais je ne tournerai le dos à ma patrie;

que la providence me procure seulement les moyens de pouvoir servir mon maître, comme je le désire.

Si jamais je pouvois vous voir à Berlin je vous détaillerois tout cela; de le faire par écrit il faudroit beaucoup de papier et une patience que l'écrivain n'a pas. Je ne plains en tout cela le plus que mon brave maître, il veut le bien, mais il est entouré par des gens incapables de le faire, même s'il le vouloit. Si jamais l'Empereur trouvoit un ami (qui eût toutes les qualités requises d'après mon idée) auquel il accordât pleine confiance, tout seroit gagné: car, croyez-moi, il ne lui manque qu'un Sully pour être un Henry IV. Mais un ami pareil est rare!

Je me trouve à Schoenbrunn depuis Pâques, où je me promène, où je lis tout ce qui paroît, et où je cherche à me procurer des connoissances pour l'avenir, j'apprends, pour tuer l'ennui, des langues, entr'autres le Hongrois. Je compte parcourir la monarchie pour la connoître dans le plus grand détail, et pour contracter des liaisons avec tous les individus de

tête et de coeur. Mon Empereur me l'a permis; j'ai présenté le plan à mon frère Charles, qui l'a approuvé; je vous le communiquerai dans ma lettre prochaine, car celle-ci est déjà diablement longue.

J'ai voulu vous donner les détails de tout ce qui est arrivé depuis ma dernière lettre, connoissant combien vous prenez part à ce qui me regarde. Soyez persuadé que rien n'altérera l'amitié que j'ai toujours eue pour vous.

Jean,

Briefe
von
A F. F. Kotzebue und Bartold Georg Niebuhr.

Kotzebue an J. von Müller.

1.

Jerlep bei Reval, den 27. Mai 1805.

Mein verehrungswürdiger Lehrer! Wer eine Reise im Luftballon unternehmen will, der läßt zuvor einige kleine Bälle steigen, um aus ihrem Fluge zu beurtheilen, wohin sein großer Ball treiben, und ob er auch Kraft genug haben werde.

Es ist wohl sehr verwegen von mir, daß ich es wage, Ihnen den beifolgenden kleinen historischen Aufsatz zu übersenden, sogar mit der Zumuthung, ihn zu lesen; aber Ihre Güte hat mich verwöhnt. Ich möchte so gerne von unserm größten deutschen Geschichtschreiber, der glücklicherweise zugleich ein biederer Schweizer ist, erfahren, ob mein historischer Stil etwas taugt? und worin er nichts taugt? und was ich etwa künftig zu vermeiden hätte? Es ist freilich ein großes Opfer, das ich fordere, und ich kann es Ihnen mit nichts vergel-

ten, als mit einer unfruchtbaren Dankbarkeit; es wäre denn, daß Sie einmal eine Komödie schreiben wollten, da könnte ich doch auch ein Wort mitreden. Aber wer Paläste baut, darf sich nicht mit Lusthäuschen abgeben; folglich werden Sie auch keine Komödie schreiben, und folglich müssen Sie aus purer Herzensgüte meine Bitte erfüllen. Ich habe diese Kleinigkeit ohne Citate geschrieben, weil sie für den Freimüthigen bestimmt ist, doch habe ich die Quellen am Schlusse angegeben. Haben Sie es der Mühe werth gehalten, meiner Arbeit eine Viertelstunde zu widmen, so sind Sie wohl so gütig, den Aufsatz an die Fröhlichsche Buchhandlung zurückzusenden. Ist er dann von einer beurtheilenden Zeile begleitet, so wird Fröhlich sie mir sogleich zuschicken, denn er weiß, welche Freude mir das machen wird.

Uebrigens lebe ich hier auf dem Lande meiner Familie, der Natur und den Musen, und bereite mich zu meinem Winteraufenthalt in Königsberg und zu meinem Wettkampf mit den Würmern des Archivs, indem ich Walteri Lexicon diplomaticum studire. Eine interessante neue Entdeckung ist bereits gemacht, nemlich ein ganz vergessener Hochmeister aus dem Grabe hervorgeholt, Gerhard von Mahlberg, der unwidersprechlich gleich auf Hermann von Salza folgte, weil

drei Urkunden von ihm existiren. Auch aus Petersburg habe ich Hoffnung, einige von Beyer gesammelte monumenta Prussica manuscripta zu erhalten, die vermuthlich aus der Zaluskischen Bibliothek gestohlen sind. Mit der innigsten Verehrung und Ergebenheit verharre ich Ihr lernbegieriger Schüler Kotzebue.

2.

Königsberg, den 17. November 1805.

Mein verehrungswürdiger Freund! Wenn ich meinen herzlichen Dank für Ihren mir nur allzu schmeichelhaften Brief bis heute verschoben habe, so geschah es blos, weil ich es für unbescheiden hielt, Ihre Güte für mich zu oft in Anspruch zu nehmen, und lieber warten wollte, bis ich meinem Briefe auch einige Notizen beifügen könnte, die Ihnen, dem Geschichtsforscher, Vergnügen gewähren könnten. Doch zuerst lassen Sie mich Ihnen für Ihr freimüthiges Urtheil über meine historischen Talente und für Ihren ehrlichen Rath mit ganzer Seele die Hand drücken. Ja ich fühle täglich mehr, daß ich etwas sehr Schweres unternommen habe, und wenn nicht Kräfte durch den Gebrauch selbst sich übten und verstärkten, so würde ich bekennen: es übersteigt meine Kräfte. Aber an Fleiß, darf

ich behaupten, thut es mir keiner zuvor; daß ich seit einiger Zeit sehr viel gelernt habe, bin ich mir bewußt; daß ich täglich mehr lerne, daß ich Sie und die Alten fleißig studire, bin ich mir auch bewußt, und wenn es daher mit dem Verdauen nur einigermaßen gut geht, so hoffe ich doch, Ihr Schüler soll Ihnen keine Schande machen. Freilich kömmt viel Trockenes, Lähmendes vor, das man nicht weglassen darf, wenn man nicht in die Klasse der Varillas*) verstoßen seyn will; aber ich habe es mit Muth angegriffen und schon Manches besiegt. Mein Plan ist unverrückt der: die Geschichte selbst ohne alle Unterbrechung, ohne alle Beweise, als einfaches Resultat meines Forschens, so gut ich kann, zu erzählen; aber auch zu gleicher Zeit in kleinen Abhandlungen historische und kritische Erläuterungen zu liefern, diesen die Beweisstellen und Urkunden beizugesellen, und nichts von dem zu vernachlässigen, was der Gelehrte vom Geschichtschreiber fordern darf. Auf diese Weise werden gleichsam zwei preußische Geschichten entstehen: die eine wird der Mann von

*) In dessen Geschichte der Ketzereien Burnet und Larroque so viele Plagiate und Ungenauigkeiten nachwiesen, daß er seinen durch die Geschichte Frankreichs usurpirten Ruf wieder verlor. Geb. 1624, gest. 1696. D. H.

Geschmack lesen, die andre der Gelehrte prüfen; beide erscheinen aber zugleich, damit die zweite der ersten Zutrauen verschaffe. Daß dieses Zutrauen einem Dichter doppelt schwer zu erwerben wird, weiß ich sehr wohl, und darum werde ich auch meine Anstrengung verdoppeln.

Seit ich hier bin, habe ich nahe an tausend Urkunden aus dem hiesigen geheimen Archiv gelesen. Anfangs wurde es mir blutsauer, und Walters Lexikon kam nicht von meinem Tische; zuletzt ging es immer leichter, und jetzt bin ich ziemlich fertig darin. Indessen wünschte ich mein Werk nicht ohne Noth zu vertheuern, und daher von noch ungedruckten Urkunden nur die wichtigsten zu liefern. Da ich mir aber selbst hierin noch nicht Beurtheilungskraft genug zutraue, so ist es ein Hauptzweck meines Briefes, Sie, mein theurer Lehrer, hierin um Ihren Rath zu bitten. Es könnte auch seyn, daß manche wirklich schon gedruckt wären, ohne daß ich es wüßte; denn ich habe zum Nachschlagen blos den Codex diplomat. Poloniae, den Codex diplom. Pomeraniae, die Acta Borussica, den Baczko, Duellius, Schütz, Durburg u. s. w. Mir fehlt hingegen Goldast und Lünigs Reichsarchiv, wo sich wohl Manches finden mag. Am meisten verlasse ich mich auf das Archiv Ihres Kopfes, und in dem Ver-

trauen, daß die Materie Ihnen nicht uninteressant ist, bin ich so frei, Ihnen diejenigen Urkunden in chronologischer Ordnung aufzuführen, die ich gesonnen wäre ganz abdrucken zu lassen. Sie würden dann die Güte haben, mir zu sagen, ob sie schon gedruckt sind, oder ob es nicht die Mühe lohnte, sie ganz zu liefern.

I. 1220. Bulle Honorius III. Bestätigung des Ordens und Ertheilung vieler Vorrechte, anno quinto XVIII. Calend. Jan.

II. 1228. Schenkungen und Vergünstigungen der Schwertbrüder von Dobryn, vom Bischof von Plozk ertheilt. (Man hat bis jetzt so wenig über diese Brüder.)

III. Ohne Datum, doch Schrift und Siegel wohl erhalten. Herzog Suantopolk ertheilt den militibus Christi unbedingte Freiheit in seinem Lande (omnimodam libertatem).

IV. 1238. Besondere Vergünstigungen Suantopolks gegen den Orden.

V u. VI. 1246. Zwei Urkunden, aus welchen die bis jetzt unbekannte Thatsache erhellt, daß die Lübecker um diese Zeit, laut eines alten Privilegiums, auf den dritten Theil von Preußen Anspruch machten, auch durch einen Vergleich mit Poppo von Osterna das Recht erhielten, eine freie Stadt daselbst zu erbauen.

VII. 1248. Richterlicher Ausspruch einiger Bischöfe zwischen Suantopolk und seinen Brüdern,

wodurch die ganze gegenseitige Lage dieser Fürsten und ihre Beschwerden gegen einander zum erstenmal bekannt werden.

VIII. 1248. Suantopolks Eid, den Frieden mit dem Orden zu halten, und daß, wenn er mit seinen Brüdern sich nicht gütlich vertrage, der Orden diesen beistehen könne, ohne daß es für Friedensbruch mit ihm gelten solle.

IX. 1251. Friede zwischen dem Orden und dem Erzbischof zu Riga, gestiftet durch die Bischöfe von Albanum und Sabinum.

X. Bulle Gregors IX. anno XII. Ne Pruteni fallaciter ad sacramenta ecclesiastica admitterentur. Enthält Aufschlüsse über die schlauen Betrügereien der Heiden und Vorkehrungen dagegen.

XI. 1253. Suantopolk verspricht Danzig und 2000 Mark, wenn er den Frieden bricht.

XII. 1254. Bulle Alexanders IV. anno III durch welche er dem Orden erlaubt, durch Personen des Ordens Handel zu treiben.

XIII. 1255. Bulle Alexanders anno IV, aus welcher zu ersehen, daß der Orden sich der Simonie schuldig gemacht.

XIV. 1247. Schiedsrichterlicher Ausspruch zwischen Suantopolk und dem Orden durch den Bischof von Gnesen.

XV. 1261. Bischof Anselm von Ermeland überträgt dem Orden seine vices in Allem, was seine heidnischen Unterthanen betrifft.

XVI. Woldemars von Brandenburg Verkaufbrief von Danzig, Dirschum und Schwetz, schon 1309, deutsch.

XVII. 1323. Drei merkwürdige Publikate des litthauischen Fürsten Gedemin, wodurch er Kolonisten, Handwerker, Künstler in sein Land zu ziehen sucht.

XVIII. 1325. Der Bannfluch des Erzbischofs von Riga gegen den Orden, woraus man die eigentlichen, bis jetzt unbekannten Beschwerden erfährt.

XIX. 1335. Ein Freundschaftsbündniß zwischen Herzog Georg von Klein-Rußland und dem Orden.

XX. 1337. Kaiser Ludwig IV. schenkt dem Orden ganz Litthauen und das Land der Russen. (Sollte diese nicht im Künig stehen?)

XXI. Schenkung des Ordens an zwei Preußen, denen sogar peinliche Gerichtsbarkeit auf den geschenkten Gütern zugestanden wird. Merkwürdig, weil man daraus abnehmen kann, wie der Orden die Eingebornen behandelte. 1403.

XXII. 1383. Etat der Ordensbesitzungen in Deutschland, bei einer Visitation aufgenommen.

XXIII. 1397. Stiftungsbrief der Eidechsen-Gesellschaft. Ein Bund gegen Gewalt und Unrecht.

XXIV. 1418. Schreiben des Königs von Polen an Land und Städte in Pommern, wodurch er sie gegen den Orden aufzuhetzen sucht.

XXV. Spöttische Antwort darauf.

XXVI. 1419. Friede, den Jakobus Spoletanus zwischen Polen und dem Orden gemacht

hat. (Nicht die Urkunde, die im Codex diplom. Pol. T. IV, 98 steht.)

XXVII. 1404. Verbürgung des Königs von Polen für die Abtretung Samogitiens an den Orden. (Verschieden von mehreren Urkunden, die um dieselbe Zeit erschienen und gedruckt sind.)

XXVIII. König Sigismunds Versprechen, dem Orden Dobryn und Cujawien zu übergeben, wenn er das Königreich Polen gewinnen werde. 1424, deutsch.

XXIX. Bulle Alexanders IV. de fratribus fugitivis, anno III, 1416.

XXX. 1418. Vertrag zwischen Wladislaus, Wytold und dem Orden.

XXXI. 1449. Bulle Nikolaus V., durch welche er die Statuten Werners von Orseln annullirt und die Besitzungen des Ordens in Deutschland einzuziehen droht.

XXXII. 1440. Der Erzbischof von Magdeburg gibt, auf Ersuchen des Hochmeisters, interessante Nachrichten über das Magdeburgische Lehnrecht in Beziehung auf Preußen.

XXXIII. 1449. Sigismund, König von Ungarn, verbindet sich mit dem Orden gegen Polen.

XXXIV. 1454. Hartes Ermahnungsschreiben Nikolaus V. gegen den Bund.

XXXV. 1455. Kaiser Friedrichs Achtserklärung des Bundes.

XXXVI. 1455. Markgraf Friedrich zu Brandenburg verbindet sich mit dem Orden gegen beiderseitige Unterthanen. Die Hülfe, die im Fall von Aufruhr jeder leisten soll, wird festgesetzt. (Gibt es noch in der Geschichte irgendwo einen Bund zweier Fürsten gegen künftigen Aufruhr der Unterthanen?)

XXXVII. Gericht über einen Ordensbruder, der gestohlen hatte.

XXXVIII. 1442. Ein Urtheil des Vehmgerichts in Hans Davids Sache.

Ich will Sie nicht länger mit diesem Detail ermüden. Von einigen hundert wichtigen Urkunden habe ich blos Extrakte gemacht. Die berühmte Urkunde von 1249, die erste Konstitution der Preußen, ist in allen Abdrücken verfälscht, indem die Pfaffen einige Vortheile für sich beigefügt haben, von welchen im Original nichts enthalten ist. Wichtig haben mir noch geschienen: Eugenius IV. harte Bulle gegen den Deutschmeister in seinem Streite mit Paul Rußdorf; die ganze Verhandlung zwischen dem Orden und dem Bunde, vor dem Kaiser geführt, die der Kaiser selbst in ein apartes, aus 40 Pergament-Folioblättern bestehendes Buch hat verzeichnen, und sein großes Siegel daran hängen lassen; mehrere sehr specielle Nachrichten über die verschiedenen Bemü-

hungen des Papstes, des Konciliums zu Basel u. s. w., den innern Frieden des Ordens in Preußen und Deutschland herzustellen; die Exkommunikations-Bulle Papst Calixtus 1455; viele bisher unbekannte Privilegien, dem Orden von mehreren Päpsten ertheilt; Klagen mehrerer Päpste und anderer über die schlechte Behandlung der Neophyten; eine Menge bisher unbekannte Aufschlüsse über die ewigen Händel zwischen Polen und dem Orden; die sämmtlichen pommerschen Schenkungen; die Kontrakte mit den Söldnern; die mannigfaltigen Verhandlungen der päpstlichen Legaten; Vieles über die Ordensverfassung und die Sitten des Zeitalters; eine Urkunde, wodurch Konrad von Erlichshausen sammt allen seinen Gebürtigen die Statuten Werners von Orseln förmlich wieder annimmt, 1441; Alles, was mit auswärtigen Mächten verhandelt worden; sämmtliche Originale von Mindowe's Schenkungen; Beschwerden gegen Danzig, woraus erhellt, daß Konrad Lezkaw gar nicht mit Unrecht gemordet worden u. s. w. (Verzeihen Sie, daß ich das Alles so bunt durch einander anführe, wie es eben vor mir liegt.)

Ich hoffe, Sie werden finden, daß die Ausbeute, welche das bis jetzt noch von niemand benutzte geheime Archiv geliefert hat, nicht unbeträchtlich

ist. Ich bin jetzt schon im Stande, Baczko einige hundert Unrichtigkeiten nachzuweisen und sehr Vieles zu ergänzen, wovon er gar nichts geahndet hat. Besonders habe ich auch für die interessante Geschichte des preußischen Bundes und der Uneinigkeit zwischen dem Hoch- und Deutschmeister sehr viel Neues gesammelt. Jetzt gehe ich die Urkunden der Schloßbibliothek durch, von welchen Kreuzfeld noch einen großen Theil unberührt gelassen, weil der Tod hinderte sie zu ordnen. Sie enthalten aber bei weitem nicht so viel als das geheime Archiv, welches mir, außer den Urkunden, auch einige 30 Foliobände voll schätzbarer Sammlungen und einige unbekannte handschriftliche Chroniken geliefert hat. Kurz, die Materialien häufen sich gewaltig, und ich sehe (aber wirklich mit Vergnügen), daß ich noch ein paar Jahre brauchen werde, ehe ich mit etwas werde hervortreten können.

Ich höre, Sie geben die Kreuzfeldischen Manuskripte heraus. Das wird ein Donnerschlag für Baczko seyn, der sie größtentheils wörtlich abgeschrieben und seiner Geschichte einverleibt hat, ohne Kreuzfeld zu nennen. Sie werden Sich besonders davon überzeugen können, wenn Sie die Geschichte des preußischen Bundes nachschlagen. Auch alle Beilagen Kreuzfelds hat Baczko ab-

drucken lassen, sogar alle Citate aus den Griechen und Römern. Das war die Ursache, warum ich den bereits eingeleiteten Handel über diese Manuskripte wieder aufgab, da ich es glücklicherweise noch bei Zeiten entdeckte. Ein Recensent könnte Baczko einen verdammten Streich spielen, wenn er Stellen aus dessen Geschichte und Stellen aus Kreuzfeld in gespaltenen Kolumnen neben einander drucken ließe.

Gott segne Sie für die herrliche Fortsetzung Ihrer Schweizergeschichte. Alles, was Sie jetzt herausgeben, hat für mich ein ganz besonderes Interesse; ich stehe beim Lesen gleichsam immer auf der Lauer, um Ihnen etwas abzulernen. Darf man fragen, womit Sie Sich jetzt beschäftigen? und welchen Gegenstand Sie in der Einleitung abhandeln werden, die Sie zu Kreuzfelds Papieren versprochen haben?

Der Himmel gebe Ihnen Gesundheit, und wenigstens ein Neuntel von Methusalems Alter, damit ich noch recht viel von Ihnen lernen, und Sie Ihre Nachsicht und Güte gegen mich noch recht oft beweisen können. Mit Geist, Herz und Seele Ihr aufrichtigster Verehrer Kotzebue.

N. S. Wenn Sie den wackern Beyme sprechen, so sagen Sie ihm doch, daß ich fleißig bin.

Brief von Bartold Georg Niebuhr.

Berlin, den ? Oktober 1806.

Sie sagten gestern, verehrtester Mann, daß Sie zu mir vertrauend, wie zu einem alten Bekannten, redeten, und ich dankte es Ihnen erkennend, ehe Sie es sagten. Nun schon heute wende ich mich an Sie schriftlich, weil ich nicht zu Ihnen kommen kann, eben mit dem Vertrauen eines alten Bekannten.

Ich weiß leider, daß wir den Prinzen Louis verloren haben; aber ist das der ganze Umfang der Trauerbotschaft? Die Gerüchte sind so ganz unvereinbar. Der Hoffnung entwöhnt mag ich die guten nur ins Ohr aufnehmen, kann ihnen nicht glauben. Wissen Sie das Bestimmte, o so sagen Sie mir nur ein paar Worte, wie es auch seyn mag; besänftigen Sie die Qual der Ungewißheit lieber durch reine Trauer.

Ich thue diese Bitte als ein Fremder, dem die Mittel sich Nachrichten zu verschaffen noch versagt sind. Währt der Krieg fort — und ich bete mit dem Araber, Gott verlängere sein Daseyn auf viele Jahre! — so werde ich Sie nicht so oft plagen. Mit der größten Verehrung*) der Ihrige

Niebuhr.

---

*) Da wir schon Veranlassung hatten, auf das

Urtheil Niebuhrs über das Bellum Cimbricum hinzuweisen, so möge hier die ganze Stelle aus den „Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr aus Briefen desselben u. s. w.“ B. I, 513 folgen: „Ich kann mich nicht darüber täuschen, daß Müllers Gefühle und Urtheile von seiner frühesten Jugend an gemacht waren. Der reine Lebensathem der frischen Wahrheit fehlt in allen seinen Schriften. Er hatte ein außerordentliches Talent, sich eine Natur anzunehmen und mit Konsequenz zu behaupten, bis er sie wieder mit einer andern vertauschte; aber daß er in sich keine Haltung hätte, daran hatte ich nach seinen Schriften vom bellum Cimbricum bis auf die Posaune keinen Zweifel, auch ehe ich ihn sah. Ihm fehlte alle Harmonie, und mit dem Alter versiegte er immer mehr. Seine Talente bestimmten ihn zum Gelehrten im engsten Sinne des Worts; historische Kritik hatte er gar nicht; seine Phantasie war auf wenige Punkte beschränkt, und die beispiellose Anhäufung von faktischen Notizen, als ein zahlloses Einerlei, war doch im Grunde todt in seinem Kopf. Vergib mir dieses Urtheil. Es wird dir nicht möglich dünken, daß ich, kaum auftretend als historischer Schriftsteller, denjenigen herabzuwürdigen suchen möchte, welcher den meisten Ruhm unter uns hat, obwohl er kaum gelesen und die Nichtigkeit seiner Universalgeschichte (!!) auch von seinen Verehrern eingeräumt wird.“ — Dies wurde 1812 geschrieben. Wären nicht gerade die Verständigsten oft den ärgsten Mißgriffen ausgesetzt, so würden wir Niebuhrn dies Urtheil nicht vergeben. Es herrschte in Müllers und Niebuhrs Naturanlagen

und Charakter eine zu große Verschiedenheit, als daß letzterer den erstern richtig hätte würdigen können. Hiezu kömmt noch, daß Niebuhr damals kaum auftretend als historischer Schriftsteller war, wie er selbst sagt. D. H.

Brief

des Hochwürdigen Herrn

Martin Gerbert,

Abts zu St. Blasien.



Hochedler, Hochgelehrter,
sonders geehrter Herr Professor!

Es ist mir Dero gelehrte Zuschrift und beigelegtes Werk so angenehmer zugekommen, als rarer es in solchen Gegenden ist, daß man es wohl nennen kann rara avis in terris nostris. *) Ist mir auch von selber Seiten Dero Bekanntschaft desto vergnüglicher, da ich immer mit dem Gedanken umgehe, einmal eine Historiam San-Blasianam cum historia viciniae herauszugeben, wozu ich Schaffhausen mit Billigkeit rechne; woher mir aus Dero Bekanntschaft ein Licht zu bekommen schmeichle. Mein Codex Rudolphinus ist noch nicht fertig; er ist verknüpft mit dem voluminösen Werk der Monumentorum Principum

*) Ein seltener Vogel hie zu Lande. D. H.

Austriae, welches nach dem Tod Reverend. Marquardi Herrgott und Rusteni Heer auszuarbeiten übernommen. Ich werde aber mit nächster Gelegenheit ein Denkzeichen meiner geringen Arbeit überschicken, wie mir jede andere angenehm seyn würde, zu erzeigen, daß ich mit besonderer Hochachtung sey meines Herrn freundwilligster

Martin, Abt.

Briefe

des Hochwürdigen Paters

Mauritz Ribbele,

Archivars, später Abts.

St. Blasien, den 12. September 1785.

Wohlgeborner und wahrer Herzensfreund! Ihr kurzer Aufenthalt in unserer stillen Einsamkeit hat mich mit Ihrem guten Herzen so viel bekannt gemacht, daß das meinige sich dem Ihrigen ohne alle Mühe fest anschloß und dabei wünschte, dieses Freundschaftsband so enge, als es möglich, zu machen. Ich wußte nicht, wohin Sie nach Ihrer Abreise der Wille Gottes hinführen würde; aber Ihr Schreiben vom sechsten Augstmonat war mir doch Bürge, daß Sie sich in Bern, und hiemit bei Ihrem Freunde, dem Herrn von Bonstetten aufhielten, wo ich wohl wußte, daß Sie so bald nicht abkommen würden. Die Verspätung meiner Arbeit rührte keineswegs von einer Kaltsinnigkeit her; sondern ich wurde auf einmal mit so vieler Arbeit überfallen, daß ich an etwas Anderes zu denken keinen Augenblick übrig hatte. Noch wirklich ist meine Lage die nemliche, und zu diesem kömmt noch hinzu, daß ich in drei Tagen mit mei-

nem Fürsten an den herzoglichen Hof nach Stuttgart abreisen muß.

Ich bin sehr gerührt, daß Sie über jenen guten Willen, den Sie in St. Blasien gefunden, so empfindsam sind. Wir haben insgesammt gewünscht, daß Ihr hiesiger Aufenthalt sich verlängert hätte, um Ihre angenehme und nützliche Gegenwart mehr zu genießen; wir hoffen aber, Sie werden solches ein andermal einbringen, wenn Ihre Lage solches besser gestatten wird.

Wir haben schon oft gewünscht, daß in den Schweizer-Klöstern ein mehreres Licht sich verbreiten möchte, um so mehr, da in denselben noch so viele und herrliche Monumente des mittlern Alters verborgen sind. Ich meines Orts wünschte diesen Häusern noch einige Männer, wie der Pater Mauritz van der Meer in Rheinau ist, der den Staub, der diese Alterthümer deckt, gut abdecken würde. Es ist aber diesen Herren zu wohl, und man sollte fast auf den Gedanken gerathen, daß selben einige äußerliche Unruhen zugehen möchten, nur um sie arbeitsamer und fleißiger zu machen. Sonst besitzt die Schweiz große Männer, die wir als unsere Freunde und Gönner ehren. Der große General von Zurlauben war erst 10 Tage lang bei uns. Balthasar von Luzern hat uns für die Germania sacra Alles versprochen. Dem Rathsherrn Schinz in Zürich wünsche ich

mehrere Muße und bessern Willen, seine Arbeit der Welt mitzutheilen. Mein liebster Herr von Haller in Neiß hat schon vorläufig von der gelehrten Welt Abschied genommen; dieser ist einer der besten Männer, der seine Sammlung auch andern nützlich macht. Wir werden schon noch selbst eine Reise in die Schweiz machen müssen, wenn wir etwas Wichtiges für die Germania sacra erhalten wollen. Der Bischof von Lausanne soll nun mit seiner Historia episcoporum Aventicensium auch zu Ende seyn, und trägt selbe uns gütigst an.

Die Zapfischen Monumenta sind nicht von uns, er hat selbe von Rheinau und von Zurlauben erhalten. Letzter bereut's, ihm etwas gegeben zu haben; wenn er jenes, was ich ihm mitgetheilt, nicht besser behandelt, wird auch mich die Reue ankommen.

Ich bin mit Herrn von Zurlauben gleicher Meinung, daß Wolfram von Eschilbach nicht von der Familie Eschenbach herstamme, sondern ein Thüringer sey. In unserm genealogischen Buche kömmt viel von Eschenbach, niemals aber ein Wolfram vor. Aus ebendem genealogischen Buch ist ganz gewiß, daß Johannes von Bonstetten im Jahre 1251 ein anderes Siegel, als das heutige ist, geführt habe. Dieses sieht fast wie der Ast eines Mandelbaumes aus, nur daß die Blätter spießeckig sind; daher ich vermuthe, daß des-

sen Nachkömmlinge den Ast ausgelassen und nur die Blätter oder die Frucht, was es seyn soll, in dem Wappen beibehalten haben. Diese Urkunde sollte in den Händen des Herrn von Bonstetten seyn, weil sie dadurch einige Lehen von unserm Stift empfangen haben. Daß aber diese Familie mit der von Seldenbüren eine gewesen seyn soll, ist mir bis nun unbekannt. Wir wissen nur von drei Personen aus dieser Familie, unserm Reginbert, dem Konrad, Stifter von Engelberg, und einem Heinrich von Seldenbüren, der in dem Necrologio Murensi vorkömmt und in einer Schweizer-Chronik als ein großer Gutthäter von St. Blasien belobt wird. Ich will gar gerne glauben, daß sie mit einander sehr eng verbunden gewesen, welches die Nachbarschaft ihrer Besitzungen vermuthen läßt.

Ich muß hier abbrechen, weil ich in Eile einpacken muß, um mit meinem Fürsten an den Würtembergischen Hof abzureisen. Sobald ich zurückkomme, werde ich Ihnen das noch Uebrige getreu nachtragen. Ganz natürlich aber hätte ich meine wärmste Danksagung voranschicken sollen für die Essais historiques. Ich las selbe mit Vergnügen und ich glaube, es hätte die beigelegte schriftliche Note nicht nöthig gehabt. Ich weiß, was ehemals geschehen ist, und nicht mehr geschehen wird; ich weiß jenes von dem, was wesentlich ist, von

dem Zufälligen, in welchem oft gar sehr gefehlt worden, zu unterscheiden, und lasse mich hiemit in nichts irre machen. Ich weiß aber, daß Sie die Sache nicht so bös meinen, et quod dies diem doceat, und dieses ist mir hinlänglich genug.

Wenn Sie mehrere Diplome von den Ottonen, dem I. II. und III. hätten, die noch nicht edirt sind, würden Sie mir durch deren Mittheilung eine Gnade erweisen. Ich arbeite wirklich an einer Dissertation über die Berichtigung der Chronologie bei diesen Kaisern.

Leben Sie indessen wohl, bis ich wieder nach Hause komme und ferners Gelegenheit habe, Ihnen zu beweisen, mit welch vorzüglicher Hochachtung ich sey Ew. Wohlgeb. ganz gehorsamster Diener, Pater Mauritz Ribbele, Archivar.

St. Blasien, den 4. Februar 1796.

Der liebe alte Herr General von Zurlauben schrieb mir neulich, daß Ew. Wohlgeb. in einem Schreiben an denselben sich meiner erinnert hätten. Dieses machte mir Muth, mich noch fester in Dero Andenken zu setzen, welches zwar schon früher geschehen wäre, wenn nicht die heutigen elenden Zeitumstände und unangenehmen politischen Rücksichten abtrotzten und uns in die fatale Lage setzten, auch die unbedeutendsten Schritte behutsam

zu machen. Indessen setzt mich mein redliches Herz außer Argwohn; meine Grundsätze sind in Wien, sowie mein offenes Betragen bekannt, obwohl selbe nicht aller Orten Eingang gefunden haben. Es werden aber die Folgen zeigen, ob ich die Wahrheit geredet habe, oder nicht? Mein einiger Wunsch ist, daß Religion und Staaten aufrecht bestehen, und auf diesen Zweck hin arbeite ich rastlos, so weit es nemlich mein eingeschränkter Wirkungskreis zuläßt. Der noch fortdauernde Krieg und die noch so dunkle Aussicht in die Zukunft ist mir sehr lästig. Unsere Bibliothek, die durch den Zuwachs der Zurlaubischen vielleicht eine der beträchtlichsten in Deutschland geworden, unsre Münz- und andern literarischen Sammlungen müssen noch in dem Auslande harren. Verflossenen Herbst wurde unser Stift in einen Soldatenspital verwandelt. Obwohl dieser uns letztern Monat wieder abgenommen worden, werde ich doch bis in den künftigen Herbst mit der Einrichtung des Stifts kaum zu Ende kommen. Dieses sind lauter Hindernisse, die uns im Wege stehen, größere Vorschritte zu machen.

Es ist aber dermalen um die Literatur sehr wunderlich bestellt. Der große, aber unsichtbare Bund zum Umsturz aller Religion und der monarchischen Staaten ist wirklich kein Unding, sondern besteht in seiner ganzen

fürchterlichen Größe. Er hat nicht nur alle Censuren, sondern auch beinahe alle Buchhandlungen unter seinen Despotismus gebracht. Alle Werke, die nicht den Charakter dieses Bundes auf der Stirne führen, sind zur Guillotine verurtheilt. So bleibt uns der Codex diplomaticus Alemanniae, und die Historia Wurceburgensis liegen. Es ist nicht gangbare Waare, heißt es. So muß die wahre Literatur endlich ganz zerfallen. Wie sehr wünschte ich, daß alle Monarchen dieses kleine Werkl über den großen Bund, und noch dazu die neue Zeitschrift Ευδαιμονια, die sehr vortreffliche Sachen enthält, selbst lesen und beherzigen möchten, wodurch sie in vielen Sachen besser unterrichtet, und auch auf jene, die sie umgeben, aufmerksam gemacht werden dürften. Man sucht nun auch die Protestanten wider die Katholiken aufzubringen und jenen in dem Reich einen eigenen Chef zu geben. Das saubere Pamphlet: Rescript des Herrn Herzogs von ..... an seinen Komitialgesandten zu Regensburg, den 4. November 1795, bläst stark in dieses Horn, und bewundre nur, daß die Reichsversammlung in Regensburg hierüber so kalt und unthätig ist. Ich wünsche diesem Rescript die Censur des Grafen von Strengschwert.

Ich arbeite nun an der Korrespondenz meines hochseligen Vorfahren, unter welcher ich höchst

merkwürdige und interessante Sachen, besonders in dem historischen Fache finde. Nur gebricht es mir an Zeit und Muße, daran mit Ernst zu arbeiten.

Ein guter Freund hat Begierde, in den Freiherrnstand erhoben zu werden; er will aber diese Standeserhöhung im Wege der Wohlfeilheit nachsuchen. Er hat mich ersucht, mich darüber in Wien zu erkundigen, ob das Freiherrnprädikat bei der Reichskanzlei oder bei der österreichischen wohlfeiler sey? Lachen Sie doch nicht über diesen Einfall, unter welchem ein gräfliches Frauenzimmer steckt. Können Ew. Wohlgeb. mir hierüber ein Licht anzünden, wird mir andurch eine Gefälligkeit geschehen.

Ihrem Herrn Kollegen, besonders aber meinem lieben Herrn von Jenisch bitte meine Komplimente zu vermelden und versichert zu seyn, daß ich mit vollkommener Hochachtung beharre u. s. w.

Mauritz, Abt.

St. Blasien, den 24. September 1797.

Mit sonderm Vergnügen habe ich neulich vernommen, daß Ew. Wohlgeb. unverhofft in Ihrem lieben Vaterlande angekommen. Auch unser gemeinschaftliche Freund, General von Zurlauben berichtete mir mit Entzücken, daß er das Glück gehabt, Sie zu genießen. Bisher hab' ich ver-

hofft, der nemlichen Ehre nicht beraubt zu werden, und noch hab' ich hierüber nicht alle Hoffnung verloren. Ich sende daher meinen Statthalter Pater Trutpert Neugart um so lieber in Ihre Vaterstadt ab, da ich durch dessen Vermittlung dieses Vergnügen zu erhalten glaube. Ew. Wohlgeb. wissen selbst, daß jene meine vergnügtesten Stunden in Wien gewesen, die ich in Ihrem lehrreichen Umgang zugebracht, und die mir das Vergnügen verschafft, mein beklemmtes Herz so ganz frei in das Ihrige auszugießen, ued meines hiedurch zu erleichtern. Sie stellen sich selbst vor, daß die Gegenstände, die damals so schwer auf meinem Herzen lagen, nicht vermindert, sondern durch die gegenwärtigen Zeitumstände beinahe bis in das Zahllose vervielfacht worden, von denen ich mich um so mehr auf dem nemlichen Weg zu erleichtern wünsche, da aufrichtige Freunde so äußerst selten zu werden beginnen. Ich würde trachten, Ew. Wohlgeb. den hiesigen Aufenthalt so angenehm zu machen, als es unsere Einsamkeit und dermalige Umstände gestatten. Das Uebrige wird der Pater Statthalter mündlich beibringen. In der Zuversicht, Ew. Wohlgeb. hier persönlich umarmen zu können, habe ich die Ehre u. s. w.

M.

St. Blasien, den 20. Oktober 1797.

Dero verehrtestes Schreiben vom 11. dieses kam hieher, da ich wirklich in Freiburg in Landesgeschäften war. Die nicht weit entfernte Gefahr eines abermaligen feindlichen Ueberfalls veranlaßte mich, die Treue gegen den Monarchen, die Aufrechthaltung der Landesverfassung und das Band der Landstände so gut als menschenmöglich zu begründen und zu befestigen. Dieses war um so nothwendiger, je auffallender die Bewegungen der Franzosen in den deutschen Provinzen jenseits des Rheins sind, die sie ganz nach ihrem Maßstabe umgestalten und republikanisiren. Sollten wir abermalen das Unglück des vorigen Jahres haben, besorge ich nur aus zu vielen Gründen, daß wir in unserm unglücklichen Lande eine gänzliche Umwälzung und deren unübersehbare Folgen gewärtigen müssen. Ew. Wohlgeb. können sich hieraus leicht meine heiße Begierde gegen den Frieden vorstellen, die jeden Gutdenkenden dermalen quält. Wenn aber der gütige Himmel uns auch den Frieden schenkt, und unser Land seine Verfassung behauptet, bleibt doch die Gefahr für den Thron und Altar immer die nemliche, indem der Keim

der Revolution im Grunde fest liegen bleibt, und die Gemüther der mittlern Klasse von selbem angesteckt sind. Das Geheimniß der Bosheit arbeitet rastlos fort und macht täglich größere Fortschritte. Ich habe dem Monarchen die einzigen wahren und ausgiebigsten Mittel wider dieses Gift in die Hände gelegt, und so deutlich gemacht, daß selbe nur gar keinen Widerspruch leiden; allein sie haben noch nicht gewirkt, und die Freunde der guten Sache haben gewußt, dem besten Monarchen diesen Gedanken aus den Händen zu winden, so wie es dermalen das Schicksal mit sich bringt.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß gute und standhafte Geistliche vieles, ja das meiste Gute wirken könnten; allein man hat selbe einem solchen Druck unterworfen, und ihr Ansehen so herabgewürdigt, daß sie beinahe gar keinen Einfluß auf die Gedenkungsart des Volkes haben. Dieses war der erste und größte Streich, den die Feinde der Throne wagten, um diese zu stürzen. Will man diesem vorbeugen, muß man jenen das verlorne Ansehen wieder geben; kurz man muß wieder zurückgehen, wie man hergekommen ist.

Ew. Wohlg. sehen hieraus, wie Vieles ich mit Ihnen zu sprechen habe, und wie sehr ich wünsche mein Herz mündlich in das Ihrige auszugießen. Ich würde untröstlich seyn, wenn ich

diese Gelegenheit aus Handen lassen müßte! Daher ich bitte und Sie recht inständig ersuche, wenn es immer möglich ist, mir die Ehre eines Besuchs zu gönnen, oder doch mir einen Ort zu bestimmen, wo wir ohne Geräusch zusammenkommen können.

Ich hoffe zu Gott, daß ich nicht neuerdings zur Flucht gezwungen werden soll; denn, wenn dieses geschieht, scheint Alles und für alle Zeit verloren zu seyn.

Des Herrn Präsidenten von Sumerau Excellenz erwarten Ew. Wohlg. mit Sehnsucht in Freiburg. Des Herrn Staatsministers von Thugut Exc. haben selben auf dieses vertröstet. Ich hoffe, dieses Schreiben werde Ew. Wohlg. in Bern noch antreffen und so Vieles erwirken, daß ich mündlich die Ehre haben könne Sie von jener wahren Hochachtung zu überzeugen, mit der ich u. s. w. M.

Freiburg, den 9. Dezember 1797.

Da ich Ew. Wohlg. zu Wien in Ihrem Bureau sitzen glaubte, finde ich Sie auf einmal zu Basel zu einer Zeit, da Alles mit bangen Sorgen großen Ereignissen entgegensieht. Niemand ist dermalen übler daran, als wir arme Breis-

gauer, auf die das Unglück wie eine wilde Fluth heranstürmt. Nicht genug, daß wir vertauscht sind, soll auch das Frickthal oder das ganze linke Rheinufer bis in die Aar der Disposition der Franzosen überlassen seyn. Der beste Theil des Breisgaus wird uns entrissen, viele Stände werden unterdrückt, andre verlieren ihre Güter und Gefälle, und selbst die Religion wird auswandern müssen. Ferners, da die Eidgenossenschaft der Demokratisirung so nahe und hiezu schon aufgefordert ist, laufen auch alle in der Schweiz begüterten Stände Gefahr, das Ihrige dort ganz einzubüßen.

Endlich rasselt ein neuer Donnerschlag über unsere Häupter herab, der uns vollends zu Boden drückt, nemlich die breisgauischen Abteien sollen zur Entschädigung dem Kardinal von Rohan, und vielleicht auch dem Fürstbischof von Basel überlassen werden. Wir Unschuldige sollen also ersetzen, was andere geraubt haben! . . . Ew. Wohlg. können sich unsere und besonders meine Verlegenheit wohl vorstellen, die ohne Grenzen ist. Wir sind von jedermann verlassen, ohne zu wissen, wohin wir uns wenden sollen. Ew. Wohlg. ersuche ich inständig, mir mit Ihren großen Einsichten, und allenfalls auch mit Ihrer ausgiebigen Verwendung nicht aus der Hand zu gehen und, so

viel es Ihnen erlaubt ist, unserm unglücklichen Lande zu helfen. – Ich werde wohl bis Weihnachten hier ausharren müssen, wo sich die Geschäfte vervielfältigen und die Aussichten immer dunkler werden. Ich empfehle mich inständig und bin mit wahrer Hochachtung u. s. w. M.

Gurtweil, den 7. Jänner 1798.

So sehr ich gewünscht habe, daß Ew. Wohlg. in der Schweiz verbleiben möchten, ist mir doch in diesem Zeitpunkte höchst angenehm, daß Sie wieder nach Wien zurückberufen worden. Sie können nun vor dem Throne selbst jene Kenntnisse geltend machen, die Sie auf Ihrer letzten Reise gesammelt haben. Dieses wird dermalen höchst nothwendig, da es allgemein verlauten will, und die Franzosen es selbst aussprengen, daß St. Blasien, sowie alle übrigen Abteien, aufgehoben und zernichtet werden solle, damit man mit selben das Hochstift Basel, den Maltheser Orden, die hohe Schule in Freiburg und die im Elsaß und Pruntrutischen beraubten Ritter entschädigen könne. Dieses Gerücht wird einigen Grund haben, obwohl selbes übertrieben seyn mag.

Ich habe über diesen Gegenstand dem Herrn Hofagent Freiherrn von Müller und dem Herrn Baumann Aufträge gemacht, die die Ehre haben werden, mit Ew. Wohlgeb. hierüber im Vertrauen zu sprechen. Ich ersuche Sie recht inständig, sowohl unserm Lande, dem durch diesen Plan die tiefste Wunde geschlagen würde, als meinem Stift Ihre hülfreiche Hand zu bieten und Sr. Majestät die übelsten Folgen dieses Plans recht deutlich vor Augen zu legen, die hieraus entspringen müssen. Ich rechne sicher auf Dero bestes Herz und edle Denkungsart, die mir besonders bekannt ist. In dieser Hoffnung habe ich die Ehre u. s. w. M.

St. Blasien, den 1. Februar 1798.

Ew. Wohlgeb. Schreiben vom 20. Jänner habe ich mit letzter Post erhalten. Was ich in meinem letzten Schreiben an Ew. Wohlgeb. und den Freiherrn von Müller beigebracht, sind lauter Aeußerungen der Franzosen selbst, und insbesondere des bekannten Geschäftsträgers Bacher, der insgemein und bisanhin das Organ des Direktoriums in Paris war. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß Vieles sich erwahrt hat, was zuvor durch diesen Mund verbreitet worden.

Eine Denkschrift an des Kaisers Majestät habe ich nicht eingegeben, theils weil ich zuvor nachforschen lassen wollte, ob Se. Majestät in diese Sache eingehen wollten, oder ob Allerhöchstdieselbe von dieser Sache etwas wissen, theils weil mir das Schicksal solcher Denkschriften aus eigener Erfahrung schon bekannt ist. Ich weiß, daß des Herrn Kabinetsministers Exc. eine vortreffliche Gedenkungsart haben; allein der Zugang ist beinahe härter als bei dem Prêtre Jean in Abyssinien. Dieses schadet der guten Sache ungemein und mehr als man glaubt. Wenn ich bei meiner letzten Anwesenheit in Wien Hochselben einigemal hätte besprechen können, würde ich größere und wichtigere Wahrheiten vor den Thron gebracht haben. Schon lange habe ich gewünscht, mit einem wackern Minister, wer er auch ist, eine vertrautere Korrespondenz zu haben, durch welche ich vielleicht dem Hof alles Unbekannte hätte beibringen können; allein ich habe hiezu keine Gelegenheit, und vielleicht keinen Mann gefunden, weil ich zu klein bin.

Indessen hat sich unsere Lage um Vieles verschlimmert. Sie wissen schon, daß die Schweizerkantone, Basel ausgenommen, den 25. Jänner den Bund erneuert und nachher aus einander gegangen; daß der Kanton Basel sich auf französi-

schen Fuß ganz revolutionirt und die Freiheit und Gleichheit eingeführt; daß das Pays-de-Vaud im Aufstand sey und von den Franzosen unterstützt werde; daß in unserm Land von Rastatt an an dem ganzen Rhein herauf und durch Schwaben eine Verschwörung zum allgemeinen Volksaufstand entdeckt worden; daß eine ungeheure Masse von Aufrufszetteln und Emissarien in dem Lande herumfliegen, und daß endlich unter allem diesem die Franzosen und die deutschen Aufklärer auf dem Grunde liegen. Mit diesen Franzosen muß man Frieden machen, die bei jeder Gelegenheit dem Königthum den ewigen Haß schwören!!! Welcher Stoff zum Nachdenken ... und welche Hoffnung zur Ruhe, besonders in unserm vorliegenden Lande! ...

Ich weiß, daß man Ew. Wohlgeb. in der Schweiz übel verstanden hat; es ist auch hierüber hieher geschrieben worden. Wir haben gesucht, die üble Meinung zu benehmen; allein, weil die Gesinnungen in der Schweiz zu sehr getheilt sind, und besonders der Merkantiltheil dieses Landes ganz von schiefen Grundsätzen durchdrungen ist, ist bei diesem Volk wenig auszurichten. Es mangelt an Einheit, an Energie und an Muth. Man zeigt seine Furcht und Ohnmacht zu öffentlich, und macht hiedurch seinen Feind muthiger

und stärker. Mir ist schon beigefallen, daß es nicht ohne Nützen seyn würde, wenn Ew. Wohlg. eine öffentliche Erklärung, die deutlich und bestimmt seyn müßte, bekannt machen würden. Denn heut zu Tage muß man sehr deutsch und klar sprechen, wenn man nicht mißdeutet werden will, wie ich selbst durch die Erfahrung belehrt worden. Ich empfehle mich in die alte Freundschaft und bin u. s. w. M.

St. Blasien, den 22. März 1798.

Ew. Wohlg. wissen ohne Zweifel die unglückliche Lage Ihres Vaterlandes besser als ich, daher ich mit langweiliger Erzählung dessen Unglücks Sie nicht ermüden will. Ich sehe nun erst ein, daß ich dieses Land nicht gekannt, und mir von dem Charakter dieses Volks eine falsche Idee gemacht habe. Ich hätte niemals glauben können, daß Schweizer, dieses so glückliche und blühende Volk, durch Kabalen, Parteigeist und unvernünftige Revolutionssucht verführt werden könnten . . . Ich schaudre ob dem Gedanken, daß brave und so viele Schweizer durch Schweizerhände und durch gedungene Verrätherei gefallen ! . . Nun ist es geschehen ! . . . Die Schweiz

ist mit Gewalt aus ihrem Glücksstand herausgeworfen und in ein unübersehbares Elend gestürzt worden, ohne Hoffnung, seinen vorigen Zustand wieder zu erobern.

Wir Geistliche kommen, wie natürlich, dabei zuerst in das Spiel. Ich sehe mich gezwungen, für mein und die übrigen breisgauischen Stifter, die in der Schweiz begütert sind, den allerhöchsten kaiserlichen Schutz anzurufen, und gebe daher dem Freiherrn von Müller unter einem die hiezu benöthigten Aufträge. Ew. Wohlgeb. bitte ich recht inständig, den Herrn Hofagenten in diesem Gesuche recht nachdrucksam zu unterstützen, weil uns an dieser Sache gar zu viel gelegen ist.

Ach, mein Freund! wenn wir den Gang der Sachen von 10 — 20 Jahren übersehen und die Ereignisse zusammenhalten — welche Aufschlüsse werden nicht herauskommen, sowohl für die Religion, als für den Staat! Wie freut es mich, daß ich die alten Grundsätze, in denen ich erzogen worden, rein in meinem Herzen bewahrt habe! Wie freut es mich, daß ich ein Geistlicher von dem alten Schlage bin! Ohngeachtet der Verfolgung, die uns drückt, würde ich meinen Stand mit keinem in der Welt vertauschen. Es muß am Ende doch auf meine alten Grundsätze zurückkommen,

wenn die Welt nicht in eine wahre Mördergrube umgeschaffen werden will. Verzeihen Sie mir diese Ausschweifung. Ich bin in der neuen wie in der alten Welt immer mit wahrer Hochachtung Ew. Wohlgeb. wahrer Diener und Freund

Mauritz, Abt.

Briefe

des

Pater Trutpert Neugart,

Registrators zu St. Blasien.



St. Blasien, den 26. August 1785.

Schätzbarster Freund!

So ganz ohne Umschweife, wie Sie es selbst verlangen, kömmt Ihnen meine schuldigste Antwort auf Ihre geehrteste Zuschrift vom 9. laufenden Monats zu. Vor Allem danke ich Ihnen höflichst für die überschickte Pièce, die ich gewiß nicht nach der Größe, sondern nach ihrem Inhalt, hauptsächlich aber nach dem Charakter des Verfassers beurtheile und schätze. Sie wird mir immer die süßen Augenblicke und Empfindungen in meiner Seele erinnern, die ich Ihrem Daseyn in Gurtweil zu verdanken habe. Der Ausdruck, den Sie selbst rügen, kann mich auf keine widrigen Gesinnungen gegen Sie verleiten; denn ich war von jeher gewöhnt, diejenigen, die sich von dem Weg der Wahrheit verirren, herzlich zu bemitleiden, niemals aber zu hassen oder zu schmähen. Dies ist nach meiner Meinung evangelische Toleranz, die uns der Erlöser gegen jeden Menschen gebietet, die aber, wenn man unparteiisch reden

will, von den heutigen Toleranzpredigern ganz mißkannt, und an ihre unschuldige Stelle eine zügellose Gewissensfreiheit und Irreligion gegen Gottes Gesetz und gesunden Menschenverstand gepflanzt wird.

Für das italienische Stück dankt Ihnen mein Fürst sehr freundschaftlich. Divinatio ist es gewiß keine, aber doch verräth es in dem Kopf des Verfassers gute Logik und Fähigkeit, aus dem Charakter des Menschen nicht nur über das Vergangene zu urtheilen, sondern auch auf das Künftige zu schließen. Wenn auch nicht Alles in Erfüllung gehen soll, was er uns vorsagt, so sind doch wirklich große Anstalten zu großen Veränderungen gemacht, die nur Gottes unendliche Weisheit und allmächtiger Arm zum Besten des Menschengeschlechts wenden kann. Die Ligue der Reichsfürsten scheint mir nicht ohne Grund unter die fast unfühlbaren Wege und Mittel zu rechnen zu seyn, deren sich der unbeschränkte Weltbeherrscher bedient, die trüben Wolken zu zerstreuen, die manchen Kopf bedrohten, der sich gegen Mächtigere nicht erheben darf.

Der Ausdruck in dem Jahrzeitbuch von Uster: „Wir Pfaff Hermann u. s. w.“ ist seltsam. Mir ist niemals so was in Urkunden vorgekommen; nur meine ich, hie und da einen Notarius gelesen zu haben, der ein verheiratheter Kleriker war. Ich

habe zwar darüber in meinen Papieren nachgesucht, aber nichts finden können. Allein dies würde gegen den Cölibat gar keine Probe machen; denn ein jeder, der nur die minores ordines, d. h., tonsuram, lectoratum, acolythatum hat, kann sich verheirathen. Daß Junker Hermann ein Kleriker von dieser Klasse gewesen, glaube ich selbst nicht; wohl aber, daß er sich Pfaff genannt habe als Patron der Kirche zu Uster, gleichwie das Wort Kilchherr in den Urkunden bald den Patron der Kirche, bald aber auch den Pfarrer, der in der Kirche dient, zu bedeuten pflegt. Daß die Herrn von Landenberg das jus patronatus von Uster an Rüti übergeben haben, sagt Fäsi; aus welchem Umstande die angebrachte Meinung größere Wahrscheinlichkeit erhält. Unterdessen werde ich nicht vergessen, in vorkommenden alten Schriften auf ähnliche oder die nemlichen Ausdrücke Bedacht zu nehmen. Wenn nicht in dem nemlichen Jahrzeitbuch Junker Pfaff Hermann vorkäme, und Junker bekanntermaßen nicht durchs lateinische Domicellus sonst angezeigt würde, ließ ich mir den Gedanken gefallen, Pfaff Hermann oder Herr Hermann wäre eines. Denn daß Herr und Pfaff, wenn von Kirchendienern die Rede ist, bei alten Schriftstellern und auch bei unserm Landvolke eines heiße, ist richtig. Aber, werden Sie sagen, ist es darum

auch richtig, daß Pfaff bei Weltlichen einen Herrn bedeute? Nein doch; denn ich habe noch nie so was weder gelesen noch gehört, und darum will ich viel eher Ihrer Meinung beipflichten, daß sich Hermann von Landenberg wegen des jus patronatus von der Kirche zu Uster Pfaff genannt habe.

Die Vollendung Ihres Werkes erwarte ich mit größter Sehnsucht. Ich zweifle nicht, über manche Sachen grösseres Licht daraus zu ziehen, besonders wenn die Topographie mitgenommen wird. Herr Schinz von Zürich hat mir einige gute Nachrichten über das bekannte Friedricianische Diplom in Ansehung der von Dagobert bestimmten Grenzen unserer Diöces mitgetheilt. Da ich mich aber erinnere, von Ihnen gehört zu haben, nicht Dagobert der Erste, sondern der Zweite habe die gedachte Grenze berichtigt, wünschte ich sehr, dessen eine Probe zu haben, weil ich über diese Sache in Ansehung des letztern ebenso wenig als des erstern bei alten Geschichtschreibern finde, und mich lediglich bei dem Diplom halten muß.

Gott segne Ihre gegenwärtige Arbeit, damit Sie desto bälder solche Gegenstände beleuchten können, die Ihnen selbst wichtig genug scheinen, fleißiger und unparteiischer untersucht zu werden, als bisher geschehen. Herr Schlottwein von

Gießen hat wirklich ein Gleiches durch seine Beiträge gethan, die er zu seinem größern Werke von der Gerechtigkeit die Klöster aufzuheben geliefert. Niemals hatte ich so etwas über den Klosterstand, Klostergelübde aus der Feder eines Protestanten erwartet. Ich kann es nicht bergen, er beschämt manche Theologen, die sich katholisch nennen; von der Modephilosophie nichts zu melden. Es läßt sehr wunderbar, daß wir bei unsern ehemaligen Gegnern unsere Vertheidiger antreffen, und vielleicht mit desto besserem Erfolge, je uneigennütziger ihre Urtheile sind. Gott gebe es! denn er allein kann die Augen öffnen, daß sie die Wahrheit sehen, und die Herzen lenken, daß sie dieselbe mit Freude annehmen. Wir wollen sie beide mit Anstrengung suchen und mit Demuth ihr nachspüren. Wir wollen den Vater des Lichtes um seine Gnade bitten und um seine Leitung, sie zu finden und in ihrem Schooße uns ewig freuen zu können. Dieß ist mein wahrer Wunsch, bester Freund, meine brennende Sehnsucht. Leben Sie tausendmal wohl! — Pater Trutpert Neugart,

Registrator.

St. Blasien, den 5. Wintermonat 1785.

Schätzbarster Freund! Das große Zutrauen, welches Sie in mich setzen, kann für mich nicht anders als sehr schmeichelhaft seyn. Aeußerst davon gerührt, wünsche ich in der That nichts so sehr, als Ihr Verlangen vollkommen erfüllt zu sehen. In dieser Rücksicht werde ich gleich mit morgiger Reichspost an Herrn Professor und Hofrath Hof schreiben, den ich von Person zu kennen die Ehre habe, von dessen gutem Herzen sich Vieles hoffen läßt. Sie dürfen sicher darauf zählen, daß ich ihm Ihre guten Eigenschaften nachdrucksamst empfehle und Alles sagen werde, was ich immer zu Unterstützung Ihres Gesuches dienlich zu seyn glaube. Von Kassel darf ich keine ausdrückliche Meldung thun; denn bei jetziger Lage und obwaltenden Zwistigkeiten zwischen Mainz und den Hessischen Häusern könnte so was unsern Wünschen eher im Wege stehen, als selbe befördern. An Herrn Würdtwein, ehemaligen officiat zu Mainz und jetzigen Weihbischof zu Worms, wird Pater Bibliothekar in eben dieser Rücksicht ein Empfehlungsschreiben abgehen lassen. Kurz, mein Fürst und wir alle, die Sie kennen,

werden Alles anwenden, um Ihnen zur Stelle zu verhelfen, nach der Sie trachten. Wie honigsüß und unbegreiflich befriedigend würde der Trost seyn, den wir darüber fühlen würden, wenn sich die ewige Vorsicht St. Blasien zu einem Werkzeug gewählt hätte, Ihre wahre Glückseligkeit zu befördern, zu der sie so hoffnungsvollen Samen in Ihr Herz gelegt hat. Gewiß, dies sollte uns alle ewig freuen. Vielleicht würde es sehr nützlich seyn, wenn Sie Ihr Gesuch auch Herrn General von Zurlauben eröffnen und ihn bitten würden, sein wirksames Vorwort bei Herrn Würdtwein, den er sehr wohl kennt, zu Unterstützung Ihrer Wünsche einzulegen. Sie sehen, daß ich nichts vergesse, oder wenigstens nichts vergessen will, was mir unsre Sache durchzusetzen zuträglich scheint. Der gütige Himmel segne unsere gerechten Wünsche; um dieses bitte ich ihn und werde nicht nachlassen zu bitten, bis ich nicht auf diese oder andre ihm selbst beliebige Weise erhört bin. Wegen vieler Fremden, die wirklich bei uns sind, ist mir die Zeit, Mehreres zu schreiben, viel zu kurz. Nur will ich noch dieses sagen: denken Sie, daß gar zu strenge Arbeit Ihrer kostbaren Gesundheit nachtheilig ist.

P. T. N.

St. Blasien, den 29. Wintermonat 1785.

Mit letzter Reichspost erhielt ich endlich eine Antwort auf mein Empfehlungsschreiben von Herrn Hofrath und Professor Hof. Er drückt sich über die bewußte Sache also aus: „Den Herrn Müller, den ich als einen gründlichen Geschichtsforscher kenne, werde ich zwar bei unsers Herrn Universitäts-Kurators Excellenz nach Kräften empfehlen, allein es wird auch nothwendig seyn, daß dieser Gelehrte sich vorzüglich an meinen Churfürsten und an den Herrn Kurator wende. Sollte auch der Antrag zu spät gemacht werden, indem ich glaube, daß höchster Orten schon ein Entschluß gefaßt sey, so wird es doch nichts schaden, wenn ein Mann sich anträgt, von dem man nicht erwartete, daß unsere Gegend einen Reiz für ihn haben könnte. Nebst dem glaube ich auch, daß der neue Bibliothekar den Gehalt nicht bekommen werde, den Diez bezog; denn dieser mußte für das, was er zu Göttingen zog, entschädigt werden, und dieser Fall wird bei vielen andern nicht eintreten. Wenn Ew. Hochw. bei dieser Gelegenheit mich unbekannter Weise dem Herrn Müller empfehlen und ihm meine Dienste antragen wollen, so werden Sie mich sehr verbinden."

Diese Ausdrücke sind nichts weniger als eitle Vertröstungen eines Hofmannes. Was Herr Hofrath verspricht, hält er gewiß; und wie unendlich würde es mich freuen, wenn der Erfolg seinen Verwendungen vollkommen entsprechen sollte. Unterdessen wollen wir das ganze Geschäft Gottes weisester Führung mit vollem Vertrauen übergeben. Um aber auch an Herrn Kurator der Mainzischen Universitäten sich wenden zu können, lege ich hier die mir zugeschickte Adresse an diesen Herren bei.

Als ich dieser Tagen die St. Gallischen Urkunden durchsuchte, traf ich auf einen Landenberg, der vielleicht der nemliche ist, von dem neulich einige Zweifel erregt worden. Die Urkunde fängt an: „Omnibus Christi fidelibus ad quos præsentes pervenerint, Adelheidis, relicta quondam nobilis viri Uolrici de Regensperg militis, nec non Lutoldus ejus filius noticiam subscriptorum u. s. w." *) Beide sagen Abten Heinrich II. von St. Gallen den Kelnhof zu Dielstorf auf. Am Ende heißt es: „Actum et datum Thuregi, anno Domini MCCCVI feria VI. post festum beati Jacobi apostoli proxima, Indictione IV.

*) Allen Christgläubigen, welchen der gegenwärtige Brief zu Gesichte kömmt, geben Adelheid, Witwe des edlen Ritters Ulrich von Regensperg und ihr Sohn Leutold Kenntniß, wie folgt." D. H.

Præsentibus Hon. viro R. Thesaur. Ecclesie Constanciens. H. Custode, C. Albo, Nicolao Thyen. Magistro R. de Wediswile, Ruedgero in dem Margt, Canon. Ecclesie: Thuricens. Nobili viro Uolrico de Regensperg clerico, Magistro Ber. rectore puerorum in Thurego, Walthero de Eschibach, H. de Thengen Nobilibus, Hartmanno de Hunoberg milite, Hugone et Johanne fratribus dictis Manessen, Hermanno de Landenberg rectore ecclesie in Beroltswile, Hugone de Landenberg milite u. s. w." — In einer andern Urkunde vom Jahr 1319 kommen vor Hug, Hermann und Rudolf, Gebruder, Herrn Huges seligen Süne. Wegen der über Landenberg gestellten Frage kann zwar aus dieser Stelle nichts berichtigt werden. Ich wollte sie doch ausschreiben, weil sie zur Genealogie dienen kann.

Rudolf von Landenberg, der Kilchherr ze Pfephincon begibt sich des Hofs ze Wülflcon an Abte Heinrich von St. Gallen a. 1314 an dem Freitage, der gevallet in dien vier Tagen ze angender Vasten.

Nehmen Sie diese Stellen wenigstens als ein Zeichen meiner aufrichtigsten Zuneigung an, mit der ich bin Ihr u. s. w. P. T. N.

St. Blasien, den 25. Juni 1786.

Wie angenehm mir Ihr Brief vom 10. Mai gewesen, kann ich Ihnen nicht genugsam ausdrücken. Ich erkenne es ganz überzeugt, daß unsere Freundschaft nicht auf nichts bedeutenden Aeußerungen, sondern auf Wahrheit beruht. Sie ließen sich durch mein Stillschweigen nicht abschrecken, um mich wieder zu dem zu ermuntern, was ich selbst immer für treue Pflicht gehalten habe. Doch kann ich Ihnen auch mit Wahrheit sagen, daß mich zwar meine vielen Beschäftigungen in Abwesenheit unsers P. Archivars in etwas von schuldigster Beantwortung Ihres letzten Schreibens gehindert, die Ungewißheit aber, ob Sie wirklich zu Mainz seyen, ganz abgehalten habe. Mein Freund schrieb mir zwar von Mainz, daß ein gewisser Herr Müller die Stelle eines Bibliothekars erhalten habe; weil er aber kurz vorher das Geschäft in Ansehung Ihrer Person ganz zweifelhaft und fast ohne Hoffnung schilderte, wollte ich meine Antwort weder zu Bern, noch in Ihrem wirklichen Wohnort einer Gefahr aussetzen. Sehen sie da die Ursache meiner anhaltenden Stille gegen Sie. Desto wärmer ist nun aber bei mir die Empfindung, und vollkommener die Freude, daß Sie ganz sicher an dem

Orte sind, wohin ich Sie in vollem Ernst wünschte, und wohin Sie nach meiner ganz unparteiischen Beurtheilung der allmächtige Finger Gottes übertragen hat. Weil Sie nun immer noch die Wahrheit ernstlich suchen, weil Sie auch wirklich schon vor geraumer Zeit die besten Mittel, Ihren Zweck zu erreichen, gewählt haben, und die göttlichen Schriften Tag und Nacht durchforschen, weil Sie endlich an einem Orte sind, wo Ihnen nichts mehr im Wege stehen kann, den schönsten Plan auszuführen, und sowohl Ihrer eigenen Seele, als vielleicht vielen andern durch Ihr ruhmwürdiges Beispiel die wahre Glückseligkeit zu erwerben, die zwar alle, aber nicht aufrichtig, nicht ernsthaft suchen, so habe ich auch die gegründetste Hoffnung, daß, sowie unsre Herzen, also auch unsre Gesinnungen, unsre Begriffe, unsre Urtheile eines werden müssen.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen noch einen Weg zeigen darf, den Sie aber vielleicht schon selbst angetreten haben. Einmal, wie mich däucht, müssen die Apostel die Lehre Jesu Christi, und die nächsten Nachfolger der Apostel die Lehre ihrer Meister und nächsten Vorgänger gut begriffen haben. Nehmen Sie dann die Mühe, nach durchgedachter heiliger Schrift die Briefe des heil. Ignatius und die Schutzschriften des heil. Justins und Tertullians zu lesen. Die Wahrheiten, die Sie in diesen entdecken werden, werden Ihnen zu einem

Leitfaden dienen, die noch unbekannten in den übrigen kirchlichen Schriftstellern auszuspüren. Aus den Neueren empfehle ich Paschal sur la religion, Bossuet histoire des variations, Nicole préjugés, les œuvres de Mr. Arnauld, les lettres du P. Scheffmacher, die mir eben beifallen. Es lohnt sich ja doch gewiß der Mühe, eine Sache zu berichtigen, die auf Ewigkeiten abzielt.

Für die zwei ersten Bände Ihrer Schweizergeschichte danke ich Ihnen herzlichst. Schon in dem Eingang, den ich zwar nur eilfertig durchlesen, traf ich auf einige Stellen, die mich sehr befriedigten und in meiner gefaßten Hoffnung nicht wenig bestärkten. Sobald unser Fürst wieder zurückkommen wird, werde ich ihm das kostbare Geschenk in Ihrem Namen darbieten. Auch der Katalog Ihrer Bibliothek wird sehr willkommen seyn. Haben wir nichts zum Austauschen, so gibt er uns vielleicht doch Gelegenheit, gute Werke anschaffen zu können. Leben Sie denn recht wohl und bei Ihrem Beruf bestens vergnügt; ich bitte Gott täglich, daß Ihr Vergnügen vollkommen werde.

P. T. N.

St. Blasien, den 9. Jänner 1788.

Ihr geehrtestes Schreiben vom 15. December brachte mir ein ganz besonderes Vergnügen. Denn

wirklich wollte es mir einigemal zu Sinne kommen, St. Blasien wäre Ihrem Gedächtnisse ganz entfallen. Nur Ihr gutes Herz konnte mich bereden, Ihr so langes Stillschweigen den vielen Geschäften, die mir zum Theil bekannt waren, zuzuschreiben. Aber das wollte mir doch lange nicht gefallen, daß Sie sich in der Nachbarschaft eine geraume Zeit aufgehalten haben, ohne uns wenigstens in der Rückreise zu besuchen. Ich hoffe ganz sicher, Sie werden bei erster Gelegenheit Alles einbringen und durch langes Hierbleiben uns überzeugen, daß Sie Ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen uns nicht geändert haben.

Mein Fürst hat die Briefe zweier Domherren richtig erhalten und dankt Ihnen für dies artige Geschenk verbindlichst. Das andre Werk ist ihm von Regensburg zugeschickt worden, woher uns die meisten Staatsschriften durch unsern Agenten zukommen. Ich habe beide Stücke mit größtem Vergnügen gelesen, darf wohl sagen, auch mit Bewunderung, daß ein Ausländer unsern aufgeklärten Statisten in einem so wichtigen Punkte das Licht aufstecken mußte. Ich weiß nicht, ob Sie den Rudolphus Anti-Cæsar und die Geschichte vom Schwarzwalde besitzen? Nur einen Fingerzeig, so müssen Sie Alles haben. Das Register zum letzten Werk ist unter der Presse; ist dieses fertig, so wird der zweite Theil und der

dritte, der die Urkunden enthält, erscheinen. Dann denken wir den Hermannus Contractus nach dem Reichenauer Kodex, und seine Kontinuatoren aus andern alten Manuskripten drucken zu lassen. Die Chronik von Petershausen, aus welcher Füßlin ein Stück in sein Werk eingerückt hat, wird auch einen Platz in dieser Sammlung einnehmen. Vielleicht lassen sich auch zu Mainz ungedruckte Annalen oder Chroniken aus den mittlern Zeiten finden, die des Tageslichts würdig wären. Wir würden die Schreibgebühr herzlich gern bezahlen und für so wichtige Beiträge recht dankbar seyn. Meine Amtsgeschäfte lassen mir sehr wenig Zeit für meine Konstanzergeschichte übrig, und Beiträge sind eine sehr seltene Erscheinung. Fällt Ihnen unter Ihren Arbeiten etwas zu meinem Vorhaben Dienliches in die Hände, so bitte ich recht sehr, Ihres Freundes, der sie ganz vorzüglich liebt und schätzt, nicht zu vergessen.

In Ansehung der D.d.D. FB.*) kann ich aus Ueberzeugung sagen, daß man von der bekannten Seite alles Ersinnliche anwendet, um alles Auswärtige seiner Gewalt zu unterwerfen. Unsre Verfassung und der übrigen Klöster im Breisgau ist Ihnen ohne Zweifel bekannt. Schuttern und St. Peter waren noch zu Karls V. Zeiten

*) Darstellung des deutschen Fürstenbundes. D. H.

unmittelbare Reichsstifter, wie St. Blasien. Besonders sind St. Peter seine Vorrechte bis auf diese Zeiten, selbst noch von M. Th.*) bestätigt worden, wie Sie in Wendenthals Austria sacra finden werden. Indessen dürfen doch diese Klöster schon mehrere Jahre keine Neulinge mehr aufnehmen, woran St. Blasien allein nicht gehindert worden. Nun haben sie zwar diese Erlaubniß erhalten, aber die Profeßjahre sind auf 24 gesetzt, und müssen die Oesterreicher in das Seminarium nach Freiburg und dort wenigstens 5 Jahre kostbar erhalten werden, wenn sie auch Mönche bleiben wollen; welchem guten Willen schon mehrere zu großem Schaden der Klöster nach vollendeten Studienjahren entsagt haben. Und diese Klöster sollten sichs noch zur höchsten Gnade rechnen, daß sie stehen bleiben, aber doch nur unter dem Bedingnisse, die ihnen anzuweisenden Pfarren zu dotiren, die Pfarr- und Schulhäuser sammt den Kirchen zu bauen und zu erhalten, da der Landesherr in seinen Kameralorten gegen sein gegebenes höchstes Wort nicht einen Heller aufwenden will. Ueberdas sollten in diesen Prälaturen keine andern als österreichische Glieder zu Ehrenämtern und der Abtei fähig seyn; dies wären also die Mittel, auch die auswärtigen Auskünfte in's Oesterreichische hinein-

*) Maria Theresia. D. H.

zubannen. Daß die Pauliner zu Langnau in der Grafschaft Tetnang schon zum zweitenmal ausgetrieben worden, wird Ihnen bekannt seyn; und dennoch ist diese Grafschaft von Oesterreich nur mit dem Beding überlassen worden, daß Alles in seinem Stande verbleiben soll. Ich schreibe dieses, weil Sie vielleicht Gelegenheit nehmen können, nützlichen Gebrauch davon zu machen, doch immer mit Schonung St. Blasiens.

Ob die beiliegenden Blätter etwas zur Beleuchtung des Stammregisters der Schenken von Castel beitragen können, zweifle ich sehr. In Ansehung der Herrn von Castel im Thurgau glaube ich eher, daß sich diese Herren von Ober- und Unterkastelen, welche gewiß adeliche Sitze waren, als von dem Schlosse Castel nahe bei Konstanz geschrieben haben, wie Stumpf und Leu behaupten. Denn Castel wurde von Bischof Ulrich I. erbaut und von Ulrich II. wieder niedergerissen, von den Nachfolgern aber neuerdings zur Residenz gewählt, so daß einmal eine adeliche Familie daselbst ihren Sitz gehabt zu haben scheint. Leben Sie recht wohl! P. T. N. Dechant.

St. Blasien, den 8. März 1788.

Sie erhalten meine Antwort später, als Sie vielleicht erwartet haben; allein ich hoffte, Ihnen

unter einem auch die versprochenen Bücher schicken zu können, welches nun nicht geschehen mag, weil das Register noch nicht ganz gedruckt ist. Es mangeln aber nur noch einige Bogen, und dann, wenn diese die Presse verlassen werden, sollen Sie ohne Verzug damit bedient werden.

Daß Sie mir Hoffnung machen, bald wieder in unsre Lande zu kommen, war mir besonders vergnüglich, und ich darf Ihnen aufrichtig sagen, daß sich unser Fürst alle Mühe geben wird, die Gnade des Herrn Koadjutors zu verdienen. Wären meine Amtsgeschäfte mir nicht so gar überlästig, so würde ich trachten, meine Konstanzergeschichte so weit zu bringen, daß ich diesem so großen Kenner und Beschützer der Literatur wenigstens den ersten Theil mit tiefster Ehrfurcht widmen dürfte; allein es ist mir fast ein ganzes Jahr hingeflossen, daß ich nicht eine einzige Stunde darauf verwenden konnte. Und in dem historischen Fache wissen Sie selbst am besten, daß man sorgenfrei seyn sollte. Ich muß mich aber in die Umstände schicken, und werde wenigstens keinen übrigen Augenblick unbenutzt lassen. Daß in dem Archive Ihrer Vaterstadt noch manche schöne Stücke für die Geschichte verborgen liegen, glaube ich selbst; aber dahin ist für mich und meines Gleichen aller Zutritt verlegt. Ich habe schon vor einigen Jahren gewisse Urkunden aus Rügers Chronik abgeschrieben und

selbe einem Herrn in Schaffhausen mit der Bitte zugeschickt, selbe gegen die Originalien zu halten und zu verbessern. Damals meine Schriften gesehen, und nach wiederholten Ermahnungen nicht mehr. Ihr Herr Bruder war so gut, mir von der St. Johannes-Bibliothek einzusenden, was er Zweckmäßiges finden konnte, und dies ist auch wirklich Alles, was ich von Schaffhausen habe. Daß die gnädigen Herren vorsichtig sind, ist bei ihrer Lage ganz nothwendig und gar nicht zu mißdeuten; und diese Vorsicht braucht man auch zu Mörspurg, vielleicht aus der nemlichen Quelle, so daß ich weder von diesem Orte, noch von einem Stifte in Konstanz nur ein Zettelchen erhalten könnte. Wenn ich also auch wirklich Muße genug hätte, meiner Lieblingsarbeit obzuliegen, würde sich dennoch das Geschäft wegen Abgang nöthiger Urkunden in die Länge hinausziehen; und ich sage Ihnen aufrichtig, wenn ich es nicht schon angefangen hätte, würde ichs gewiß nicht mehr unternehmen.

Die Abtei Thennenbach Cistercienser-Ordens im Breisgau war auf dem Sprung, der hohen Schule zu Freiburg einverleibt zu werden; Herr Prälat ging an Hof und vereitelte glücklich das ganze Projekt. Wie es mit heil. Kreuzthal, einem adelichen Frauenstift unsers Bisthums Cistercienser-Ordens in Schwaben gehen werde, steht noch zu

erwarten, obwohl Se. Majestät schon vor Jahr und Tag versichert haben, daß keine Abtei mehr in den Vorlanden soll aufgehoben werden. Fürst Taxis soll die im Reichsterritorio gelegenen Güter dieses Stifts an sich kaufen wollen. Geschieht dies, so können noch andere Stifter auch in Gefahr kommen. Die Glocke ruft mich vom Schreibtische weg, und ich darf Ihnen kaum noch sagen, daß ich mit wärmstem Andenken immer auf den nemlichen Gesinnungen der Hochachtung und Liebe gegen Sie beharre, deren immer mein Herz fähig ist. P. T. N.

St. Blasien, den 14. Mai 1788.

Die Abreise des Herrn Baron von Au, Kapitularen des Hochfürstl. Reichsstifts Kempten, der anderthalb Jahre mit ausgezeichneten Vorschritten in der Literatur bei uns zugebracht hat, setzt mich in den Stand, mein Versprechen endlich zu erfüllen. Sie erhalten diesem zufolge die Geschichte des Schwarzwaldes und des Rudolf von Rheinfelden sammt den zärtlichsten Aeußerungen des Verfassers gegen Sie.

Können Sie gedachtem Herrn Baron von Au bei seinem längern Aufenthalte in Mainz etwas Angenehmes erweisen und nach seinen Absichten behülflich seyn, so werden nicht nur ich, sondern

auch mein Fürst es immer als den uns selbst geleisteten wesentlichsten Dienst ansehen. Sein Charakter ist ungemein gut, sowie sein Geschmack überhaupt, und besonders im literarischen Fache. Ich empfehle ihn denn als meinen Herzensfreund Ihrer Gewogenheit so nachdrücklich, als es mir möglich ist.

Auch etwas von unserer Lage. Erst vor einigen Wochen wurde uns aus Freiburg von der Regierung eine kais. königl. Hofresolution bekannt gemacht, die St. Blasien nebst andern acht Mannsabteien in Schwäbisch-Oesterreich und Breisgau eine jährliche Abgabe von 24,000 Gulden aufbürdet, bis 13 theils Pfarreien, theils Kaplaneien sammt Kirchen errichtet sind. Den Unterhalt der Pfarrer und Gebäude haben benannte Abteien für alle Zeit auf sich zu nehmen. St. Blasien hat schon wirklich zwei neue Beneficien errichtet, und noch drei sammt Kirchen und Wohnungen an den unbequemsten Orten herzustellen, und über alles dies seinen ihm beizumessenden Theil an gedachter Summe zu tragen. Die Nutzbarkeiten, z. B. Fall, Abzugsgebühr, Geldstrafen, Salzkastenrecht, Müllerzwang u. s. w., die ehedem mit der Herrschaft verbunden waren, sind geistlichen und weltlichen Herrschaften allergnädigst abgesprochen worden, obwohl noch immer gewisse Abgaben davon müssen

entrichtet werden, als wenn wirklich die alten Einkünfte noch flössen.

In angeführter kais. königl. Resolution ist nun die Rede nicht von auswärtigen Gefällen, und der unersättliche Religionsfonds begnügt sich mit klingender Münze, ohne sich zu kümmern, woher sie genommen werde. Ob mehrere Abteien dieser drückenden Bürde nicht erliegen werden, steht zu erwarten; es scheint nothwendig folgen zu müssen, wenn der gütige Himmel nicht wirksame Aushülfe sendet. Vergessen Sie in Ihrer bessern Lage Ihres Freundes nicht. Ihr mit Herz und Mund ganz ergebenster P. T. N.

St. Blasien, den 8. Juli 1788.

Bester! Ich danke Ihnen vorläufig sehr verbindlich für den dritten Theil Ihrer lehrreichen Schweizergeschichte, den ich mit größter Aufmerksamkeit lesen werde, sobald ich ihn erhalte. Zu Ihrer neuen Beförderung sey Ihnen reicher Segen vom Himmel! Wie doch Gottes weiseste Vorsicht es so gut mit Ihnen meint! Sie hatten die ganz besondere Ehre, mit Ihrem gnädigsten Churfürsten die Reise nach Bonn zu machen. Die Wirkung derselben wird ohne Zweifel neue Ehre für Sie und auffallender Nutzen für unser Vaterland seyn.

Die Herrn Kohlborn und Schuhmann werden bei mir wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften unvergeßlich seyn. Wäre doch mein Fürst auch bei Hause gewesen! Nun pflegt er aber seiner Gesundheit im Pfeffersbade, und nach allem Anschein mit gegründeter Hoffnung einer recht erwünschten Wirkung.

Die Lage der vorderösterreichischen Abteien wird Ihnen Herr Kohlborn mündlich entwickeln. Man will sie nicht mehr reformiren, d. i. aufheben, wohl aber so behandeln, daß sie nothwendig fallen müssen. Keine hat zwar so starken Einhang ins Reich, als St. Blasien; indessen sind doch einige darunter, die noch im sechzehnten Jahrhundert Reichsabteien waren, als Schüttern und St. Peter, andere aber, die Gefälle im Reich haben. Diese werden nicht unmittelbar angetastet, müssen dennoch mitmachen, weil sonst keine Quellen zur Zahlung offen sind. Wollen oder können sich diese Abteien nicht mehr halten, so gibt es Herren im Reich, die die reichischen Güter an sich kaufen und an Oesterreich den Kaufschilling zahlen, wie es die Grafen Truchseß von Waldburg bei der Abtei Waldsee gemacht haben. Die kühnsten wachsen immer. Könnte ich Sie dieses Jahr noch sehen und meine besondere Hochachtung gegen Sie mündlich äußern, mit der ich bin Ihr ganz eigener P. T. N.

St. Blasien, den 12. Herbstmonat 1788.

Theuerster Freund! Auf Ihren werthesten Brief vom 8. August antworte ich so spät, weil ich das kostbare Geschenk noch abwarten wollte, welches Sie mir zu versprechen beliebten, und das mir endlich über Winterthur zugekommen ist. Es war mir ganz besonders angenehm, schon die zweite Auflage der Darstellung des Fürstenbundes sammt der dahin einschlagenden Pièce bei dem dritten Theil Ihrer Schweizergeschichte zu sehen. Ich danke Ihnen für alle diese Stücke sehr verbindlich und wünsche nur, daß die Solitudo sacra und Communio potestatis ecclesiasticae als ein geringer Ersatz dagegen mögen angesehen werden. Der Autor läßt Ihnen nebst höflichstem Kompliment verdeuten, daß er geneigt sey, mehrere Exemplare an Sie abgehen zu lassen, wenn Sie hie oder da einen nützlichen Gebrauch davon machen zu können glauben.

Ich bedaure es sehr, daß die Hierarchen nicht so einig mit einander sind, als es der Stifter der Hierarchie in allen Stücken von den Seinigen fordert. Aber noch auffallender ist es, daß die weltliche Macht als Richter angerufen wird. So, scheint mir, werde das Uebel nicht geheilt, son-

dern verbreitet. Es kann seyn, daß die Herrn Nuntii ihre Rolle nicht nach den Bedürfnissen der Zeit gespielt haben; allein dies ist ein Fehler, der sich vielleicht hätte einbringen lassen, ohne den Inhaber des ersten Sitzes, von dem das Christenthum in unsern Landen mittel- oder unmittelbar ist eingepflanzt worden, vor den obersten Richterstuhl des Reichs zu laden. Das Interesse des Reichs mag immer diesen Schritt veranläßt haben; unterdessen wünsche ich nur, daß das Interesse der Kirche nicht damit beeinträchtigt werde. Weil ich kein Staatsmann, und in dieser Sache gewiß zu kurzsichtig bin, will ich das Bessere hoffen.

Die Schilderung, die Sie in Ihrer Schweizergeschichte von der Hierarchie machen, hat etwas Sonderbares. Ich zweifle sehr, ob ein ächter Katholik Vergnügen daran haben werde. Gewiß ist sie nicht nach der Idee, die man seit achtzehnhundert Jahren mit der kirchlichen Regierungsform verband. Es läßt sich über ihre Entstehung und Fortpflanzung nicht vernünfteln, da eine wie die andere offenbar aus Schrift und Geschichte kann erwiesen werden. Das Wesentliche muß immer seinen Werth behalten, und nur zufällige Dinge sind Abänderungen darin unterworfen. Diese haben es eben darum, weil sie von Menschen herrühren, mit allen menschlichen Regierungsfor-

men gemein; allein, gleichwie die Kirche einen göttlichen Stifter hat, so ist auch ihre Regierungsform im Wesentlichen göttliche Einsetzung und für jede Umstände und Zeiten passend. Auf dieses scheinen Sie, bester Freund, wenig Rücksicht genommen zu haben. Würde ich Sie nicht beleidigen, so wollte ich Ihnen weitläufigere Anmerkungen über diesen Artikel einsenden, die mir von einem Geistlichen in der Schweiz sind zugestellt worden, der Ihren dritten Theil zu lesen angefangen hat. Ich hätte selbe jetzt gleich hier angeschlossen, wenn mich nicht einige harte Ausdrücke geärgert hätten. Im Uebrigen schätzt er Sie recht sehr. Meine Offenherzigkeit wird Sie, wie ich hoffe, nicht auf den bösen Gedanken verleiten, daß ich Sie minder liebe und verehre als ehedem. Dies sei weit von mir, und ich sage Ihnen mit der nemlichen biderben Aufrichtigkeit, daß ich niemals meine zärtliche Liebe gegen Sie in meinem Busen werde erkalten lassen. Ihr ganz eigener

P. T. N.

St. Blasien, den 22. Oktober 1788.

Freund! Ohne Zweifel würde die Hierarchie gesicherter seyn, wenn man an katholischen Höfen so davon urtheilte wie Sie. Ich bin ganz überzeugt, daß Sie jedem das Seinige beimessen

würden, und so würde unser System unerschüttert bleiben. Alles würde auf die Einheit und Eintracht abzielen, die der Heiland den Seinigen so oft und so nachdrücklich empfohlen hat, und die folgsam *) der Grundpfeiler der Hierarchie seyn muß. Aber nun läßt sich Vieles für selbe besorgen, da der erste Hierarch vor dem höchsten Reichsgericht erscheinen und seine Rechte oder Ansprüche gegen seine untergeordneten Hierarchen verfechten soll. Besser, wie's mir scheint, wäre es zwar immer gewesen, wenn Pacca sich mäßiger betragen hätte und Zoglio bei Hause geblieben wäre, oder die Gerichtsbarkeit der Bischöfe, die im Bezirke seiner Nuntiatur sind, nicht beeinträchtigt hätte; allein da die katholischen Lehrer des kanonischen Rechtes mit dem Primat auch das jus inspiciendi, corrigendi u. s. w. zueignen, wird wohl der Papst geglaubt haben, es werde nicht bei seinen Untergebenen stehen, zu bestimmen, ob er dieses Recht auf diese oder jene Art ausüben dürfe; besonders da der pfalzbaiersche Hof aus eigenem Antrieb einen Nuntius verlangt haben soll. Das Recht der Bischöfe kömmt zwar ursprünglich nach katholischem Sinne von dem göttlichen Stifter der Kirche her; aber die Aus-

*) Folglich. D. H.

übung dieses Rechtes muß doch mit einer gewissen Abhängigkeit oder Subordination geschehen, wenn die Einheit und gemeinsame Eintracht der Ideen zu bestehen hat. Die Pfarrer führen nun die nemliche Sprache; man vertheidigt nun öffentlich, ihre Amtsverwaltung sey göttlicher Einsetzung, und vor wenigen Jahren kam es deswegen zu wirklichen Irrungen zwischen Bischof und Pfarrer, wenn ich mich nicht betrüge, über eine Ehesache in einem benachbarten Bisthum. Sollten also unsere deutschen Bischöfe in die freie unbeschränkte Ausübung ihres Hirtenamts wieder eingesetzt werden, ist wohl zu hoffen, daß die Pfarrer ruhig werden sitzen bleiben, besonders in Provinzen, wo der weltliche Arm so gerne Hülfe leistet, wenn es um die Neckung der Bischöfe zu thun ist? Und dann, wie ist die Einheit damit berathen? wie lange wird die Einförmigkeit in der Disciplin ausharren, die nach unserm System immer die bedachtsamste Rücksicht verdient? Dies sind meine Gedanken, die ich mit vollem Vertrauen in Ihren Busen ausschütte, ohne mich in die Staatsfrage einzulassen, die bei dem höchsten Reichsgericht erörtert werden soll. Auch mein Fürst, der Ihnen sehr verbindlich für die übersandte Schrift dankt, hat in seinem unterthänigsten Danksagungsschreiben an Se. Churfürstl. Gnaden weiter nichts als den heißesten Wunsch geäußert,

daß die Unterhandlung mit dem römischen Hof die bezweckte Richtung hervorbringen möchte; und jeder friedliebende Katholik wird wohl seine Wünsche mit diesem vereinigen. Der ganze neue Vorgang in Neapel zeigt sehr deutlich, was zu erwarten sey, wenn den Fürsten Alles in geistlichen Sachen, die auch nur die Disciplin betreffen, eingeräumt wird. Wenigstens leuchtet die Unordnung aus der Untersuchung der Ehe zwischen der Herzogin von Matelona und ihrem Gemahl jedem Unbefangenen, wie mich däucht, grell in die Augen. Und dergleichen Unordnungen werden sich von Zeit zu Zeit mehr und mehr ergeben, je weniger man auf die unumgänglich nöthige Subordination in der Kirche achten wird. Ich werde Sie wohl mit meinem langen Gewäsche ermüdet haben; allein denken Sie als Freund und schreiben Sie Alles auf die Rechnung meines Herzens, das sich nicht leicht sättigt, wenn es zu Ihnen spricht, weil es von Hochschätzung und Liebe gegen Sie eingenommen ist. P. T. N.

St. Blasien, den 23. November 1788.

Was mein Fürst auf das schmeichelhafte Schreiben Sr. Churfürstl. Eminenz geantwortet habe, oder antworten werde, weiß ich nicht; ver-

muthlich aber wird er seine Sprache nicht ändern und sehnlich wünschen, daß die Eintracht unter der Hierarchie möchte engest beibehalten, und die allenfalls obwaltenden Zwistigkeiten oder Mißverständnisse ohne Einhang der weltlichen Macht sollten beigelegt und entwickelt werden. Wollen wir auf den Vergrößerungsgeist Rücksicht nehmen, der sich bei jeder schicklichen oder unschicklichen Gelegenheit offenbart, so wird der herzliche Wunsch meines Fürsten nicht wohl können gemißbilligt werden, sollte er sonst auch keinen andern Eindruck machen. Die Vorstellung an des Kaisers Majestät für das Bisthum Regensburg ist vortrefflich. Daß doch Passau auch eine so starke Stütze gehabt hätte! Ich ließ mir neulich den Hergang der passauischen Geschichte von jemand erzählen, der davon ganz unterrichtet schien; und ich erinnerte mich wieder an das, was in der Darstellung des Fürstenbundes mit schweizerischer Aufrichtigkeit ist gesagt worden. Ueber Ihre bestgemeinte Aeußerung: „Glückliches St. Blasien! Oft wirst du, und wenn du einst auch ein Opfer der despotischen Habsucht gefallen u. s. w.“, muß ich eine kleine Anmerkung machen. Ohne Zweifel kann St. Blasien ein Opfer der Habsucht werden, da schon größere Reichsstände dieses Schicksal erfahren haben; allein es sollte so leicht nicht mehr geschehen, nachdem die mächtigsten

Reichsstände nun eine ernsthaftere Sprache führen, als vor ein paar Jahren, als die Gefahr noch nicht so stark in die Augen fiel. St. Blasien war von seiner Stiftung an unter Kaiser und Reich. Die Erzherzoge von Oesterreich, und vermuthlich Albert I. wußten die Kastenvogtei über unser Stift an sich zu bringen, und vertraten es hernach bei dem schwäbischen Kreise. Indessen wurde St. Blasien noch unter Karl V. als ein unmittelbarer Reichsstand angesehen, wie aus den Reichsabschieden selbiger Zeiten erhellt. Auch in neuern wurde St. Blasien von dem Reichsfiskus aufgerufen. Das heil. röm. Reich hat also St. Blasien niemal seiner uralten Pflichten entlassen, und folgsam auch die wechselseitige Verbindung nicht aufgehoben. Wir hoffen demnach aus guten Gründen, die Großen dieses Reichs würden in's Mittel treten, wenn man uns als einem alten Reichsstande zu nahe an die Kehle greifen wollte. Die unmittelbare Reichsständigkeit werden Sie aus der Ottonianischen und folgenden kais. Urkunden leicht entnehmen können, die in dem Codex diplom. ad histor. nigrae silvae gedruckt sind. Vielleicht wird man bald gezwungen, Gebrauch davon zu machen. Die Sache verhält sich so: der sogenannte Religionsfond, aus dem die neuen Pfarren und Kaplaneien sollen errichtet, dotirt und erhalten werden, hat in der ganzen Mo-

narchie einen Abgang von 420,000 Gulden Wienerwährung. Diesen Abgang soll die Geistlichkeit ersetzen. Neun Abteien in Vorder-Oesterreich haben daran allein 20,000, mithin den einundzwanzigsten Theil zu bezahlen. Vorder-Oesterreich ist aber gewiß nicht der fünfzigste Theil der ganzen Monarchie. Für 1788 ist nun Alles abgetragen; aber für die Zukunft wird nun in Wien gearbeitet. Pater Mauritz Ribbele und Hr. Dr. Fechtig, Sekretär der breisgauischen Landstände, werden nächstens eine Schrift gegen die mehr als vierfache Besteurung im Namen der Abteien eingeben. Diese sind St. Blasien, Schüttern, St. Trutpert, St. Peter, St. Georgen zu Villingen, Wiblingen, Benediktinerordens, Thennenbach, Cistercienserordens, St. Mergen, Waldsee, regul. Chorherrn. Dies letztere ist allergnädigst aufgehoben und wird in Ansehung des Beitrages durch den Fiskus vertreten. Der Inhalt der Denkschrift an des Kaisers Majestät ist dieser: die neue Steuer von 20,000 Gulden ist bedenklich wegen dem Reich, welchem einige dieser Abteien mittel- oder unmittelbar pflichtig sind, und durch diese Steuer nebst vielen andern außer Stand gesetzt werden, ihre Schuldigkeiten dahin abzustellen. Zweitens schädlich wegen dem bevorstehenden Reciprokum, welches andere Reichsstände, z. B. Durlach, Fürstenberg u. s. w.

gegen die neun Abteien, die in ihrer Gerichtsbarkeit liegende Güter haben, ausüben, und folgsam desto mehr in ihrem Lande behalten werden, als beträchtlicher die Güter sind, welche benannte Abteien im Auslande, als im Oesterreichischen besitzen. Drittens offenbar überspannt und unaufbringlich. Das Ueberspannte läßt sich leicht aus dem beurtheilen, daß zwischen neun vorderösterreichischen Abteien und dem ganzen übrigen sowohl regularen, als sekularen Klerus gar kein Verhältniß ist. Das Unaufbringliche kann eben so richtig aus der schon mehrmalen ganz genau abgefaßten und geprüften Güter- und Vermögensfassion erwiesen werden. Wirklich geben die Abteien schon ungefähr 55 p. Hundert, ohne was jeden noch an den 20,000 trifft. Kömmt noch die Kriegssteuer à 60 p. Hundert dazu, wie nächstens befohlen werden soll, so ist der Steuerfond ganz weg. Indessen sind schon viele Einkünfte abgesprochen worden, und die vorige Steuer behält noch ihren Gang. Dann sind noch mehrere Pfarren eigens den Abteien zu errichten vorgeschrieben worden. St. Blasien hat schon zwei hergestellt und sollte noch drei zu Stande bringen. Woher doch endlich diese Summen aufbringen? Aus diesem kurzen und rohen Entwurf der einzugebenden Denkschrift werden Sie wohl einsehen, daß man nicht zu viel sich herausgenommen habe.

Aber mit welchem Erfolge? Niemand verspricht viel Gutes — und dann was anfangen? Darf ich Sie um Rath bitten? Wenigstens wünschte ich sehr, Ihre Gedanken über diesen Gegenstand zu wissen. Die kleinen Abteien können unmöglich diese Zudringlichkeiten aushalten; St. Blasien etwas länger, aber endlich müßte es auch unter der Last dahin sinken, besonders wenn diese nach Erlöschung anderer Abteien ihm allein aufgebürdet würde. Ich sage gewiß nicht zu viel, wenn ich behaupte, Oesterreich trachte alle Einkünfte, die im Auslande den Abteien zufallen, vollkommen hereinzuziehen, und also, wenigstens mittelbar, mit den auswärtigen Revenuen nach Belieben zu schalten und zu walten. Die Folgerung zu machen überlasse ich Ihnen, und erwarte mit Begierde eine beliebige Aeußerung. Wir schreiben einander als Freunde, mithin allezeit aufrichtig von offener Brust. Ich werde mich befleißen, dieses Charakters bis in das Grab würdig zu seyn. Ihr ganz eigener P. T. N.

St. Blasien, den 30. December 1788.

Sie erhalten meine Antwort auf Ihr letztes sehr bedeutendes Schreiben sehr spät, weil ich die Beilage der österreichischen Post nicht anvertrauen

wollte, und unser Landbote, der nach Schaffhausen geht, schon mehrere Wochen nicht mehr hieher gekommen ist. Vielleicht erwarten wir ihn auch diese Woche vergebens, da keine Bahn offen ist, und der anhaltende Nordost alle menschlichen Bemühungen von Stunde zu Stunde vereitelt.

Es ist wirklich so, wie Sie vermutheten; die Herrn Prälaten haben für dies Jahr die 24,000 Gülden ohne Zwang und Bedrohung, aber dennoch nur aus unterthänigster Devotion bewilligt. Was konnte man anders thun, da im Verweigerungsfalle nichts Anderes zu erwarten war, als Administration, neue Untersuchungen durch kaiserl. königl. Kommissäre, oder gar Aufhebung, immer aber die höchste Ungnade zum voraus. Die Herrn Prälaten wollten deswegen den minder gefährlichen Weg erwählen und die erschreckliche Auflage durch Vorstellung für die Zukunft vom Halse bringen. Das freiwillige Opfer für dies einzige Mal wird wohl keinen hinlänglichen Grund an die Hand geben, es allezeit und von Jahr zu Jahre entrichten zu müssen. Wenn also mit der Verweigerung geholfen wäre, würde man dies Mittel noch immer anwenden und das Geschehene vergessen können. Allein nicht alle Prälaturen, die mit gedachter Steuer belegt sind, haben Güter im Reiche oder in auswärtigen Landen. St. Blasien allein ist noch ein Reichs-

stand; St. Peter und Schüttern waren es auch ehedem, wie St. Blasien wegen dem Bezirk, in dem es besteht; allein Oesterreich behauptet nun dort die Landeshoheit, wie in dem Bezirk, den uns Otto II. vergabet hat. Vielleicht könnte Schüttern noch Hülfe bei seinem Lehnherrn, dem hochwürdigsten Bischof von Bamberg finden; alle übrigen, St. Blasien nicht ausgenommen, sind in Ansehung ihrer Lage immer in den Händen des Landesherrn vom XVI. Jahrhundert her. Unsere Vorderen haben es bei mehreren Gelegenheiten versucht, die Reichsständigkeit in Ansehung des vergabten Verzwing und Bannes, in dem wir wohnen, wieder geltend zu machen, aber allezeit mit großem Nachtheil und erzwungener Anerkennung der österreichischen Landesherrlichkeit. Im Anfange mag es wohl gar freiwillig geschehen seyn, da unsere Vordern beim Reich den ihnen nöthigen Schutz und Beistand nicht fanden. Unsre gegenwärtige Lage läßt uns also niemal hoffen, daß wir uns den Bedrückungen entziehen können; nur eine unvorhergesehene Revolution müßte dazu Gelegenheit geben.

Ich habe mich wegen der Besteurung bei der landständischen Buchhaltung genauer erkundigen lassen und zur Antwort erhalten, daß die wirklich abzugebenden Steuern das Substratum nicht

überstiegen; indessen wird dennoch nicht viel fehlen. Das St. Blasische Substratum besteht ohne Gebäude in | fl. 15192 11 kr.

Trifft also Dominikalsteuer à 16 % fl. 2231 41 kr.
Beitrag zum Religionsfond à fl.
54, 5 Kreuzer % fl. 7710 44⅞ kr.
Kriegssteuer 36 Kreuzer auf je
Steuergulden fl. 1339 16 kr.

Wie viel wir an Rustikalsteuer bezahlen, weiß ich nicht; nur das ist sicher, daß nach der Rustikalfassion 25 % müssen gegeben werden; aber diese haben mit der Dominikalsteuer keine Verbindung. Ob das angemerkte Substratum auch der Türken-, Kapital-, Kopf- und andern mir gleichfalls unbekannten Steuern unterstehe, kann ich wieder nicht bestimmen, weil Pater Statthalter, der nun zu Wien ist, die dahin gehörigen Rechnungen eingeschlossen hat. Nun bitte ich Sie, von diesen Nachrichten den bescheidensten Gebrauch zu machen; denn Alles wird in unsern Landen verrathen. Es ist ein gewisser Exmönch von Petershausen bei Konstanz, jetzt in Freiburg als Diplomatiker bei der kaiserl. königl. Regierung angestellt, der Verräther des Lasolaye, der selbst den Präsidenten beobachten muß und dem Monarchen ungescheut zuschreiben darf. Dies ist keine Muthmaßung, sondern eine standhafte Wahrheit.

Vielleicht werden sich die heimlichen Beobachtungen des gedachten Exmönchs bald aufdecken, und wenn er auch nichts erweisen kann, wird ihm deswegen kein Haar gekrümmt werden. Ich überlasse es Ihrer eigenen Ueberlegung, wie angenehm es seyn müsse, in einem Lande zu wohnen, wo die Verräther geschätzt sind.

Ich freue mich über Ihre Beförderung von Herzen und bitte den Höchsten, daß er Ihre theuerste Gesundheit stärke, um für das gemeine Beste noch recht lange arbeiten zu können. Ihr ganz eigener P. T. N.

St. Blasien, den 16. August 1789.

Mich freut es ganz sonderbar, daß Sie sich von Ihrer so langen Krankheit bereits wieder vollkommen erholt haben. Ich hatte schon vor einigen Monaten gehört, daß Sie sich nicht wohl befinden; ich war darüber bekümmert, und doch konnte ich nichts Zuverlässiges erfahren. Nun aber trösten Sie mich selbst; und ich bitte Gott inständigst, daß er meinen Trost durch Befestigung Ihrer Kräfte und lange Fristung Ihrer Tage vollkommen mache. Pater Mauritz ist letzten Monat von Wien wieder zurückgekommen. Er endigte seine Geschäfte so gut, als es die gegenwärtigen Umstände hoffen ließen. Die Abteien in Vorder-

Oesterreich geben nun, wie der Clerus minor, 7½ % zum sogenannten Religionsfond, von dem indessen die Soldaten unterhalten werden, so viel es seyn kann. Dieser Beitrag hat nicht länger zu dauern, als das Deficit beim Fond; dies aber wird wohl nicht eher getilgt werden als gewisse Schulden. — Nun sei es! diese Anlage ist doch mehr als um die Hälfte geringer, denn die vorige. Schickt der liebe Gott noch günstigere Umstände, werden wir desto freier athmen. Wirklich zeigt sich noch kein Hoffnungsstern; im Gegentheil blitzt es sehr fürchterlich aus unserer Nachbarschaft, dem Elsaße. Auch um uns her ist man wegen Banditen-Haufen nicht in geringer Sorge. Das Mißvergnügen der Unterthanen, die immer zuerst nach den nächsten Herrschaften greifen, vermehrt die Sorge nicht wenig. Ein Aufstand wäre nur um so leichter anzuzetteln, als das Landregiment letzten Mittwoch nach den Niederlanden abgegangen ist; obwohl vielleicht unser Soldat ebenso gut als der französische mitmachen würde. Himmel! welche Greuel werden in dem sonst so artigen und gesitteten Frankreich verübt! Schauer überfällt mich, wenn ich die schreckliche Tragödie überdenke, die dort in so vielen und lange anhaltenden Aufzügen aufgeführt wird. Daß doch der Gott des Friedens bald in's Mittel trete, und andre Länder vor der-

gleichen abscheulichen Scenen bewahre! Also etwas Angenehmeres.

Mein Fürst, der den 12. laufenden Monats das siebenzigste Jahr seines ruhmvollen Alters angetreten, ist unter Gottes augenscheinlichem Beistande und Segen so gesund, als wir es immer wünschen können. Seine ecclesia militans in zwei Oktavbändchen hat nun die Presse verlassen. Pater Ussermann, Bibliothekar, hat das Chronikon Hermanni Contracti mit den Fortsetzungen und der Chronik von Petershausen unter der Presse. Heute habe ich auch den ersten Bogen von einem versprochenen Codex diplomaticus Alemanniæ et Burgundiæ Trans-juranæ intra fines Diœcesis Constantiensis aus der Druckerei erhalten. Ich gedenke, meine Geschichte vom Bischofthum Konstanz darauf zu bauen, wenn mir der liebe Gott meine Tage fristet. Pater Franz Kreuter gibt die Geschichte vom Breisgau aus; es sind wirklich schon mehrere Bogen davon zu Basel gedruckt. Andere sind auch nicht müßig. Wären wir nicht in gewissen Sachen durch neue Verordnungen so sehr eingeschränkt, könnte und würde noch Manches geleistet werden; allein wir müssen uns Alles gefallen lassen, was wir nicht verhindern können. Eine günstige Gelegenheit, unsre Umstände zu verbessern, werden wir doch

jedesmal ohne Zeitverlust ergreifen; dies ist Pflicht. Schenken Sie mir ferner ihre schätzbarste Freundschaft, ich bitte darum. Ihr ganz eigener

P. T. N.

St. Blasien, den 24. Jänner 1796.

Nächsten Samstag wird der zweite Theil meines Codicis diplomatici Alemanniæ auf den Postwagen gelegt werden. Vermuthlich wird das Paquet auf der Mauth zu erfragen seyn, weil ich aus Uebereilung die Waare von außen anzuzeigen vergessen habe. Ich bitte, diesem zweiten Band eben das Glück einer guten Aufnahme zu bescheeren, welches dem ersten zu Theil geworden, mit entschiedener Verehrung beharrend Ew. Hochw. ganz gehorsamster Diener

P. T. N., Statthalter.

St. Blasien, den 30. Julī 1797.

Mit innigstem Vergnügen vernahm ich heute, daß sich Ew. Hochw. in Ihrer Vaterstadt befinden. Dürfte sich St. Blasien nicht schmeicheln, wenigstens einige Tage Ew. Hochw. in seinem jetzt kühlen Schatten zu verehren? Mein Fürst ist zwar wirklich nicht hier, sondern in Gürt-

weil, aber ich weiß, wie angenehm ihm Dero Gegenwart dort oder in St. Blasien seyn würde. Ich wage es also, Ew. Hochw. gehorsamst zu bitten, meinem guten Fürsten und uns allen diese besondere Ehre zu erweisen. Sollte dies zu mühsam seyn, oder aus andern Ursachen nicht geschehen dürfen, so wünschte ich doch sehr in Schaffhausen ganz unvermerkt und ohne Obliegenheiten gehorsamst aufwarten zu können, um wenigstens noch einmal in meinem Leben Dero Umgang zu genießen, der mir seit dem erstenmal unvergeßlich bleiben wird, der mich zur Gnade und über Alles hienieden schätzbaren Freundschaft auf's Neue empfehle und mit herzlichster Verehrung bis in's Grab verharre Ew. Hochw. u. s. w. P. T. N.

St. Blasien, den 17. Oktober 1797.

In Abwesenheit meines Fürsten, der vermuthlich morgen aus dem Breisgau zurückkommen wird, erbrach ich Dero verehrtestes vom 11. d. Monats. Mit größtem Vergnügen las ich den Anfang, aber der Ausgang, der auf Erneuerung des Alles verheerenden Krieges deutete, schlug mich fast zu Boden. Also, dachte ich, ist meine Friedenshoffnung, die mich und so viel tausend Menschen verflossenen Sommer bei so mannigfaltigen und fast unerschwinglichen Abgaben tröstete,

auf einmal dahin! Gott wolle sich unser ferner erbarmen, dem wir heute feierlich dankten, daß er uns voriges Jahr den 17. Oktober von bedrohter gänzlicher Zerstörung augenscheinlich gerettet habe. Die Kriegsanstalten sollen von unsrer Seite sowohl im Breisgau, als gegen den Kniebis und das Kinzinger Thal sehr gut getroffen, und wenig zu fürchten seyn. Das Vertrauen des Landes auf seine kaiserl. Hoheit ist allgemein und sehr groß, und es würde noch größer seyn, wenn der Erzherzog auf allen wichtigen Punkten selbst kommandiren könnte. Man sagt, es seyen am Kniebis schon Feindseligkeiten vorgefallen; allein daß mein Fürst noch im Breisgau ist, überzeugt mich von der Falschheit dieses Gerüchtes. Er wird vermuthlich auch so lange hier bleiben, als die kaiserl. Armee vorwärts stehen bleibt. Wir haben noch nichts weiter geflüchtet, und, so viel mir bekannt ist, hat man auch im Breisgau noch nichts anderwärts gebracht. Gott gebe, daß man sich niemals dazu entschließen müsse. Wie die Sachen in der Nähe von Frankfurt stehen, weiß ich gar nicht. Des Herrn Markgrafen Durchlaucht sollen noch in Karlsruhe seyn, woraus man schließen könnte, daß mehrere Gründe zur Hoffnung als zur Furcht vorlägen; und so könnte auch St. Blasien noch das Glück haben, Ew. Hochw. in seinen Mauern zu verehren. Sollten

meine Wünsche vereitelt werden, so wird mir doch immer das Vergnügen unvergeßlich seyn, welches mir die gepflogene Unterredung in Schaffhausen verschafft hat. Ich bitte, mich ferner Dero gnädigen Wohlwollens nicht unwürdig zu halten, zu welchem ich mich und St. Blasien angelegenst empfehle, und mit grenzenloser Hochachtung und ungeheuchelter Verehrung beharre Ew. Hochw. u. s. w. P. T. N.

Briefe

von

Johann Gottfried von Herder, Karl Friedrich Stäudlin, Heinrich Plank, C. W. F. Walch, Zacharias Werner und Franz Volkmar Reinhard.



1.

Weimar, den 1. Juni 1782.

Werden Sie sich nicht gewundert haben, liebster Freund, daß ich mein Privilegium der Nachlässigkeit so weit treibe, als ich es in Ansehung Ihres mir gewiß schätzbaren Briefes getrieben habe? Aber ich verließ mich darauf, daß Sie mich kannten. Sodann kam meine unselige Arbeit literarisch und amtsmäßig dazu. Kurz, liebster Freund, ich habe nicht eher schreiben können, als ich jetzt schreibe.

Dank Ihnen für Ihren Brief und Ihr Büchlein; beide haben mich sehr gefreut. Ich wünschte, daß Sie zum letzten auch den Pius in einem Gemälde des Glücks im Erfolg setzten. Können Sie es? haben Sie davon Nachricht? Mich dünkt, er hat sich etwas zu sehr auf seinen schönen Anstand verlassen und die Leute jenseits der Alpen wie die in den pontinischen Sümpfen taxirt. — — Daß mir Ihre Art der historischen Darstellung gefalle, wissen Sie selbst. In dieser Reihe von Ge-

mälden ist mir das von Friedrich II. am meisten, und am wenigsten das von Gregor VII. willkommen gewesen; mich dünkt, daß das letzte auch am wenigsten in diese Reihe gehörte.

Ihnen darf ichs wohl sagen, daß die Briefe gegen Nicolai im Monat März und April des Deutschen Merkurs von mir sind. Ich wollte sie Ihnen schicken, und die Exemplare des ersten Monats sind mir aus den Händen gekommen. Darf ich bitten, sie zu lesen und mir Ihre Meinung unverhohlen zu schreiben?

Raynal ist hier gewesen, und mich freut es, daß Sie nicht hier waren. Es ist der geschwätzigste Deklamator, der mir im Leben vorgekommen ist, völlig die Blüthe unsers Jahrhunderts — denn auch die Distel blüht. Uebrigens ist für mich nichts an ihm hochachtungsw., als sein jargon philosophique et politique, nach dem er in Europa in jedem Kabinet so gut zu Hause ist, wie in den beiden Indien, und sehr fein seine Menschen zu finden und zu messen weiß. Er ist, vom Prinzen August begleitet, wie ein Gott hier angekommen und hat sich wie ein oracle philosophique et politique hier betragen. Wohl den Göttern und Orakeln! —

Sie aber, mein Freund, der weder Gott noch Orakel seyn will, sollten Sie nicht suchen nach Göttingen zu kommen, wenn anders die Nach-

richt von Schlözers Ruf nach Wien wahr ist? Mich dünkt, Sie haben in Kassel doch zu wenig Reiz, zu wenig Handlung oder Bewegung; und in Göttingen müßte es Ihnen bei Ihrer Liebe zum Unterricht und Ihrem Studium doch gewiß nicht daran fehlen. Auch sind Sie so nahe, so bekannt — und dann ist in dieser Zeitlichkeit ja Alles nur auf eine Zeit.

Ihr Bruder hat geschrieben und beklagt sich, daß Sie so wenig schreiben; in der Nachschrift aber hat er Ihren Brief bekommen und ist voll Freude. Lassen Sie ihn doch nicht! er hängt so ganz an Ihnen.

Hier ist die Ebräische Poesie, eine Nachteule nach Athen oder Götterblut auf einem ägyptischen Altar. Indessen lesen Sie, so viel Sie mögen, und fangen auf gut Ebräisch von hinten an. Hinten steht Moses und meine Sprachenhypothese im letzten, zehnten Gespräch. Schreiben Sie mir doch, wenn es Ihnen gefällt, was Sie davon halten.

Meine Frau und Kinder grüßen Sie herzlich. Wir lieben Sie alle als den Unsern. Vergessen Sie nicht Ihres Versprechens über die abbrevirte Geschichte auf durchgeschlagenem Papier, und leben herzlich, herzlich wohl!!!

Nochmals bitte ich Sie um Ihre Meinung über die Briefe im Merkur und das dicke Buch, das

ich Ihnen sende. Ich wünsche, daß es Ihnen nur ein Viertheil von dem Vergnügen brächte, das uns Ihre reisenden Päpste gebracht haben. Wenn Sie durch meine Saumseligkeit auf Ihr erstes Schreiben nicht auf immer abgeschreckt sind, so lassen Sie zuweilen etwas von sich hören oder eine Sylbe von sich lesen. Ich werde mich auch bessern. Leben Sie nochmals wohl, Lieber! Ich umarme Sie herzlich. Herder.

2.

Weimar, den 12. Mai 1796.

Hier, bester Müller, sende ich Ihnen meinen ältesten Sohn, einen jungen Dr. Medicinä, der mit zwei Genossen gleicher Fakultät die medicinischen und chirurgischen Anstalten Ihres berühmten kais. Wiens zu sehen die Reise unternommen hat. Ich darf ihn nicht erst Ihrer Güte empfehlen; diese sowie Ihres Bruders Liebe und Freundschaft ist so zuvorkommend gegen uns gewesen, daß ich bei ihm nur sagen darf: er ists, so werden Sie gewiß Alles thun, was ohne Ihre Beschwerde ihm zu seinem Zweck förderlich seyn kann. Er ist ein äußerst edles Gemüth, fleißig, reich, aufmerksam, gutartig, zu seinem Metier ganz geschaffen und in diesem lebend und webend. Einer seiner Be-

gleiter ist ein junger Dr. Starke, Neffe unsers sehr glücklichen und geschickten Hofraths Starke in Jena, der von der Geschicklichkeit und dem Glück seines Onkels viel zu haben scheint. Seyen sie Ihnen bestens empfohlen.

Ich habe Ihnen noch für Ihre Geschichte zu danken, und thue es aufs Herzlichste. Sie hat mir viel Freude und Belehrung gegeben, indem man bei Ihnen auch in dem partikularsten Umstand einen Ueberblick der Sache bekömmt, von der Wurzel aus hinauf zum Gipfel. Der Himmel habe Ihnen einmal eine Situation, Ihre großen Entwürfe zu vollenden. Die Ausgabe des Manuscripts, wovon Sie uns vor so vielen Jahren etwas vorlasen, schieben Sie doch nicht auf. Sie sehen selbst, wie schöngeisterisch, flach und prahlend jetzt die Art allgemeiner Staaten- und Völkergeschichten werde, da auf der andern Seite die Metaphysik Alles zu verschlingen strebt; daß also der gesunde, lebendige, geistvolle Körper Ihrer Geschichte unserer Zeit sehr Noth thut. Ziehen Sie die Hand ja nicht zurück vom Pfluge, er schneidet tief, und hinter ihm geht ein reicher Säemann der Zeiten.

Wie innigen Antheil wir an Ihrer Krankheit genommen, wird Ihnen Ihr Bruder geschrieben haben. Schonen Sie, lieber Müller, Ihrer Gesundheit.

Der Tod der Schwiegereltern Ihres Bruders hat seine ganze Lage verändert;*) ich hoffe, wenn die erste Verwirrung vorbei ist, werde ihm auch dieser an sich schmerzhafte Vorfall Palingenesie, Entwicklung neuer Kräfte werden. Ich liebe ihn herzlich; meinen beiden Söhnen, die eine Zeitlang in der Schweiz waren, hat er sich als Vater und Bruder erwiesen; ich kann ihm seine Liebe nie vergelten.

Wie viel Dinge hätte ich noch mit Ihnen zu besprechen, seltener, trefflicher Mann! Aber nicht schriftlich. Der Himmel führe uns wieder einmal zusammen, so unvermuthet, als da wir uns zum letztenmal sahen. Ihre Vorlesungen lassen Sie sich ja empfohlen seyn; mir scheint nicht möglich, in diesem Fach Alles gelesen zu haben, auch ist's nicht nöthig. — Meine Ideen werden sich des Werkes sehr freuen.

Von meiner Frau tausend Grüße. Sie empfiehlt Ihnen unsern Sohn mit mir und wünscht Ihnen, liebster, uns immer unvergeßlicher Mann, tausend Gutes. Vale et amare perge.

Herder.

---

*) Hierauf bezieht sich, was G. Müller in seinem Bericht über den Tod seiner Mutter so ausdrückt: „Wir haben viel mit einander gehabt, freudige Tage und heiße Thränentage. In jenen fünf jammervollen Tagen, wo

Karl Friedrich Stäudlin an Joh. v. Müller.

Göttingen, den 23. Juli 1808.

Hochwohlgeborner Herr Staatsrath,
Hochverehrter Mann!

Diese Geschichte der christlichen Moral stellt sich dem großen Geschichtschreiber des Zeitalters schüchtern und beschämt dar. Sie wird ihn übrigens gewiß durch ihren Gegenstand interessiren und rechnet im Uebrigen auf seine allbekannte gütige Nachsicht.

Ew. Wohlg. erlauben mir, Ihnen bei dieser Veranlassung die hiesige theologische Fakultät zu empfehlen. Sie ist seit einer Reihe von Jahren vernachläßigt und zurückgesetzt worden; es ist Zeit, daß etwas für sie geschehe; sie ist nicht einmal vollständig. Diese Aeußerung ist nicht eigennützig, sondern blos auf das Ganze und die Wichtigkeit der Sache gerichtet. Auf Verlangen kann ich mich näher erklären.

---

wir in unserm Elend keinen Vertrauten und keine Hülfe als Gott hatten — damals schlossen unsere Herzen einen ewigen Freundschaftsbund, und der war größerer Leiden als dieser werth; und einst können auch wir von weggeweinten Leiden singen.“ D. H.

Mit aufrichtiger Verehrung beharre ich Ew. Hochw. gehorsamster Diener Stäudlin.

Göttingen, den 2. December 1808.

Ew. Hochw. erlauben mir, da ich gegenwärtig Mitglied der Universitätsdeputation bin, Ihnen Einiges über den unglücklichen Fall zu schreiben, der uns kürzlich betroffen und mich innigst geschmerzt hat. *)

Meines Erachtens wäre dieser traurige Fall eine Gelegenheit die Verordnungen wider die Duelle zu schärfen, welche hier die Sittlichkeit, die Ruhe und Sicherheit, und auch die Ehre der Akademie unaufhörlich untergraben. Es ist meines Erachtens gar nicht unmöglich, die Duelle unter den Studirenden ganz auszurotten, oder sie wenigstens bis zu einem unbedeutenden Grade zu vermindern. Wenn nur die Gesetze strenge sind und jedesmal ohne Gnade exequirt werden, so hilft es gewiß. Schon die Wegweisung bei jedem Duelle, zuweilen auch die öffentliche Bekanntma-

*) Es ist der Tod des Stud. Jur. Sebald gemeint, wovon schon Mehreres in Heyne's Briefen, Bd. II. dieser Sammlung, und in denen von Meiners in diesem Bande. Wir übergehen daher einiges Detaillirte. D. H.

chung würde großen Eindruck machen. Man muß sich nur nicht darum bekümmern, ob durch eine solche Strenge die Universität eine gewisse Anzahl Studenten weniger erhält. Andre werden durch eine solche strenge Ordnung bewogen werden, zu kommen. Manche Eltern werden uns ihre Kinder lieber anvertrauen, wenn sie wissen, daß ihr Leben und ihre Gesundheit hier gesichert ist. Ich habe, da ich schon dreimal Prorektor war, viele Erfahrungen über das Duellwesen gemacht. Es hilft nichts als äußerste Strenge und Unterstützung von Seite der Landesregierung. Aber wenn der eine Prorektor strenge, der andre gelinde ist, und die Regierung weggewiesene Duellanten wieder aufnimmt, so kömmt nie etwas heraus. Es wäre vielleicht am besten, wenn alle Duelle zur Kompetenz des Friedens- und Kriminalgerichts gezogen würden. Diese Gerichte könnten sie durch ihre Kundschafter und Gensdarmen recht gut ausforschen und würden im Ganzen strenger und unpartheilscher seyn, als wir. Der Professor will sich oft durch Gelindigkeit bei den Studirenden beliebt machen, sich den Beifall und die Einnahme von den Kollegien nicht verderben, und so wird oft den schlechtesten Menschen durchgeholfen und die Guten leiden darunter. Besser eine kleinere, aber gesittete, gut disciplinirte Akademie, als eine zahl-

reichere, wo Terrorismus, Schwert und Rohigkeit herrschen.

Ew. Hochw. werden mir zu Gute halten, Ihnen unaufgefordert und ohne bestimmten Beruf meine Gedanken über diese Sache geäußert zu haben. Der letzte Fall ist mir so nahe gegangen, daß ich mich nicht länger zurückhalten konnte, Ihnen mich vertraulich darüber zu äußern. Mit den Empfindungen der reinsten Verehrung beharre ich Ew. Hochw. gehorsamster Diener St.

Göttingen, den 24. Jänner 1809.

Ew. Hochw. danke ich für den ehren- und vertrauensvollen Auftrag, welchen Sie mir mit Uebersendung des Katechismus geben.*)

Die hohen Gesinnungen und edeln Grundsätze, welche in den beiden Briefen, womit Sie mich beehrt haben, herrschen, sind für mich wahrhaft erhebend gewesen. Was Sie über die Duelle schreiben, soll bei dem Prorektorate, welches ich mit dem Anfang des März übernehmen soll, Regel für mich seyn. Ich hoffe, daß die beiden hier und zu Marburg vorgefallenen Beispiele von selbst Eindruck auf die jungen Leute machen sollen.

---

*) Er geht in Näheres hierüber ein. D. H.

Wenn einmal unsere Disciplinar-Gerichtsbarkeit genauer bestimmt seyn wird, so kann vielleicht auch den Duellen kräftiger entgegengewirkt werden. Immer halte ich es für möglich, bei Studirenden mehr wider dieselben auszurichten, als bei dem Militär und bei andern Ständen.

Es rückt jetzt auch die Zeit heran, wo neue Repetenten bei der theologischen Fakultät ernannt werden sollen. Bei dem jungen Plank sind bis Ostern die drei Jahre vorüber, und Gesenius kömmt nach Heiligenstadt; bis Ostern werden also beide Stellen leer. Die theologische Fakultät läßt diejenigen, welche sich um die Stellen bewerben, eine gelehrte Abhandlung einliefern und stellt mit ihnen ein Examen an. Werden sie tüchtig befunden, so werden sie für zwei Jahre eingesetzt, am Ende derselben melden sie sich gewöhnlich noch um ein Jahr Verlängerung. Sonst schickte die theologische Fakultät ihren Vorschlag sowohl zur ersten Einsetzung, als auch zur Verlängerung an die Regierung zur Bestätigung. Ew. Hochw. werden bestimmen, ob es auch diesmal geschehen soll. Die neuen Repetenten müssen bei Zeiten eingesetzt werden, damit sie noch in den deutschen Lektionskatalog kommen können.

Die beiliegende dritte Ausgabe meines Lehrbuchs der Dogmatik und Dogmengeschichte bitte

ich gütig aufzunehmen und beharrre mit aufrichtigster Verehrung u. s. w. Ständlin.

Heinrich Plank an Joh. v. Müller.

Göttingen, den 19. März 1807.

Hochwohlgeborner Herr, hochzuverehrender Herr Geheimer Rath! Mit vielem Vergnügen und inniger Dankbarkeit weilt noch meine Erinnerung bei der herzlichen Aufnahme und den mannigfaltigen Beweisen der Güte und des Wohlwollens, die ich während meines Aufenthalts in Berlin im vorletzten Sommer*) von Ew. Hochw. zu erhalten das Glück hatte. Bis jetzt ward es mir noch nie vergönnt, die Empfindungen der höchsten Achtung und der ungetheiltesten Verehrung auszusprechen, die ich für den großen Mann unendlich früher schon empfand, und mich zu einer Schuld der Dankbarkeit zu bekennen, die nie ganz abtragen zu können mir die größte Freude gewährt. Dieser Wunsch allein entschuldige denn auch jetzt meine Freiheit, wenn ich es wage, beiliegende Versuche Ew. Hochw. gütiger Beurthei-

*) Unterm 11. August 1806 nennt Joh. von Müller ihn in einem Briefe an seinen Bruder Georg „einen guten Jüngling.“

lung gehorsamst vorzulegen, und zugleich für den Verfasser derselben um die Fortdauer Hochdero schätzbaren Wohlwollens und Gewogenheit zu bitten. Beide sind die ersten Jugendarbeiten einer noch ungeübten Hand, und beiden wird gewiß der Umstand zur Entschuldigung gereichen, daß sie einem Fache angehören, dem ihr Verfasser, dem ganzen Gang seiner bisherigen Studien zufolge, nur den geringsten Theil seiner Muße widmen durfte, und von dem er nur durch die Hoffnung getröstet einstweilen Abschied nahm, dafür in einem andern Zweig der Wissenschaft einst etwas Vollkommneres leisten zu können. Bis dahin nur bleibe mir Ew. Hochw. geneigtes Wohlwollen nicht entfremdet, wo ich dann durch eine gehaltvollere Ausstellung die Versicherungen meiner unendlichen Achtung und Verehrung wiederholen darf, in denen ich jetzt zu beharren die Ehre habe Ew. Hochw. ganz gehorsamster Diener H. Plank.

C. W. F. Walch an Joh. von Müller.

Göttingen, den 1. Mai 1780.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Meine Hochachtung gegen Sie ist so aufrichtig und das Andenken von Dero mir hier gegönnten Freundschaft so angenehm, daß es mir vor einigen

Wochen eine wahre Freude war, zugleich mündlich und schriftlich versichert zu werden, daß Sie auch meiner nicht vergessen und mich noch lieben. Aus eben dieser Ursache habe Dero Herrn Bruder mit Freuden aufgenommen; ich werde gern Alles thun, was ich thun kann, daß sein Aufenthalt hier nützlich werde. Bisher ist er recht gern bei uns gewesen. Gott gebe denn Leben und Gesundheit und seinen Segen, so werden die glücklichsten Folgen seines Fleißes nicht ausbleiben.

Und Sie haben so eine Lebensart erwählt, die Ihnen alle Zeit zum eignen Studiren läßt. Ich gönne Ihnen das damit verbundene Vergnügen, rathe aber und wünsche nicht, daß Sie solche beständig beibehalten. Endlich verwandelt sich eine solche Lebensart zu früh, der Gesundheit zum Nachtheil, in lauter Sitzen. Zweitens schränkt sie unsere Brauchbarkeit in dieser Welt in einen sehr engen Zirkel ein, der einen gemeinnützigen Umgang mit andern mehr hindert als fördert. Ich bin kein Feind von Studiren und Bücherschreiben; doch würde ich lieber das Letzte als meine Amtsarbeiten aufgeben.

Auf Ihre Schweizergeschichte bin ich sehr begierig und wünsche recht sehr, daß Sie solche glücklich vollenden. Sie erkundigen sich nach meinen Schriften seit 1774. Die Ketzerhistorie bleibt noch immer die Hauptsache. Von dieser

ist diese Messe der neunte Theil fertig worden. Nach dieser die neueste Religionsgeschichte, von welcher sieben Theile fertig sind. (Ich supponire, daß Ihnen diese Anstalt bekannt, und frage daher an, ob Sie nicht Lust und Muße haben, mir dazu einige Beiträge zu verschaffen. Eine genaue Nachricht von dem Religionszustand in der Schweiz oder zu Genf würde mir sehr angenehm seyn, die aber facta enthalte. Ich biete für den Bogen 4 Rthlr. an.) Ferner habe anno 75 eine Dogmatik, anno 79 meine natürliche Theologie wieder drucken lassen, und auch anno 79 einen Traktat vom Gebrauch der Bibel unter den alten Christen. Jährlich liefere ich dann auch eine Abhandlung aus der Kirchenhistorie in die Commentationes der Societät der Wissenschaften. Gott sey Dank, an Gelegenheit zu arbeiten fehlt es mir nicht, und Gesundheit hat denn Gott auch bisher verliehen. Noch lese ich täglich vier Stunden.

Hiemit empfehle mich Dero fernern Liebe und Andenken; ich aber werde immer seyn Dero treuer Diener und Freund

C. W. F. Walch.

Zacharias Werner an Joh. von Müller *).

Weimar, den 5. Januar 1808.

Hochwohlgeborner Herr,
Höchstzuverehrender Herr Staatsminister!

Ew. Excellenz werden einem Ihrer treuesten und redlichsten Diener gnädigst verzeihen, wenn er die Zahl derjenigen vermehrt, die Ihre dem Staate und der Menschheit so kostbare Zeit bei diesem vergangenen Jahreswechsel durch Glückwünschungen beschränken. Daß der meinige aufrichtig ist, wissen Ew. Exc., und Sie können es mir wohl zutrauen, welch eine reine Freude ich empfunden, von dem so oft blinden Glücke auch endlich einmal gekrönt, oder, prosaischer, aber wahrer zu sprechen, von der Hand Gottes dahin versetzt zu sehen den Mann, der Ihm ange-

*) Wir stehen nicht an, auch diesen Brief Z. W. zu geben, wenn auch von jenem in B. IV enthaltenen gesondert. Durch die Form unterscheidet sich zwar dieses Dokument ziemlich von jenem ersten, allein es blickt überall Z. W. durch. Zur bessern Würdigung dieses Briefs mag es selbst gut seyn, daß er, von dem vorhin gegebenen durch Raum und Zeit getrennt, in anderer Einfassung hier erscheint. D. H.

hangen hat im Leide, wo er in Freude wirken kann für Gottes und der Menschheit Sache! Was könnte ich diesem Manne, der Ehre, Glück und Wirksamkeit im vollen verdientesten Maße genießt, was könnte ich ihm wohl wünschen, als daß er in der Freude, wie einst im Schmerz, behalten möge den Frieden, und er, so viel an ihm ist, er, an dem so viel ist, ihn wieder geben möge der duldenden Menschheit. Ich spreche aber nicht vom politischen Frieden, welcher unter den Gesetzen der Vernunft steht und von den Machthabern herbeigeführt, sondern vom Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft und von den Lichthabern verbreitet wird. Auf wie mannigfache, doch immer huldreiche Weise Gott uns selbst zum Frieden führt, lehrt die, ich möchte wohl sagen, tägliche Erfahrung.

Ew. Exc. werden sich vielleicht noch zu erinnern geruhen, was Sie an dem für mich so merkwürdigen Abende (im December 1805), als ich in Ihr väterliches Herz meinen tiefen Kummer ausschüttete über eine von mir geschiedene Liebe und Ihnen es vertraute, wie ich gesonnen sey, der letztern das schwerste Opfer meines Lebens dadurch zu bringen, daß ich ihr freiwillig entsagte, — was Sie, sage ich, an diesem für mich ewig heiligen Abende über die Süßigkeit einer solchen freiwilligen Resignation eines hohen Lebens für ein höhe-

res selbst in Beziehung auf Ihre eigenen innersten Wünsche sagten! Gott hat es seinem heiligen Zwecke gemäß anders beschlossen und zu Ihrem und der Menschheit Wohl die Realisirung jener Ihrer Idee, insofern sie Ihre eigene Persönlichkeit betrifft, vielleicht vereitelt, vielleicht auch nur retardirt! Sein Wille geschehe!

Was mich betrifft, so bin ich jetzt in einer mehr als je prekären Lage. Ew. Exc. wissen, daß ich Ende Aprils eine Reise nach Wien eigentlich aus dem Grunde unternahm, weil mir der Aufenthalt in Berlin weder Unterhalt, noch mehr Beschäftigung darbot. Ich fand in Wien eine genußreiche Stadt, wackre Menschen, ein treffliches, für alles Gute und Schöne empfängliches Volk, aber andrerseits ein Terrain, welches, wie Ew. Exc. schon selbst bemerkt, dem Schriftsteller, besonders dem tragischen keinen Aufenthalt dort verstattet. Selbst mein Ew. Exc. dem Namen nach bekanntes Trauerspiel durfte, blos dieses Namens wegen, nicht gegeben werden, wiewohl es so unschuldig und beziehungslos, daß es nirgends Anstoß erwecken würde. Wiewohl ich also in Wien mich sehr wohl befunden, und über mein Verdienst gut behandelt bin, so konnte ich doch meinen Zweck, für das dortige Theater zu arbeiten, nicht erreichen, und vollführte also Ende Septembers, wo ich Wien verließ, meinen längst

gehegten Wunsch, nach Weimar zu gehen. In allen Oertern, die ich auf der Tour hieher (wo ich seit vierzehn Tagen bin) berührte, bin ich mit unverdienter Güte überhäuft worden; nichts gleicht aber der Art, mit der mich der große Göthe gütig aufgenommen hat. Er, der täglich Ew. Exc. mit der tiefsten Achtung gedenkt (sowie Wieland und alle Trefflichen Europa's), ist die Veranlassung, daß ich vielleicht bis zur Mitte des Februars in Weimar verbleiben werde. Dem ohngeachtet zweifle ich, daß irgendwo etwas Reelles für mich wird geschehen können, und bin doch der Hülfe um so benöthigter, als ich officielle Nachricht erhalten, daß der preußische Staat die bisherigen süd- und neuostpreußischen Officianten ihrem Schicksal überlassen müsse, welches aufgestellte Princip zugleich indirekt meinen Abschied enthält. Es wird, wie ich höre, ein deutsches Theater in Kassel errichtet. Könnten Ew. Exc., insofern das dortige Terrain mir convenabel wäre, mich dort bei diesem Theater meinen Fähigkeiten gemäß (z. B. als Dichter) mit einer angemessenen Gage anstellen lassen, so würde ich Ihnen sehr verbunden seyn und vielleicht Gelegenheit haben, Gutes zu wirken. Nur kann ich, wie Ew. Exc. fühlen, den officiellen Antrag dieserhalb nicht machen, sondern er müßte mir von dort aus gemacht werden. Wollten Ew.

Exc. mich mit einer Antwort beglücken, so würde ich mir solche unter folgender Adresse: „An den C. S.*) Werner zu Weimar, bei Sr. Exc. Herrn Geheimrath von Göthe zu erfragen“ erbitten.

Ich bemerke nur noch, daß ich außer dem Ihnen bekannten ein neues Trauerspiel mit Gesang fertig habe, welches kurz, opernhaft, unmystisch und beziehungslos ist. Auch arbeite ich an der neuen Auflage des zweiten Theils meiner Thals-Söhne, hauptsächlich zur Sonntagslektüre für Ew. Exc. Der ich die Ehre habe, mit unbegrenzter Verehrung, Hochachtung und Innigkeit zu beharren Ew. Exc. unterthänigster Diener

Z. Werner.

Franz Volkmar Reinhard an Joh. von Müller.

Dresden, den 29. Oktober 1804.

Hochwohlgeborner Herr, höchstzuverehrender Herr geheimer Kriegsrath!

Einen Mann von Ihrem Geist und Ihrer Gelehrsamkeit mit einer Last von Predigten heimzusuchen, ist freilich ein etwas seltsames Wagestück.

---

*) Cabinets-Secretär. D. H.

Mir haben Sie jedoch die Erlaubniß selbst ertheilt, Ihnen Predigten überschicken zu dürfen, und ich bediene mich derselben, wie ich versichern kann, mit großer Bescheidenheit. Denn in der That, hätte ich diesem Brief Alles beifügen wollen, was ich von dieser Art nach und nach habe drucken lassen, so hätten Sie eine Reihe von Bänden erhalten, der Sie in einer Bibliothek, wo der Raum bessern Sachen gebührt, unmöglich einen Platz hätten anweisen können. Ich überreiche also bloß diejenigen Sammlungen, die im neuen Jahrhunderte von mir herausgekommen sind, und werde, wenn Sie mir's nicht ausdrücklich untersagen, die Fortsetzung, sowie sie erscheint, nachfolgen lassen. Sollten Sie übrigens den Eifer, die Wohlthätigkeit des Christenthums anschaulich zu machen und die Lehren, Gebote und Verheißungen desselben auf alle Verhältnisse des Lebens anzuwenden, in diesen Predigten nicht verkennen, so bin ich zufrieden; Prunkreden habe ich weder liefern wollen noch können.

Durch den gemeinschaftlichen Freund, Herrn Hofrath Böttiger, habe ich einigemal sehr angenehme Nachrichten von Ihnen erhalten. Für das Wohlwollen, welches Sie in Ihren Briefen

an Herrn Böttiger gegen mich geäußert haben, danke ich auf das Verbindlichste. Möchte mir doch eine Gelegenheit zu Theil werden, bei welcher ich Ihnen die wahre Verehrung und die herzliche Anhänglichkeit, womit ich Ihnen ergeben bin, mit der That beweisen könnte!

Sie werden, wie Sie Herrn Böttiger gemeldet haben, das Leben Friedrichs II. beschreiben. Darüber freue ich mich herzlich. So kömmt denn der große König endlich einmal auf die Wagschale der Geschichte. Bisher haben ihn nur feile Lobredner oder erbitterte Lästerer gemißhandelt; nach seinem wahren Werthe gewürdigt, wird er dem Zeitalter, das sich sklavisch vor der Karrikatur eines großen Mannes beugt, manche heilsame Lektion geben. Unter den Flügeln des preußischen Adlers genießen Sie Freiheit und Schutz. Möge Ihnen die Providenz Gesundheit und Munterkeit schenken; welche Früchte Ihrer Muße darf das Publikum alsdann erwarten! Ich verharre mit der größten Verehrung Ew. Hochw. u. s. w. R.

Dresden, den 16. November 1804.

Ew. Hochwohlgeboren haben mich mit einer Zuschrift beehrt, welche mir außerordentliche Freude verursacht hat. Sie enthält die unverkennbarsten Spuren Ihres gütigen Wohlwollens, diese Zuschrift; und welchen Werth hat dieses Wohlwollen für mich! Wie oft entstand schon vor vielen Jahren, wenn ich Ihre Schriften mit Bewunderung las, der Wunsch in mir, Sie nur sehen zu können. Es ist mir mehr zu Theil worden; ich habe durch die Güte, der Sie mich würdigen, erlangt, was ich nie zu hoffen wagte. Auch meine Predigten haben Sie wohlwollend aufgenommen. Ich werde mich hüten, das günstige Urtheil, welches Sie über diese Aufsätze fällen, mir selbstgefällig zuzueignen; die Mängel derselben kenne ich zu gut, als daß mich ein solcher Ausspruch darüber verblenden könnte. Aber wenn ich Ihnen gestehe, daß dem schüchternen, mit sich und seinen Arbeiten immer höchst unzufriedenen Mann Aeußerungen, wie Ihre Zuschrift enthält, eine Ermunterung, eine Erquickung sind, welche ihm wieder einiges Zutrauen zu sich einflößt und ihn wieder auf lange Zeit stärkt: so bekenne ich die wah-

ren Empfindungen meines Herzens und spreche es vielleicht so am richtigsten aus, wie wohlthätig Ihre Güte für mich ist, und wie sehr ich mich Ihnen dafür verpflichtet fühle.

Doch Sie sehen es aus der Beilage, daß ich durch den Empfang Ihres Briefes wirklich muthiger, vielleicht gar verwegen geworden bin. Denn viel weniger als Verwegenheit ist es offenbar nicht, daß ich Ihnen hier eine Abschrift meiner am vorigen Reformationsfest gehaltenen Predigt überschicke. Zwar haben Sie eine solche Abschrift verlangt, und dies ist das Einzige, womit ich mich entschuldigen kann; aber ich fürchte, der gute Böttiger, welcher Sie auf diese Kleinigkeit aufmerksam gemacht hat, hat mir keinen sonderlichen Dienst damit geleisstet. Ihn hat das Anhören dieser Predigt freilich etwas elektrisirt; aber bei seiner Freundschaft und Güte gegen mich fängt er viel zu leicht Feuer und drückt sich dann etwas zu stark aus. Dies ist unstreitig hier geschehen, und die Folge wird seyn, daß Ew. Hochwohlgeb. nicht finden werden, was Sie suchen, daß Sie nicht werden begreifen können, daß man einer so alltäglichen Diatribe wegen habe Aufheben machen können. Ich meines Ortes bin an jeder getäusch-

ten Erwartung völlig unschuldig, weil ich keine erregt habe; Herr Böttiger mag dies verantworten. Verkennen Ew. Hochwohlg. in meiner Arbeit den guten Willen nicht, und scheine ich Ihnen nicht allzu schwarz gesehen und dem Zeitalter Unrecht gethan zu haben, so bin ich vollkommen zufrieden.

Daß ich diesmal der Ostermesse mit Sehnsucht und Vergnügen entgegensehe, da sie uns so viel Wichtiges von Ihnen bringen soll, ist sehr natürlich. Der Namen, welche ich im Meßkatalog sogleich aufzusuchen pflege, sobald ich ihn erhalte, weil ich mir unbedingt Alles zu kaufen pflege, was sie an der Stirne trägt, sind nicht viele. Schon oft und lange habe ich den Ihrigen darunter vermißt; welche erfreuliche Erscheinung wird er also in dem nächsten Meßverzeichniß mir und dem ganzen deutschen Publikum seyn! Dadurch, daß ich das, womit Sie das Publikum beschenken werden, noch überdies aus Ihren Händen erhalten soll, bekommen diese Sachen zwar keinen größern Reiz für mich, aber einen größern Werth; sie sind mir nun auch Beweise Ihres Wohlwollens und Denkmale Ihrer Freundschaft.

Den zweiten Band der Reliquien habe ich mit

großem Vergnügen und mit wahrer Genugthuung gelesen; meines Erachtens ist er weit interessanter als der erste. Wie lange habe ich schon gewünscht, daß man bei Bearbeitung der christlichen Kirchengeschichte mehr Sinn für die stillen wohlthätigen Einflüsse des Evangeliums auf die Gesinnungen und Sitten seiner Bekenner zeigen, und dem noch immer sehr verkannten Mittelalter insonderheit mehr Gerechtigkeit möchte widerfahren lassen. Was Arnold in dieser Hinsicht geleistet hat, ist theils nicht unparteiisch genug, theils nicht mehr lesbar. Millners neuester Versuch, welchen die evangelische Brüdergemeine in einer deutschen Uebersetzung herausgibt, enthält viel Gutes; die Ansichten des Verfassers sind aber, wie es mir scheint, zu einseitig und nicht frei genug; auch ist er wohl nicht immer zu den Quellen gegangen. Ein vortrefflicher Beitrag, diesem großen Bedürfniß in der Kirchengeschichte abzuhelfen, ist der zweite Band der Reliquien, und ich wünschte sehr, daß der Verfasser seine Erläuterungen über die Sittlichkeit im Schooße der Kirche und seine Ehrenrettungen mancher mit Unrecht übelberüchtigter Menschen und Parteien noch durch mehrere Bände fortsetzte; an Stoff dazu könnte es nicht

fehlen. Daß ich von Manchem eine andere Ansicht habe, leugne ich nicht; auch kömmt es mir vor, als ob hie und da in den Reliquien auf das Gutmeinen und die redliche Absicht der aufgeführten Personen und Parteien ein allzu großer Werth gelegt, und nicht immer genug erwogen worden wäre, daß man ὐ κατ' ἐπίγνωσιν *) eifern und in der besten Meinung von der Welt Gottlosen machen kann. So hätte ich, um ein Beispiel anzuführen, von dem heiligen Xavier und dem Jesuiterorden nicht ganz so günstig geurtheilt, als in den Reliquien geschehen ist.**) Aber im Ganzen, wie ich schon gestanden habe, finde ich dieses Werk vortrefflich, und lange hat mich keine Lektüre so angezogen wie diese. Ew. Hochw. können hieraus selbst beurtheilen, wie sehr ich der Leipziger Literaturzeitung Glück dazu wünschen würde, wenn Ihr Herr Bruder sich wollte bewegen lassen,

---

*) Bornirt, blind, ohne Erkenntniß eifern.
D. H.

**) Eine schlagendere Apologie dieses Ordens gegen die Nachbeter Voltaire's, dieses Sohnes des Lügengeistes, gibt es wohl nicht, als der in solchem nexus vorgebrachte Schluß des Reinhard'schen Urtheils: „nicht ganz so günstig." D. H.

im theologischen und kirchenhistorischen Fache für dieselbe zu arbeiten. Möchten Sie mir einen Wink darüber geben, ob ich den Redaktoren melden darf, sich nach Schaffhausen zu wenden? Sie werden das gewiß mit einem Eifer und mit einer Dankbarkeit thun, die nicht einen Augenblick zaudern wird.

Wie bedauern wir bei den frugalen Abendmahlzeiten, die wir mit unserm Böttiger zuweilen halten, uns mit dem bloßen Andenken an Ew. Hochw. begnügen zu müssen! Das erneuern wir denn aber auch desto öfter und herzlicher, und niemand ist darin schwerer zu übertreffen, als meine Frau, die Sie so innig verehrt und sich Ihnen auf das Ehrerbietigste empfiehlt. Ich selbst werde nie aufhören, mit der herzlichsten Anhänglichkeit zu seyn Ew. Hochw. u. s. w. R.

Dresden, den 3. Februar 1805.

Hochwohlgeborner Herr!
Höchstzuverehrender Herr geheimer Kriegsrath!

Durch einen lehrreichen und ermunternden Brief und durch die gütige Mittheilung Ihrer vortrefflichen Vorlesung in der Akademie der Wis-

senschaften haben Ew. Hochw. mich zur größten Dankbarkeit verpflichtet. Nichts kann beruhigender und erfreulicher für mich seyn, als das günstige Urtheil, welches Sie über meine Predigten fällen, und dessen Sie auch die neulich überschickte Predigt am Reformationsfeste gewürdigt haben. Ich mache kein Geheimniß daraus, daß ich diese Arbeiten, welche ich in so großer Menge und unter tausend Zerstreuungen und Sorgen liefern muß, mit großem Mißfallen betrachte und an ihrem Werthe zuweilen verzweifle. Ein Wort von Ihnen, eine Ermunterung, wie sie Ihr letzter Brief enthält, flößt mir wieder einiges Vertrauen ein; ich ziehe wenigstens die Folge daraus, daß meine Predigten nicht ganz so unbedeutend seyn müssen, als sie mir vorkommen. Möchten Sie nur Ihren freundlichen Zuspruch nicht endlich bedauern müssen! Er zieht Ihnen natürlich ganze Ladungen gedruckter Sermonen zu, dergleichen auch dieser Brief einen mit sich führt. Ich habe jedoch neulich schon bemerkt, daß es nur eines Winks von Ihnen bedarf, so höre ich mit diesen Lieferungen auf.

Durch Ihre schon erwähnte Vorlesung haben Sie mir einen köstlichen Genuß bereitet. Bisher haben die Philosophen einzig mögliche, einzig richtige Standpunkte und Deduktionen ganzer Wissenschaften angekündigt, und eben dadurch, weil jeder

seinen Standpunkt für den einzig richtigen und seine Deduktion für die einzig mögliche ausgab, den Beweis geliefert, daß sie alle Unrecht hatten. Von dem Gesichtspunkte, in welchen Sie den Biographen Friedrichs II. stellen, möchte sich mit mehrerem Rechte sagen lassen, er sey, um ein historisches Kunstwerk über dieses merkwürdige Leben zu liefern, der einzig mögliche und der einzig richtige. Ein oft ziemlich schlecht verbundenes Aggregat von Thatsachen sind die bisherigen Lebensbeschreibungen des großen Mannes gewesen. Dadurch, daß Sie die leitende Idee angeben, durch die Friedrich der große, konsequente König geworden ist, der er war, kömmt Licht und Zusammenhang in die Thatsachen seines Lebens, und seine Biographie wird ein lehrreiches, fest verknüpftes Ganze. Dadurch, daß Sie ihn ganz in seinen Verhältnissen und in immerwährender Beziehung auf sein Jahrhundert, auf die politische Lage aller damaligen europäischen Staaten, und insonderheit auf seinen eigenen Staat betrachtet wissen wollen, hört er auf, ein Zerrbild zu seyn, das aus Zügen alter und neuer Regenten und Helden zusammengesetzt ist, und wird ein besonderes, ausdrucksvolles, mit keinem andern, wer er auch sey, zu verwechselndes Individuum, eine eigene bewundernswürdige Gestalt in der großen Pökile der Geschichte. Aber abfassen in diesem

Geist und Sinn kann Friedrichs Lebensbeschreibung niemand als Sie. Denn wer von allen, die jetzt Geschichte schreiben, hat den richtigen Blick, den ordnenden Geist, den eindringenden Scharfsinn, die Kraft der Sprache, die hohe unerreichbare Simplicität, die zu einem solchen Werk erforderlich ist, als Sie? Möchten Sie es bald zu Stande bringen! Ihnen ist Friedrich nun einmal in seiner wahren Lichtgestalt erschienen; theilen Sie bald mit, was Sie gesehen haben, und werden Sie ihm, was Phidias dem Olympischen Jupiter war.

Alle sechs Jahre habe ich, vermöge meines Amtes als Oberhofprediger, eine politische Predigt zu halten und die versammelten Stände des Churfürstenthums zu ihren Berathschlagungen dadurch vorzubereiten. Diese Predigt ist officiell, muß sogleich gedruckt, den Ständen zugeeignet, im geheimen Rathe des Churfürsten von dem jedesmaligen Verfasser persönlich überreicht und sodann zu den Landtagsakten genommen werden. Am vorigen sechsten Januar habe ich wieder so zu sprechen gehabt, und ich nehme mir die Freiheit, die gehaltene Predigt beizulegen. Möchten Sie dieselbe, wenn sie auch sonst nichts Ausgezeichnetes hat, wenigstens zweckmäßig finden!

Die Redakteurs der Leipziger Literatur-Zeitung haben ihre Einladung zur Theilnehmung

an ihrem Institut an den Herrn Bruder bereits gelangen lassen. Möge er sie gütig aufnehmen und recht viele von seinen trefflichen Ideen in diesem, wie es scheint, immer reicher und interessanter werdenden Magazin niederlegen! Mit der innigsten Verehrung verharre ich Ew. Hochw. gehorsamster Diener Reinhard.

Dresden, den 3. Mai 1805.

Ew. Hochw. haben die Eröffnungspredigt des Chursächsischen Landtags mit großer Güte aufgenommen; erlauben Sie, daß ich Ihnen auch die Schlußpredigt überreichen und sie Ihrer Nachsicht empfehlen darf. Die Erinnerungen, welche sie den Ständen mit auf den Weg gibt, sind freilich sehr lokal und haben für das Ausland wenig Interesse. Ew. Hochw. ist jedoch auch unser Volk so wenig gleichgültig, daß ich hoffen zu dürfen glaube, wenigstens als historische Auskunft über das, was demselben Noth thut, werde diese Predigt nicht ganz unwillkommen seyn!

Daß der gemeinschaftliche Freund Böttiger eine sehr gefährliche Krankheit zu überstehen gehabt hat, ist Ihnen unstreitig schon bekannt. Hergestellt ist er wieder; aber seine Gesundheit ist so zart, daß sie die sorgfältigste Aufmerksamkeit und Schonung fordert, wenn sie fortdauern soll. Lei-

der hat er schon in dieser Woche ein leichtes Recidiv erfahren müssen, das ihn wenigstens in der Meinung, sich wieder etwas zutrauen zu dürfen, auf eine unangenehme Art gestört hat. Er wird, wenn er gesund bei uns leben will, weniger gefällig seyn, und insonderheit die Abendmahlzeiten, oder vielmehr Mitternachtschmäuse in unsern vornehmen Häusern gänzlich meiden müssen.

Von dem Herrn Bruder Ew. Hochw. hat mir ein sehr liebenswürdiger junger Mann aus Schaffhausen, Namens Metzger,*) der in Göttingen studirt, vor einigen Wochen ein kleines Briefchen und die Versicherung gebracht, daß er sich vollkommen wohl befinde. Möge mir von Ihnen bald eine ähnliche Nachricht zu Theil werden! Mit der größten Verehrung und Anhänglichkeit verharre ich u. s. w. R.

Dresden, den 6. Juli 1805.

Freilich hätte ich Ew. Hochw. für den vierten Theil der Schweizergeschichte, womit Ihre

*) Jakob Metzger, in früheren Jahren ausgezeichnet als Flötenspieler und bekannt als einsichtsvoller Vervollkommner der Elektrisirmaschine, lebt als Landprediger im Kanton Schaffhausen. D. H.

Güte mich beschenkt hat, unbesehen als für ein wichtiges Geschenk danken können; denn, was von Ihnen kömmt, ist vollwichtig und gediegen. Aber ein solches Geschenk macht viel zu lüstern, als daß man sich hinsetzen, und, ohne es gekostet zu haben, den Empfang melden könnte. Dies ist die Ursache, warum diese dankbare Meldung von meiner Seite so spät kömmt. Ich habe die wenigen freien Augenblicke, die mir einige arbeitsvolle Wochen hindurch meine Geschäfte übrig ließen, ganz dazu angewendet, die kostbare gereifte Frucht zu genießen, mit der Sie das Publikum beschenkt haben. Erlauben Sie mir das aufrichtige Geständniß, daß ich diesen neuen Theil noch vorzüglicher finde als seine ältern Brüder, sey es weil die Geschichte unsern Zeiten näher rückt und mithin interessanter wird, oder weil wirklich ein noch höherer Geist in dieser Darstellung webt. Wenigstens gibt es Stellen, von denen jeder verständige Mensch mächtig ergriffen werden muß. Was Sie den Eidgenossen S. X und XI sagen, lese ich, seitdem ich selbst damit bekannt bin, allen meinen Freunden vor, die Ihr Werk noch nicht gesehen haben. Bei allen thut es die Wirkung, die es bei mir that; man zählt es einstimmig dem Erhabensten und Schönsten bei, was je von Historikern gesagt worden ist. Daß dem Theologen das vierte Kapitel des vierten Buchs den

höchsten Genuß gewähren mußte, war natürlich. Ich habe diesen Abschnitt schon mehr als einmal gelesen, und er bleibt mir immer neu und lehrreich. In der ganzen Kirchengeschichte, die doch von jeher so viele Federn in Bewegung gesetzt hat, weiß ich nichts mit diesem Stücke zu vergleichen, so voll ist es von tiefen Blicken, von großen umfassenden Uebersichten, von wichtigen Erläuterungen und Aufklärungen. Für mich hat das Mittelalter immer einen ganz eigenen Reiz gehabt, und ich bin stets der Meinung gewesen, es könnte und sollte die Geschichte desselben besser bearbeitet werden, als es bisher geschehen ist. Es ist noch nicht gar lange, daß ich die drei Bände des schwerfälligen, unaussprechlich langweiligen Füßli durchlas und zwar schöne Perlen, aber in welchem Schlamm! fand. Ew. Hochw. werden sich leicht selbst sagen können, was bei dieser Stimmung Ihre Darstellung für Eindrücke auf mich machen mußte. Welcher Gewinn wäre es für die Literatur und für die Theologie insonderheit, wenn wir eine Kirchengeschichte des Mittelalters in diesem Geist erhielten! Wie ganz anders würden tausend Dinge erscheinen, aus denen man jetzt gar nichts, oder nur etwas Falsches zu machen weiß, weil man sie durch das Medium schlechter Schriftsteller erblickt, die entweder mechanisch einander nachgeschrieben und die Quellen gar nicht gekannt haben,

oder nicht im Stande gewesen sind, etwas Lauteres und Genießbares aus jenen Quellen zu schöpfen. So mag denn das, was Sie uns in Ihrem Werke dargeboten haben, für jeden, der die Wüsteneien der mittlern Zeit durchwandern will oder muß, der Labetrunk seyn, der ihn erquickt und ihn stärkt, hier noch manche Blume zu brechen, die er sonst gar nicht gesehen haben würde.

Ew. Hochw. haben nicht wohl daran gethan, daß Sie meinen Predigten einen Zugang zu Ihrem Museum erlaubt haben. Das sind unbescheidene Gäste und kommen, wo sie einmal hindürfen, agmine facto.*) Hier ist schon wieder eine, die auf Anordnung des geheimen Consilii sogleich hat gedruckt werden müssen, um durch das Oberkonsistorium allen Superintendenten des Landes zu weiterem Gebrauch bei dem Volke zugefertigt zu werden. Sie ist, wie Ew. Hochw. gleich sehen werden, ein Schrei, den die große Brotnoth hervorgebracht hat. Möge sie etwas dazu beitragen, das herrschende Mißvergnügen zu vermindern und jeden an seine Pflicht zu erinnern! Die Predigten des vorigen Jahres, welche wieder in zwei Bänden erschienen sind, werden dieser einzelnen nächstens folgen, wenn Sie dies nicht ausdrücklich verbieten.

---

*) Mit Heeresmacht. D. H.

Vor einigen Wochen haben sich einige merkwürdige Männer hier zusammengefunden, der geheime Rath Jacobi, der bekannte Aenesidemus (Hofrath Schulze aus Helmstädt) und Gall. Es war lustig, den lebhaften Jacobi, der sich so gerne durch einen salto mortale rettet, neben dem kalten, langsamen, Schritt für Schritt gehenden Skeptiker Schulze, und neben beiden den derben, alle Spekulation bitter höhnenden Empiriker Gall zu sehen. Die Gegenwart dieser Männer, von welchen Schulze als mein ehmaliger Schüler und alter Freund in meinem Hause wohnte, hat einige sehr heitere Abendmahlzeiten zur Folge gehabt, bei welchen auch Freund Böttiger zugegen war. Wir beide vermissen bei solchen Gelegenheiten immer einen gewissen dritten Mann, an den wir mit gleicher Verehrung denken, und dessen geistvolle Unterhaltung unsere Zufriedenheit vollenden würde.

Schon einigemal hat mich meine Frau, wenn sie mich mit Ihrem Werk in der Hand erblickte, befragt, ob ich nicht bald an Ew. Hochw. schreiben würde, und mir auf diesen Fall die ehrfurchtsvollsten Empfehlungen aufgetragen. Ich entledige mich dieses Auftrages um so lieber, weil ich weiß, wie herzlich das bei ihr gemeint ist, und verharre selbst mit der innigsten Verehrung u. s. w. R.

Dresden, den 23. November 1805.

Ew. Hochw. haben meinen Predigten nun einmal einen Zutritt verstattet; sie bedienen sich also dieser gütigen Erlaubniß. Freilich kommen sie heerweise, wie der Augenschein abermals zeigt. Allein Sie haben im voraus eingewilligt, sich diese Invasionen gefallen zu lassen; ich entschuldige sie also nicht weiter. Mir wird die gegenwärtige Sammlung meiner Predigten darum lieb und merkwürdig bleiben, weil ich bei der neunten Sie unter meinen Zuhörern hatte. Wie viele Freuden für mich liegen in dem Zurückdenken an diese Zeit!

Ew. Hochw. finden eine einzelne vor Kurzem gehaltene Predigt beigelegt, die ich nach dem Rath und Willen meiner Freunde sogleich mußte drucken lassen. Da sie historischen Inhalts ist, so wandelt mich natürlich eine Furcht an, indem ich sie dem größten Historiker unsers Zeitalters überreiche. Ich muß jedoch etwas zu meiner Entschuldigung beifügen. Betrachten Sie nemlich diese Predigt als einen Schrei, den mir das Gefühl der Noth ausgepreßt hat. Wer soll sich in Zeiten, wie die unsrigen sind, und beim Hereinbrechen der schrecklichen Uebel, die uns drohen, nicht zu trösten suchen, so gut er kann; und was

bleibt dem Lehrer der Religion unter solchen Umständen übrig, als Linderung auch für seine Zuhörer zu suchen und ihren Schmerz zu besänftigen? Es kann gar wohl seyn, daß ich zu weit gegangen bin und meine Ansichten viel zu teleologisch sind. Niemand kann dies besser beurtheilen und entscheiden, als der Mann, dem ich dies schreibe. Sollte ich wirklich unrecht gesehen und mich und meine Zuhörer getäuscht haben, so mag die gute Absicht mich entschuldigen. Aber wenn ich jemals gewünscht habe, über eine Predigt belehrt, und zwar von Ihnen belehrt zu werden, so ist dies der Fall bei dieser. Ich bin auch zufrieden, wenn dies nur mit einigen Worten geschieht, wenn Sie mir nur ganz kurz sagen, ob ich Recht oder Unrecht habe. Das Erste soll mir Ermunterung, das Andre Veranlassung zu neuen Untersuchungen werden; durch Beides werden Sie mich zur herzlichsten Dankbarkeit verpflichten.

Möge mir bald eine erfreuliche Nachricht von Ihrem Wohlbefinden zu Theil werden! Wie oft wird jetzt der Wunsch bei uns laut, Sie nur eine Stunde sprechen und über die Begebenheiten der Zeit Ihr Urtheil hören zu können; wie herzlich stimmt selbst meine Sie so innig verehrende und bei dem, was geschieht, nichts weniger als gleichgültige Frau in diesen Wunsch ein! Mir macht es Freude, da ich Sie selbst nicht sehen

kann, wenigstens Spuren von Ihnen aufzusuchen. In einer Recension über Vossens Werke, die Zeitgeschichte betreffend, glaube ich neulich solche Spuren gefunden zu haben, und sie haben mir einen großen Genuß gewährt. Unter den ehrerbietigsten Empfehlungen von meiner Frau verharre ich u. s. w. R.

Dresden, den 28. April 1806.

Für ein doppeltes Geschenk bin ich Ew. Hochw. meinen Dank noch schuldig. Ich würde Ihnen denselben längst und gleich nach Empfang jener beiden Geschenke dargebracht haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, mit einem Briefe, der nichts als einen solchen Dank enthielte, müßte ich Sie verschonen. Daß ich Alles, was von Ihnen kömmt, schon als Beweis Ihrer fortwährenden Gewogenheit nicht anders als mit dankbarer Rührung empfangen kann, versteht sich ja von selbst; und ebenso wenig darf ich Ihnen erst sagen, wie viel ich aus jedem Blatte lerne, das Sie der Welt mittheilen. Ihre Selbstbiographie insonderheit hat mir bei der mannigfaltigsten Belehrung einen hohen Genuß gewährt; und daß es andern ebenso gehen mag, schließe ich daraus, weil ich mein Exemplar, nachdem ich es einmal aus den Händen gelassen habe, nicht wieder zurückerhalten

kann. Ich gab es dem Herrn Konferenzminister von Burgsdorff, und dieser gab es in seinem Zirkel weiter; und mit welcher Genugthuung es da gelesen wird, davon habe ich Beweise genug. Und doch haben Sie uns eigentlich bloß Ihren Schattenriß geschenkt! Zu welcher Dankbarkeit würden Sie das Publikum verpflichten, wenn Sie den schon öffentlich laut gewordenen Wunsch erfüllen und ein ganz ausgeführtes Bild von sich liefern wollten! Entschuldigungen der Bescheidenheit würde ich meines Ortes nicht gelten lassen; scribes ipse de te, würde ich Ihnen mit Cicero sagen, multorum tamen exemplo, et clarorum virorum.*) Ich würde Sie an das Bekannte erinnern: Plerique suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius morum, quam arrogantiam arbitrati sunt.**) In der That, Sie haben mich durch den Vorschmack, welchen Sie von einer solchen Biographie gegeben haben, so lüstern nach einem vollständigern Werke dieser Art gemacht, daß ich, wenn ich Ihnen näher wäre und das Glück Ihres Umganges genießen könnte, gewiß jede Unterredung mit dem

---

*) „Du wirst von dir selbst sprechen, nach dem Vorgange vieler, und das berühmter Männer."
D. H.

**) Vergl. Band IV, 281 dieser Briefsammlung.
D. H.

Epiphonem schließen würde: et censeo, tuam a te vitam esse scribendam! *)

Zuweilen bin ich thöricht genug gewesen, diejenigen zu beneiden, die Einfluß auf das Schicksal ganzer Völker und auf die politischen Angelegenheiten von Europa haben können. Seit den Veränderungen, welche sich im vorigen Jahre zugetragen haben, und deren Folgen sich immer fürchterlicher entwickeln, danke ich Gott täglich, daß er die sittliche Welt zu meinem Wirkungskreise gemacht hat, daß er mir einigen Einfluß auf eine Sphäre verstattet, wo die Machtsprüche und Bajonette der Tyrannei nicht hinreichen. Betrachten Sie beiliegende Kleinigkeit aus diesem Gesichtspunkte. Es ist freilich unbescheiden von mir, daß ich Sie unaufhörlich mit solchen unbedeutenden Sachen heimsuche. Aber etwas Anderes zu liefern, erlaubt mir nun einmal mein Beruf nicht; und dem Alles umfassenden Historiker, mit welchem ich es hier zu thun habe, sind auch die kleinen Bemühungen derer nicht ganz gleichgültig, die es wenigstens wagen, dem überhandnehmenden Verderben einen, wenn auch schwachen, Widerstand zu leisten.

---

*) „Ich aber opinire, du müssest selbst dein Leben schreiben." D. H.

Die Frau Gräfin von Kilmannsegge hat, wie sie mir meldet, neulich die von ihr lang gewünschte Ehre und Freude gehabt, die persönliche Bekanntschaft Ew. Hochw. zu machen. Ich sehe aus ihrer Erzählung, daß Sie sich damals bei dem besten Wohlseyn befanden; möge dieses so lange als möglich ungestört bleiben! Meine Frau trägt mir die ehrerbietigsten Empfehlungen an Sie auf, und ich verharre u. s. w. R.

Dresden, den 18. Juni 1806.

Schon im voraus davon unterrichtet, daß ich bald das Glück haben würde, Sie wieder zu sehen, habe ich die Stunden, bis dies geschehen würde, recht eigentlich gezählt. Unmöglich kann ich mir also gleich die erste Gelegenheit, welche Sie mir zeigen, Sie umarmen zu können, entgehen lassen. Mit großem Vergnügen erwarte ich Sie um sechs Uhr Abends auf meinem Garten, wo ich jetzt wohne; und ungeachtet ich in Abwesenheit meiner Frau, die heute eine Reise auf das Land gemacht hat und erst spät wieder kommen wird, nur ein dürftiges Abendessen anbieten kann, so bitte ich doch, da auch Freund Böttiger sich dazu einfinden wird, sich dasselbe gefallen zu lassen. Plura coram. *) Ich schreibe diese Zeilen in

*) Mehr mündlich. D. H.

consessu consistorii ecclesiastici, wo die Geschäfte mir mehr zu schreiben nicht erlauben. Desto schöner und angenehmer wird der heutige Abend für mich seyn. Vale et uti facis fave tuo *) R.

Dresden, den 7. Juli 1806.

Sind unsre Wünsche in Erfüllung gegangen, so sind Sie glücklich, mit heiterm Geiste und mit gestärktem Körper nach Berlin zurückgekommen. Ihre hiesigen Freunde erquicken sich fleißig durch die Erinnerung an die angenehmen Stunden, die Ihre Anwesenheit ihnen gewährt hat, und ich gehöre ganz besonders unter die, denen dieser Nachgenuß wohlthut und noch lange wohlthun wird. Sie finden hier den Sermon beigelegt, welchen Sie mit so vieler Nachsicht angehört, und zu dessen Abdruck Sie gerathen haben. Bei einer genauern Durchsicht dessen, was Sie in Dresden bloß gehört haben, werden Sie freilich finden, daß die lebendige Stimme des Sprechenden Ihr Urtheil bestochen hat, und daß diese Predigt gar füglich hätte ungedruckt bleiben können. Einer gütigen Aufnahme müssen Sie sie dessen ungeachtet

*) „Lebe wohl, und fahre fort zu lieben, wie du „pflegst, deinen R." D. H.

würdigen; denn ohne Sie wäre sie so einzeln gewiß nicht erschienen. Dürfte ich wohl bitten, das beiliegende zweite Exemplar gelegentlich der Frau Gräfin von Brühl einhändigen zu lassen?

Kaum waren Sie abgereist, so erhielt ich einen sehr interessanten Brief aus Schaffhausen, aus welchem ich sehe, daß Ihr würdiger Herr Bruder gesund und munter ist und durch seinen Freund Herder zuweilen in eine kleine Verlegenheit gesetzt wird. Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts hat ihn, wie er mir schreibt, ziemlich beunruhigt, weil nicht recht abzusehen war, was aus dem sonderbaren Produkte zu machen sey. Aus Briefen hat er endlich die Erläuterungen genommen, die hier nöthig sind, und die er in einer Vorrede geben wird. Auf diese Vorrede bin ich denn natürlich sehr begierig.

Meiner Frau haben Sie schon längst die tiefste Ehrfurcht eingeflößt; sie fühlt sich Ihnen aber auch verpflichtet, weil sie von neuem gesehen hat, daß ihr einer Aufheiterung oft sehr bedürftiger Mann nie vergnügter ist als in Ihrer Gesellschaft.

Freund Böttiger ist bei stürmischem Wetter und einer für diese Jahreszeit ungewöhnlichen Kälte nach Böhmen abgegangen; eine Nachricht von dem Erfolg seiner Reise ist noch nicht da.

Erhalten Sie mir das Wohlwollen, in dessen Besitz ich mich so glücklich fühle u. s. w. R.*)

Dresden, den 13. Februar 1807.

Wer sein Schiff auf dem weiten stürmischen Ocean der Weltgeschichte mit so fester, sicherer Hand zu leiten weiß, wie Sie, der kann keine Verlegenheit fühlen, wenn er einmal zwischen Scylla und Charybdis durchfahren soll. Das bestätigt auch die Vorlesung, mit der Sie mich so gütig beschenkt haben, vollkommen. Ueberall ist in derselben der Steuermann sichtbar, der seiner Sache vollkommen gewiß ist und zwischen Klippen und Strudeln, zwischen Untiefen und Sandbänken hindurch die rechte Fahrt zu treffen weiß. Jetzt war es Zeit, an Friedrichs Ruhm zu erinnern und es der Nation, die er so glorreich beherrschte, zu sagen, sie habe nichts für denselben zu fürchten, er strahle unauslöschlich, und ohne einer Verdunkelung ausgesetzt zu seyn, im Tempel der Geschichte. Und wie vortrefflich haben Sie die Hauptstücke, aus welchen der Ruhm Fried-

*) Wir haben diesen und den vorhergehenden Brief gegeben als den heitern Hintergrund, aus dem die finstern Gestalten, die unmittelbar darauf folgen, um so schärfer hervortreten. D. H.

richs zusammengesetzt ist, bemerklich zu machen gewußt! Niemand wird sagen können, daß Ihre Darstellung dazu eingerichtet sey, Schatten auf eine Erscheinung zu werfen, welche gerade jetzt alles Andere zu überstrahlen und zu verdunkeln droht. Und doch darf man die Hauptmomente, auf welche Sie aufmerksam machen, und die Sie als die wahren Bestandtheile der Ehre Friedrichs herausheben, nur genauer erwägen, um auf Folgen geleitet zu werden, welche der öffentlichen Meinung über jene Erscheinung gar sehr zur Berichtigung dienen können. Ich denke, das sapienti sat *) ist hier vortrefflich beobachtet, und das war es ja, worauf es ankam. Uebrigens hat diese Vorlesung das Schicksal aller Blätter, die aus Ihren Händen kommen; sie cirkulirt, seitdem ich sie meinem Studirzimmer habe entwischen lassen, in den Gemächern unserer Großen, und wird überall mit Begierde und Genugthuung gelesen.

Aber erschrecken Sie nicht! Aus Dankbarkeit für Ihre Vorlesung suche ich Sie wieder mit zwei dicken Bänden meiner Predigten heim. Diese Bände lagen schon lange da, um an Sie überschickt zu werden; aber bei solchen Umständen, wie

---

*) „Wer Ohren hat, zu hören u. s. w." D. H.

die bisherigen waren, mußte ich Bedenken tragen, Sie damit zu belästigen. Nun, da Sie selber gütig an mich denken, hoffe ich, werde die Stunde da seyn, wo sich diese Bücher eine gütige Aufnahme versprechen dürfen. Meine Predigten vom vorigen Jahr sind noch nicht gedruckt und dürften bei dem jetzigen Stocken alles literarischen Gewerbes wohl etwas spät erscheinen.

Ew. Hochw. erwähnen meiner Friedenspredigt. Ich habe über diesen für mein Vaterland allerdings erwünschten Gegenstand zweimal reden müssen: das erste Mal am vierten Adventssonntag, als die Woche zuvor die Nachricht vom Abschlusse des Friedens eingetroffen war, und das zweite Mal am vorigen Sonntag, an welchem das ganze Land den Frieden gefeiert hat. Das erste Mal ist es mir nicht so wie Ihnen gelungen, glücklich zwischen Scylla und Charybdis durchzukommen, und das ist auch kein Wunder — wer darf sich mit Ihnen messen? In der That wären von einer gewissen Seite her über das, was ich gewiß mit dem besten Herzen gesagt hätte, bald für mich nachtheilige Bewegungen gemacht worden; durch eine Predigt, die Sie im vorigen Jahr selbst mit angehört haben, habe ich mich ohnehin nicht empfohlen. Die am allgemeinen Friedensfest gehaltene aber hat man, wie ich höre, unanstößig gefunden; und damit bin ich zufrieden. Gedruckt

ist keine von beiden, sonst wäre ich unbescheiden genug, auch sie dieser großen Last von Sermonen noch beizufügen.

Gott sey Dank, daß Sie wohl sind und die Ruhe genießen, die Ihnen jeder Freund der Wissenschaften wünschen muß. Mich hat das Unglück meines Vaterlandes so angegriffen, daß ich in den Monaten November und December ernsthaft krank gewesen bin. Gegenwärtig bin ich zwar nicht gesund, aber ich kann doch schreiben und sprechen. Wie? das ist freilich eine andre Frage. Von meiner Frau die ehrerbietigsten Empfehlungen. Böttiger war von Ihrem Andenken sehr gerührt, und ich verharre u. s. w. R.

Dresden, den 26. Oktober 1807.

Etwas schwerfällig, das fühle ich selber, ist die Art, mit der ich mein Andenken bei Ihnen erneuere; ich stelle mich fast allezeit mit einem schweren Paket ein, und dieses Paket enthält ... Predigten! Sie haben jedoch bisher diese Predigten mit so vieler Güte aufgenommen, daß ich sie auch diesmal mit einer Art von froher Zuversicht an Sie abgehen lasse. Diesmal haben sie sogar einen gewissen historischen Werth; die XXIV. und XLIII. dieser Predigten hat mich so verhaßt gemacht, daß ich dem Kabinet durch officielle Noten

denuntiirt und als ein Mann vorgestellt wurde, der die öffentliche Meinung irre führe, den man, wo nicht ganz entfernen und außer Thätigkeit setzen, wenigstens (ihm) Stillschweigen auflegen müsse. Das Kabinet fand es inzwischen gerathen, mich in Schutz zu nehmen und noch ferner öffentlich reden zu lassen; ich schweige aber über gewisse Angelegenheiten nun freiwillig, weil es vergeblich seyn würde, sich darüber zu äußern.

Unvergeßlich sind mir die Stunden, welche ich im Juni des vorigen Jahres in Ihrer Gesellschaft zugebracht habe; es waren die letzten wirklich frohen, die mir zu Theil worden sind. Es währte ja nicht lange, so zog sich das fürchterliche Ungewitter auf, in welchem Alles, was das nördliche Deutschland Theures und Heiliges hatte, zu Grunde gegangen ist. Nun kamen Monate, wo es selbst um meine persönliche Sicherheit sehr mißlich aussah, und selbst meine Obern mir riethen, ich möchte mich flüchten; ich fand es aber feige, meinen Posten zu verlassen, und blieb. Der Kummer über die allgemeine Noth, und insonderheit über die grausame Vereitlung so manches wohlthätigen Plans, welchen man hier zur bessern sittlichen Kultur des Volks entworfen hatte, wirkte inzwischen so nachtheilig auf meine Gesundheit, daß ich um Ostern herum nicht mehr lange leben zu können glaubte; und doch habe ich mich, Gott sey

Dank, wieder ziemlich erholt. Freilich ist es mir problematisch, ob es auch der Mühe werth ist, der künftigen Zeit entgegen zu leben? Ich bin jedoch entschlossen, für das, was mir wahr, recht und gut zu seyn scheint, zu arbeiten und zu kämpfen, so lange noch eine Kraft in mir ist, weil ich überzeugt bin, wenn wir uns nicht selbst verlassen, werde uns auch die Providenz nicht verlassen.

Aber werde ich wohl je das Glück haben, Sie wieder zu sehen? Das Gerücht, daß Sie doch in das südliche Deutschland zurückkehren und sich den vaterländischen Grenzen wieder nähern werden, erneuert sich. Sollte es sich bestätigen, so schwindet alle Hoffnung, Ihnen jemals mündlich sagen zu können, wie unwandelbar und innig meine Verehrung gegen Sie ist. Doch Hoffnungen, was sie auch betreffen mögen, sollte man sich meines Erachtens jetzt gar nicht erlauben, sondern sich bloß auf Wünsche beschränken. Diese für Ihr Wohlseyn zu thun, werde ich nicht aufhören, so lange ich lebe; eben so lange werde ich aber auch den Wunsch nähren, Ihres Wohlwollens gewürdigt zu werden. Ich verharre u. s. w.

R.

Dresden, den 19. Januar 1808.

Ew. Excellenz verzeihen es einem alten unwandelbaren Verehrer Ihres Geistes und Ihrer Verdienste gewiß, daß er eine Veranlassung, die man ihm gibt, sein Andenken bei Ihnen zu erneuern, nicht ungenützt läßt. Der geheime Finanzrath, Herr Baron von Manteuffel, welcher in Aufträgen unsers Königs nach Kassel reist und sich auf die Gelegenheit freut, Ew. Exc. seine herzliche Verehrung bezeugen zu können, war der Meinung, diese so lang ersehnte Gelegenheit werde ihm leichter und gewisser zu Theil werden, wenn ich ihn durch einige Zeilen bei Ew. Exc. einführen wollte. Ich war schwach genug, diese Meinung gelten zu lassen und sein Verlangen zu befriedigen, und dies um so mehr, da der Mann, der sich Ihnen zu nähern wünscht, Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig ist. Um das Glück, Sie zu sehen, beneide ich ihn im Stillen freilich; denn werde ich Sie wohl jemals wieder sehen? — Doch wenn mir dies auch nicht mehr beschieden seyn sollte, nichts in der Welt, selbst die jetzige Umkehrung aller Dinge nicht, soll die Verehrung und Anhänglichkeit erschüttern, die ich Ihnen so aufrichtig gewidmet habe. Bisher haben Sie

der Welt gezeigt, wie Sie merkwürdige Thaten zu beschreiben und zu verewigen wissen. Möge die Vorsehung, von der ich nicht glauben kann, sie habe die deutsche Nation zu einem immerwährenden traurigen Schicksale bestimmt, Sie nun auch Thaten verrichten lassen, durch deren Wohlthätigkeit ein künftiger deutscher Geschichtschreiber zu dem Eifer begeistert werde, sich Ihnen nachzuschwingen! Ich verharre u. s. w. R.

Dresden, den 14. December 1808.

Ew. Excellenz haben die Gnade gehabt, mich mit dem interessanten Werke des Herrn Villers über die Universitäten des protestantischen Deutschlands zu beschenken. So sind unsere Universitäten noch nicht gepriesen worden, als hier, und mancher Deutsche wird sich beim Lesen dieses Werkes wundern, daß er erst von einem Ausländer lernen soll, was Deutschland an seinen Universitäten habe. Mir ist es aber freilich vorgekommen, Villers zeige nicht sowohl, was unsre Universitäten sind, als vielmehr, was sie vermöge ihrer Bestimmung und Organisation seyn können und sollen; auch, und zwar vornehmlich, was die westphälischen werden müssen, wenn sie recht lange das Glück genießen, von Ew. Exc. geschützt und gepflegt zu werden.

In Verbindung mit dem Oberkonsistorialpräsidenten von Nostitz und dem Herrn Appellationsrath Kind werde ich übermorgen zu einer Revision und, wenn die Wünsche aller einsichtsvollen Männer nicht ganz unerfüllt bleiben, bessern Organisirung der Universität zu Leipzig abgehen. Dies ist ein ebenso schweres, als trauriges Geschäft. So lange Leipzig Männer hatte, die durch ihre Gelehrsamkeit und durch eminente Verdienste über die Universität einen gewissen Glanz verbreiteten, wurden die Fehler, welche die Grundverfassung dieses Instituts hatte, gleichsam unsichtbar. Nun, da jener Glanz leider ziemlich verschwunden ist, fallen jene Fehler desto mehr in die Augen, und vernünftige Leute wundern sich mit Recht, daß man sie so lange hat dulden können. Ob es der Kommission gelingen wird, die Regierung zu einer gründlichen Verbesserung aller der Gebrechen, welche die Universität zu Leipzig an sich hat, zu bewegen, das ist sehr problematisch. Nicht als ob die Kommissäre nicht entschlossen wären, ihr Möglichstes zu thun; aber die Zeit, die anderwärts alte Formen mit großer Gewalt zertrümmert, vermag bei uns noch wenig. Wir halten alles Alte, wenn es auch veraltet seyn sollte, eben darum fest, weil es anderwärts untergeht; und läßt man uns machen, so dürften wir leicht mit der Zeit das Antikenkabinet von Europa wer-

den. — Ew. Exc. muß ich also sehr bitten, von dem, was man in Leipzig vorhat, keine große Erwartung zu fassen. Ist es doch noch unentschieden, ob es der Kommission gelingen werde, die aus dem fünfzehnten Sekulum herstammende völlig sinn- und zwecklose, für das Wohl der Universität aber höchst nachtheilige Nationalverfassung abzuschaffen, da sie von den Professoren, welche von dieser Einrichtung gewisse kleine Vortheile haben, mit großem Eifer festgehalten wird. Ueberhaupt zeigen sich bei diesem Geschäft so große und mannigfaltige Schwierigkeiten, daß die Kommission wird froh seyn müssen, wenn sie sich nur nicht ganz umsonst angestrengt haben wird.

Ew. Exc. haben mir die Erlaubniß ertheilt, Ihnen meine Predigten überreichen zu dürfen. Dieser Erlaubniß bediene ich mich, und lege diesem Schreiben die neueste Fortsetzung derselben bei. Warum ich nicht aufhöre, Predigten drucken zu lassen? Dies würde schon längst geschehen seyn, wenn ich meiner Neigung hätte folgen können. Bis jetzt hat man es verlangt, daß ich diese Papiere der Presse überlassen soll; und thäte ich es nicht selber, so würde es bald einer unserer unzähligen Buchmacher thun, und diese ohnehin unvollkommenen Arbeiten noch unvollkommener in's Publikum bringen.

Möchten Ew. Exc. fortfahren, mich eines

Wohlwollens zu würdigen, das für mich unschätzbar ist. Die Gelehrten, welche das Glück haben, unter der Leitung und Aufsicht Ew. Exc. zu stehen, bin ich zu beneiden freilich oft genug versucht. Inzwischen tröste ich mich mit dem Gedanken, daß das Gute, welches Sie wirken, ein Gemeingut des ganzen deutschen Vaterlandes ist, und daß ich mich zwar nicht mit dem vollkommenen Rechte, aber gewiß mit gleicher herzlicher Ergebenheit und inniger Verehrung, wie die westphälischen Gelehrten, nennen darf u. s. w. R.

Dresden, den 14. November 1808.

Ew. Exc. stattet der königl. sächs. Kirchenrath für den Eifer, womit Sie dem so verderblichen Ordenswesen auch auf den königl. westphäl. Universitäten entgegenzuarbeiten beschlossen haben,*) den verbindlichsten Dank durch mich ab. Die Hoffnung, in Verbindung mit Ew. Exc. energischer Einwirkung dieses Unwesen, wenn auch nicht ganz auszurotten, doch möglichst zu beschränken und unschädlich zu machen, wird diesseits immer größer, und sie wird durch den Erfolg unstreitig gerechtfertigt werden. Welche Maßregeln vor der Hand in dieser Hinsicht zu nehmen seyn dürften, wird sich in einigen Wochen zeigen. Die zu einer

*) Vergl. den Brief von Meiners an Joh. v. Müller vom 5. März 1809. D. H.

bessern Einrichtung der Universität zu Leipzig niedergesetzte Kommission wird nemlich noch in dieser Woche zur weitern Beförderung ihres Werkes nach Leipzig zurückkehren, und auch vornehmlich über die in Frage stehende Angelegenheit mit dem akademischen Gericht Rücksprache nehmen. Sollte man es nöthig finden, die Mitwirkung Ew. Exc. schon jetzt zu imploriren, so werde ich die Ehre haben, Ihnen unsre Bitten von Leipzig aus vorzutragen. Inzwischen wird der Ernst, mit welchem die dortigen Universitäten durch Ew. Exc. an ihre Pflichten erinnert worden sind, schon hinreichend seyn, wenigstens den Fortgang des Uebels zu hemmen und den Studirenden eine heilsame Furcht einzujagen.

Ew. Exc. sind nicht gleichgültig bei der Veränderung, welche mit der Universität zu Leipzig vorgehen soll. Ich halte es also für Pflicht, Ihnen anzuzeigen, daß die neuliche Anwesenheit der Kommission einen weit glücklichern Erfolg gehabt hat, als man erwarten konnte. Da man von Seiten der Regierung keine Gewalt brauchen, sondern die Einwilligung der Universität zu ihrer Umschaffung haben wollte, so war die Kommission instruirt, mit derselben zu unterhandeln; und fast allgemein war man selbst in Dresden überzeugt, diese Unterhandlungen würden fruchtlos ablaufen. Allein mit einer Bereitwilligkeit, welche ihnen zur größten Ehre gereicht, gaben die Professoren

zu Leipzig die veraltete und höchst schädlich gewordene Nationalverfassung auf und nahmen das Surrogat, welches die Kommission in Vorschlag brachte, eben so willig an. Da übrigens die Kommission auf gütliche Unterhandlungen beschränkt war, da sie, wenn diese nicht mißlingen sollten, von den bisherigen Rechten der Universitätsverwandten schonen und beibehalten mußte, was sich nur von Mißbräuchen trennen und unschädlich machen ließ; da endlich noch überdies auf eine Menge von Lokalverhältnissen Rücksicht zu nehmen war: so werden Ew. Exc. selbst erachten, daß die neue Verfassung, welche man in Vorschlag bringen konnte, nichts weniger seyn kann als ein Ideal; die Kommission mußte sich Glück wünschen, wenn sie die Universität zu Leipzig durch jene Verfassung nur dahin bringen konnte, wo andre neuere und zweckmäßiger eingerichtete Universitäten schon lange gewesen sind. Sollte es jedoch Ew. Exc. interessiren, von dieser ganzen Operation näher unterrichtet zu seyn, so erbitte ich mir nur Ihre Befehle; ich werde aus den Akten der Kommission nur von einigen Hauptaufsätzen Kopie nehmen lassen dürfen, um Ihnen eine Uebersicht des Ganzen zu verschaffen.

Nichts ist übrigens gerechter als der Unwille, welchen Ew. Exc. über die Querköpfe auf unsern akademischen Kathedern, und namentlich

über die höhere Kritik, die Eichhorn an den Evangelien geübt hat, empfinden. Es dürfte der Strenge, mit welcher die sächsische Regierung bisher auch über die Lehrvorträge der Professoren gewacht hat, und wegen welcher sie häufig der Kurzsichtigkeit und des Obscurantismus beschuldigt worden ist, zu verdanken seyn, daß auf den königl. sächs. Universitäten keine solche opinionum commenta et portenta*) zum Vorschein gekommen sind. Gespukt in den Köpfen mögen sie wohl haben, und noch spuken; aber da man weiß, eine vorsichtige und moderate Denkungsart sey eine unerläßliche Bedingung der Anstellung und Versorgung, so nimmt man sich in Acht. — Was namentlich die Eichhorn'schen Hypothesen anlangt, so sind sie, wo ich nicht irre, in der Hallischen Literaturzeitung gleich nach ihrer Erscheinung im Publikum mit einem Ernst und mit einer Gründlichkeit nicht bloß beleuchtet, sondern wirklich vernichtet worden, daß gleich damals ein großes Aufsehen entstand. Man hielt Griesbach für den Verfasser jener Recension; daß sie ein Meister gemacht habe, ist unstreitig. Eichhorn selbst fand sich außerordentlich gebeugt durch diesen Angriff, und einer seiner Schüler im

*) Monströse Lügen. D. H.

Würtembergischen, dessen Name mir entfallen ist, übernahm seine Vertheidigung in einer kleinen Schrift, aber, so viel ich urtheilen kann, mit schlechtem Erfolg. Ein würdiges Seitenstück zu dem Eichhorn'schen Machwerk ist Schleiermachers Bestreitung des ersten Briefes Pauli an Timotheus, die Herr Dr. Löffler in Gotha so wichtig findet, daß er in seinem Journal für Prediger diesen Brief schon aufgegeben hat. Sehr angenehm ist es mir, daß die Schleiermacher'schen Sophistereien von dem jüngern Plank in Göttingen auf eine Art aufgedeckt worden sind, welche dem bestrittenen Brief des Apostels und seinem Apologeten zu wahrer Ehre gereicht.

Es ist, als ob keiner meiner Briefe an Ew. Exc. ohne eine homiletische Beilage bleiben könnte. Inzwischen ist es diesmal nur eine einzige Predigt, die ich Ihnen überreiche. Ob ich den wichtigen Gegenstand, welchen sie betrifft, verstanden habe, kann niemand besser beurtheilen, als der ehrwürdige Mann, der sich auf Alles versteht, was Geist ist; desto schüchterner lege ich aber auch diese Predigt Ihren Augen vor. — Vielfältig hat man verlangt, ich möchte die Kleinigkeiten, die ich als Professor in lateinischer Sprache geschrieben habe, zusammen drucken lassen. Da ich keine Zeit dazu hatte, mich mit der Herausgabe dieser Sächelchen zu befassen, so hat der Professor

Pölitz zu Wittenberg dies Geschäft übernommen, und den ersten Band bereits erscheinen lassen; der zweite soll zu Weihnachten folgen. Untersagen Ew. Exc. es mir nicht ausdrücklich, so werde ich es nach meiner bekannten Dreistigkeit wagen, auch diese Spielereien an Sie abgehen zu lassen. Mit Empfindungen der tiefsten Verehrung und der treuesten Anhänglichkeit verharre ich u. s. w. R.

Leipzig, den 25. November 1808.

Ew. Exc. halte ich mich verpflichtet von hier aus die Nachricht zu ertheilen, daß es für jetzt keiner besondern Anordnungen, die Ordensverbindungen unter den Studirenden betreffend, bedarf. Die königl. Kommission hat nemlich bei ihrer Zurückkunft nach Leipzig Alles ruhig und in Ordnung gefunden, und die neulich ergriffenen strengen Maßregeln haben alle die Wirkung gethan, welche man gewünscht hatte. Freilich weiß man hier recht wohl, daß das Unwesen der Ordensverbindungen hiemit nicht unterdrückt und ausgerottet ist, sondern sich nur sorgfältiger verbirgt. Inzwischen ist doch die gestörte Ruhe hergestellt, und der fleißigere Theil der Studirenden wird von Händel suchenden Ordensbrüdern nicht weiter

insultirt. Wer von diesen Ordensbrüdern sich nicht mäßigen und unter den hiesigen Zwang beugen wollte, ist nach Halle gegangen, und es sollte mich sehr freuen, wenn diese unordentlichen Menschen dort die nemliche Strenge vorfänden. Es ist unter denselben einer, der sich hier höchst unartig betragen, und insonderheit den Sohn des Herrn v . . . . so verfolgt hat, daß dieser, ohne Pistolen bei sich zu haben, nicht mehr ausgehen konnte. Jener hat bei seinem Abgang nach Halle gedroht, er werde von Zeit zu Zeit nach Leipzig kommen, seinen Gegner, der ihn bloß dadurch beleidigt hat, daß er aus dem Orden wieder ausgetreten ist, auf welchen jener einen großen Einfluß hatte, aufzusuchen und zum Zweikampf zu nöthigen. Ich erwähne diese Umstände darum, weil dies einer der gefährlichen Menschen ist, die man auch in Halle unter strenge Aufsicht nehmen muß, wenn nicht Unordnungen entstehen sollen. Inzwischen dankt der königl. Kirchenrath und die zur Revision der Universität zu Leipzig verordnete Kommission besonders Ew. Exc. auf das Verbindlichste für Alles, was in dieser Sache von Ihnen geschehen ist, und wird Ihre Hülfe im Falle des Bedürfnisses um so zuversichtlicher imploriren, je mehr sie von den geneigten Gesinnungen Ew. Excellenz überzeugt ist. Empfangen Sie noch von

meiner Seite die Versicherung der innigsten Verehrung u. s. w. R.

Dresden, den 28. December 1808.

Ew. Exc. eile ich, nach meiner Rückkehr von Leipzig, für die ermunternde und lehrreiche Zuschrift zu danken, mit welcher Sie mich beehrt haben. Sie äußern von neuem den Gedanken, daß mir doch wohl die Freude noch zu Theil werden könnte, Sie in Dresden zu sehen. Möchte Gott mir diese Wohlthat erzeigen! Wie viel würde ich da in einer vertraulichen Stunde lernen können! Welche Gedanken und Vorsätze würden Sie wecken! Wie gestärkt zu dem mühevollen Kampfe des Lebens würde ich mich durch Ihren Einfluß fühlen! Wie wohl würde mir's thun, meinem zuweilen sinkenden Muth durch den Anblick des Ihrigen wieder aufzuhelfen! Die Vorstellung, Sie wieder zu sehen, hat einen unwiderstehlichen Reiz für mich; ich kann nicht umhin, sie in freien Augenblicken zu schönen Träumen auszubilden. — Zugleich machen Ew. Exc. mir die Hoffnung, ich würde das neu herausgekommene Stück Ihrer Schweizergeschichte aus Ihren eigenen Händen erhalten. Ich kann nicht sagen, wie sehr ich mich auf dieses Geschenk freue. Ich war eben im Begriff, mir diese Fortsetzung eines Werkes, das in mei-

nen Augen so einzig ist, in Leipzig anzuschaffen, als ich den Brief Ew. Exc. erhielt. Natürlich erhält diese Fortsetzung dadurch, daß ich sie Ihrer Güte unmittelbar verdanken soll, einen ganz besondern Werth für mich, und ich werde sie den übrigen Bänden, welche gleichfalls ein Geschenk jener Güte sind, mit der freudigsten Dankbarkeit beifügen.

Ich meines Orts suche Ew. Exc. schon wieder mit einer Predigt heim. Dießmal mögen mich jedoch die Umstände einigermaßen entschuldigen. Meine Herrn Kommissarien bestanden mit einem Ernste, dem ich mich nicht widersetzen konnte, darauf, ich müßte öffentlich zu der Universität sprechen, weil sie der Meinung waren, sie würde nicht abgeneigt seyn, mich zu hören, und vielleicht manchen guten Eindruck annehmen. Das Erstere ist wirklich der Fall gewesen; eine Menge, welche die Kirche nicht zu fassen vermochte, hat mich gehört; und mit aufmerksamer Stille gehört. Ob auch das Andere der Fall ist, ob gute Eindrücke durch meine Vorstellungen entstanden sind, weiß ich nicht; versichern hat man mir es allerdings wollen — Gott gebe, daß man Recht habe! Sollte diese Kleinigkeit Ew. Exc. nicht mißfallen, so wäre dies freilich die größte Ehre, die ihr widerfahren könnte. Sie ist übrigens, ich darf wohl sagen, in einem Sturm und Drang ganz

heterogener Geschäfte entstanden, denen ich in Leipzig fast jeden Augenblick meiner Zeit widmen mußte; ein Umstand, der es sehr begreiflich machen wird, warum diese Predigt nicht besser gerathen ist.

Uebrigens ist das Revisions- und Organisationsgeschäft der Universität zu Leipzig so weit gediehen, daß ich hoffe, es werde sich Alles hier vollends zu Stande bringen lassen. Unsre Arbeiten waren jedoch diesmal viel unangenehmer und verdrießlicher, als neulich. Je mehr wir in das Einzelne gingen, und dazu verpflichtete uns unsre Instruktion, desto mehr Mißbräuche kamen an's Licht, desto mehr Nachlässigkeiten mußten gerügt werden, desto mehr fanden wir das traurige Resultat, daß es der Universität an jenem reinen lebendigen Eifer für alles Wahre und Gute fehle, der das Leben und der Geist eines solchen Instituts seyn muß. Man wird einige fremde Lehrer nach Leipzig rufen müssen; dem eigentlichen Leipziger Geschlecht ist eine Indolenz eigen, bei der die Universität unmöglich gedeihen kann. Die Kommission trifft nun Anstalten, das Resultat ihrer Untersuchungen und den neuen Organisationsplan zur höchsten Kenntniß zu bringen, und die nöthigen Berichte, die zum Theil von großem Umfange sind, zu entwerfen. Ist Alles zu Stande gebracht, so werde ich gewiß nicht verfehlen,

Ew. Exc., da Sie mir die Erlaubniß dazu ertheilt haben, eine Uebersicht des ganzen Werkes vorzulegen.

Möge Gott das neue Jahr für Ew. Exc. mit Allem segnen, was Menschen erwünscht seyn kann*), und Sie der Welt noch lange erhalten!! Man schreitet muthiger auf der Bahn des Lebens fort, wenn man noch Leitsterne vor sich hat, dergleichen Sie uns sind. Unter den ehrerbietigsten Empfehlungen von meiner Frau verharre ich u. s. w.

R.

---

*) Am 29. Mai 1809 starb Joh. v. Müller. Unwillkührlich wird man hiebei an jene liebliche Erzählung Herodots von Kleobis und Biton erinnert: „Sie bat die Juno, ihnen (den Söhnen) zu geben, was für den Menschen das Beste sey. Da ward ihnen des Lebens Ende. Die Gottheit zeigte dadurch, daß Sterben für den Menschen besser sey, als Leben." Herod. I, 31.

Briefe
von
J. F. Blumenbach, C. W. Hufeland
und seiner Frau.



J. F. Blumenbach an Joh. von Müller.

1.

Göttingen, den 23. Juli 1808.

Ew. Excellenz!

Darf ich gehorsamst um Erlaubniß bitten, Ihnen mit beigehenden kleinen literarischen Produkten (den ersten, die ich unter Ihrer unserer Universität, mithin auch mir so gesegneten, wohlthätigen Direktion in den Druck gegeben) ehrerbietig aufwarten zu dürfen. Es sind die einzigen Exemplare, die ich nach Kassel schicke; aber gar gerne wünschte ich einige an ein paar Freunde in Paris auf eine Weise senden zu können, daß ich das ganze Porto trüge, was leider mit der Post von hier aus nicht angeht.

Sollte es bei dem nähern und öftern Verkehr zwischen Kassel und Paris einen solchen Weg geben, auf welchem ich, wie gesagt, das Porto allein tragen könnte, so dürfte ich im bejahenden

Fall Ew. Excellenz gehorsamst ersuchen, mir es durch Ihren Sekretär mit einer Zeile wissen zu lassen.

Sehen Sie es ja für keine Affektation an, wenn ich Sie ernstlich als um eine Gewogenheit bitte, sich ja nicht selbst mit einer Antwort zu bemühen; denn ich weiß, welche drückende Last von Geschäften auf Ihrer Zeit liegt, und wie sehr viel davon unserer Universität zu Gute kömmt, der ich nun seit den 32 Jahren, da ich als Lehrer an derselben angestellt bin, so viel verdanke, und der ich hinwiederum immer möglichst nützlich zu seyn suche.

Der ich mit der innigsten dankvollsten Verehrung beharre Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener J. F. Blumenbach.

2.

Göttingen, den 14. Oktober 1808.

Ew. Excellenz vermag ich es nicht auszudrücken, wie innig dankbar ich das gewogentliche Zutrauen erkenne, womit Sie mich in dem mir herzlich theuern Briefe beehren, den ich diesen Morgen von Ihrer liebreichen Hand erhalten.

Ich kenne den Herrn Dr. Gravenhorst seit 10 Jahren, erst als meinen fleißigen Zuhörer, und

dann fernerhin als eifrigen Bearbeiter der Naturgeschichte, mit welchem ich seitdem immer in wissenschaftlichen und freundschaftlichen Verhältnissen gestanden habe. Auch hat er sich schon durch mehrere nützliche Arbeiten verdient gemacht; da ich hingegen bei meiner Anstellung als Professor und Unteraufseher des Musei noch nichts als meine Doktordisputation geschrieben hatte, deren lange nachher in den Briefen eines jungen Gelehrten auf eine Weise gedacht worden, die mir innigere Freude gemacht hat, als irgend ein noch so aufmunterndes Lob, das etwa jener Probschrift bei ihrer ersten Erscheinung zu Theil geworden. Am Museum ist schon einmal ein Unterinspektor gewesen, der als emsiger Schriftsteller in der Naturgeschichte bekannte, aber verstorbene Dr. Meyer, dessen Instruktion in Bezug seiner Geschäfte am Museum unser Herr geheime Justizrath Heyne noch haben wird.

Vor einiger Zeit ward mir einige Hoffnung gemacht, einen meiner geschätztesten Freunde, den Kammersekretär Hausmann in Braunschweig, vielleicht hier als Kollegen im Fache der Berg- und Hüttenkunde zu besitzen. Nachher hörte ich, daß sich ihm eine andere Aussicht zur Anstellung in Kassel selbst geöffnet habe. Auf jeden Fall darf ich mir die Freiheit nehmen, Ew. Excellenz zu versichern, daß ich diesen durchaus vortrefflichen

Mann als einen der solidesten, brauchbarsten Gelehrten in seinen Fächern ehre, und daß es mein strengster Ernst gewesen, da ich ihm vorlängst, als von hier abgehenden Studiosus, in einem Testimonium, das von mir verlangt ward, bezeugte, daß ich in jenen Fächern von diesem meinem eifrigen Zuhörer gar viel gelernt hätte.

Mit der unbeschränktesten dankvollsten Verehrung u. s. w. J. F. B.

3.

Göttingen, den 8. December 1808.

Ew. Hochwohlgeb. erlauben, daß ich die Ernennung der beiden von mir vorgeschlagenen gelehrten und verdienstvollen Pariser Aerzte, des Hrn. Hallé, Mitglieds des Instituts, und Herrn Thouret, Directeur der École de Medecine, zu Mitgliedern unserer Societät der Wissenschaften einzig und allein Ihrem eigenen Gutbefinden anheimstellen darf. Ich habe keinem von beiden etwas deshalb versprochen, wozu ich ohnehin gar nicht befugt gewesen wäre; und fühle hingegen selbst, wie gut es ist, nur in locum vacuum neue Mitglieder zu erwählen. Im Fall aber einmal einer von den beiden Herrn ohne Bedenken dazu ernannt werden könnte, würde ich den erstgedachten Herrn Hallé zuvörderst dazu empfehlen.

Unserm zeitigen Prorectori habe ich gesagt, ich würde mich nun in Betreff der magna copia corporum naturæ rariorum, die nach seiner Versicherung im Programm unserm Museo zugekommen seyn sollten, lediglich an ihn halten. Bitte aber um Erlaubniß, Ihnen bei diesem Anlaß einen kleinen Aufsatz über die in diesem Museum befindliche und meine eigene Naturaliensammlung gehorsamst mittheilen zu dürfen, auf den Fall daß Sie etwa die Verbindung von beiden zweckmäßig und wünschenswerth finden sollten, und sich vielleicht irgend einmal eine günstige Gelegenheit anbieten könnte, die Sache in Vorschlag zu bringen.

Zugleich nehme ich mir die Freiheit, Ihnen mit einer kleinen Schrift aufzuwarten, worin pag. 55 über den wissenschaftlichen Nutzen des anthropologischen Theils meiner Sammlung Einiges gesagt ist; und beharre mit der innigsten, herzlichsten Verehrung und mit dem heißen Wunsche, daß Sie doch ja bei aller Ihrer väterlichen wohlthätigen Fürsorge für Ihre gute Georgia Augusta nur nicht die Geduld verlieren mögen, sowie mit dem ernsten heiligen Vorsatze, meinerseits, will's Gott, nie das Mindeste beizutragen, was dieses Unglück veranlassen dürfte, Ew. Hochwohlgeboren treuestgehorsamster Diener J. F. B.

4.

Göttingen, den 23. Januar 1809.

Ew. Hochwohlgeboren bitte ich gehorsamst um Erlaubniß, Ihnen eine Angelegenheit unserer medicinischen Fakultät ehrerbietig vorlegen zu dürfen. Seit voriger Woche werde ich als zeitiger Decanus derselben von einer Menge unsrer Mediciner mit der Frage angegangen: ob das sich hier verbreitende Gerücht einigen Grund habe, als ob ein neuer medicinischer Studienplan auf französischen Fuß (und mit den Einrichtungen, deren Hr. Hofrath Osiander in der deshalb an mich erlassenen Beilage gedenkt) hier eingeführt werden solle?

Ich habe einstweilen geantwortet: 1. daß ich außer diesem vagus rumor nicht eine Sylbe von sicherer Hand, geschweige irgend etwas Officielles darüber erfahren habe; 2. daß ich aber die Sache bezweifle, unter Anderm schon deshalb, weil solch eine Veränderung, wenn sie nicht durch ganz Deutschland zugleich eingeführt werden könnte, den einzelnen Universitäten, welchen sie zugemuthet werden sollte, wohl sicherlich nachtheilig seyn müßte; und 3. daß ich argwöhnen möchte, die ganze Sage sey absichtlich von Werbern er-

sonnen, die dadurch einer und der andern auswärtigen Universität auf Kosten der hiesigen mehr Mediciner zuziehen wollten.

Wenn meine Vermuthung von Grundlosigkeit der ganzen Sage richtig seyn sollte, so darf ich mir mit einer Zeile Ew. Hochw. Gesinnung erbitten, ob Sie rathsam finden, daß ein Wort darüber zur Beruhigung der Mediciner, die ihren Kursus hier absolviren wollten und durch so ein Gerücht abwendig gemacht werden könnten, in irgend eine Zeitung gesetzt werde.

Gebe der Himmel, daß die Magenschwäche, über die Sie klagten, glücklich und dauerhaft gehoben ist. Ein paar bloß diätetische Rathschläge, die ich an mir und andern bei gleichem Uebel kräftig bewährt gefunden, erlaube ich mir hieher zu setzen: 1. Largius prandium esse convenit, coenam parcam et excarnem; 2: dem Magen schlechterdings keinen Bissen und keine Krume anders als vollkommen zerkaut zuzuschicken (wodurch, wie ich weiß, elendest zerrüttete Verdauungskräfte sich zum Wunder erholt haben), und 3. auf den Fall, daß öfteres Aufstoßen (der Gefährte von Magenschwäche) dabei ist, sich—was gar leicht zu erhalten steht — zu gewöhnen, das zu unterdrücken.

Diese drei Rathschläge verdanke ich drei Aerzten, von welchen ich keinen, Sie aber alle

drei persönlich gekannt; den ersten unserm großen Haller, den zweiten Tissot, den dritten dem ohnlängst verstorbenen vormaligen Mainzer Geheimen-Hofrath Hoffmann.

Mit der innigsten Ergebenheit und wahrsten Verehrung Ew. Hochwohlgeboren treuestgehorsamster

J. F. B.

5.

Göttingen, den 6. Februar 1809.

Ew. Hochw. glaube ich einmal geschrieben zu haben, daß mir die drückende Last von verdienstvollen Geschäften, welchen Sie sich zur Erhaltung und zum zunehmenden Flor unsrer Universität so edelmüthig und wohlthätig unterziehen, viel zu heilig ist, als daß ich dieselbe durch irgend etwas von meinen besondern Privatanliegen noch zu vergrößern leicht mich unterfangen würde. Auch der gegenwärtige Brief soll so wenig eine inkonsequente Ausnahme davon machen, daß ich vielmehr ganz ernstlich bitte, falls sein Inhalt Ihnen irgend unangenehme Mühwaltung verursachen könnte, ihn als ungeschrieben anzusehen und geradezu in's Feuer zu werfen. Könnten Sie aber etwas darin für mich thun, nun so wäre es eine der größten reellsten Wohlthaten, die mir je widerfahren sind.

Die Sache ist die: Ich habe einen Sohn,

der als Premier-Lieutenant der Artillerie in englischen Diensten steht, worein er NB. vor drei Jahren, also zu der Zeit getreten, nachdem das Hannoversche von den Franzosen geräumt, und hierauf von den Preußen in Besitz genommen worden. Diesen würde nun, wenn er jetzt hier wäre, die Reihe zur Konscription treffen. Aber seit länger als fünf Vierteljahren habe ich so schlechterdings keine Nachricht von ihm, daß ich weder weiß, ob er lebt oder nicht, noch wo er im erstern Fall irgend sich befinden mag, noch wie ich bei dem Verbot, nach England zu schreiben, vor der Hand darüber Auskunft erhalten sollte.

Mein Wunsch ist also bloß der, für so lange Frist seinethalben zu erlangen, bis ich Nachricht von seinem Leben und Aufenthalt bekommen kann, da es mir hart dünkt, wenn ich, trotz dieser mir ohnehin so bänglichen Ungewißheit, dennoch etwa sogleich einen Stellvertreter für ihn schaffen sollte; was mich nach den drückenden Ausgaben des vorigen Jahres (da ich z. B. zu der großen gezwungenen Anleihe auf eine gewiß nicht billige Weise mit 5000 Franken belegt worden bin, die ich baar bezahlen müssen) immer tiefer in die Zerrüttung meines Hauswesens stürzen müßte.

Aber ich wiederhole meine Bitte, diesen ganzen Brief für ungeschrieben anzusehen, falls sein

Inhalt Ihnen irgend eine unangenehme Mühwaltung verursachen sollte; und wenn ich die Ehre hätte, Ihnen persönlich näher bekannt zu seyn, so würden Sie gewiß dies für keine Affektation, die mir durchaus fremd ist, sondern für meinen vollsten reinsten Ernst annehmen. Der ich mit inniger dankvoller Verehrung beharre Ew. Hochw. ganz gehorsamster Diener J. F. B.

6.

Göttingen, den 10. März 1809.

Ew. Hochw. eile ich nur sogleich nach dem Empfange Ihres Evangeliums die frohen Empfindungen über die Gnade zu bezeugen, mit welcher Se. Majestät unser allergnädigste König und Herr das akademische Museum auf eine so ausgezeichnete, ebenso edelmüthige als wohlthätige Weise zu bereichern geruhen. Wie stolz macht es mich nun doch auch mit einem compte rendu über dieses mir anvertraute Institut, und zwar auf einen solchen Anlaß in unsern gelehrten Anzeigen auftreten zu können!

Schon jetzt haben wir vier bis dato noch ganz leere Säle im Museum, die zur Aufnahme der demselben gnädigst zugedachten königlichen Geschenke bereit stehen, und über deren Vertheilung

zu diesem Behuf ich Ew. Hochw., sobald ich nur ein Verzeichniß jener naturhistorischen Schätze erhalte, sogleich meine unmaßgeblichen Vorschläge vorzulegen die Ehre haben werde.

Voll der innigsten dankbarsten Verehrung u. s. w. J. F. B.

7.

Göttingen, den 7. April 1809.

Hochw. Herr Staatsrath, hochzuverehrender Gönner! So sehr ich beklage es bei meiner jetzt prekären (zumal rheumatischen Beschwerden sehr ausgesetzten) Gesundheit nicht wagen zu dürfen, in diesen Tagen selbst nach Kassel zu kommen, um die von Sr. königl. Majestät dem hiesigen Museum aus dem dortigen allergnädigst zugedachten Naturalien in Empfang zu nehmen: so habe ich doch sogleich deshalb mit Herrn Professor Gravenhorst Abrede genommen, der nächstkommenden Montag hinüberreisen, und sich dann von Ew. Hw. weitern Bescheid gehorsamst erbitten wird.

Auf's Gerathewohl habe ich ihm ein Verzeichniß von einigen im dortigen Museum bisher befindlichen Stücken mitgegeben, die ich (wenn Wünsche eine Kraft hätten) dem hiesigen vorzüglich gönnen möchte. Darunter ist zumal Einiges zu der mir vorzüglich am Herzen liegenden ver-

gleichenden Anatomie; Namentlich aber auch ein kleiner Schatz für dieses lehrreiche Studium sowohl, als für die Physiologie, den ich ehedem in dem physikalischen oder optischen Zimmer des dortigen Museums gesehen, auch schon einmal zum Gebrauch hieher geliehen erhalten habe. Das sind zwölf kleine Lieberkühnische Präparate von Theilen des menschlichen Körpers und von Amphibien in ebenso vielen kleinen Handmikroscopen, die, so viel ich mich entsinne, in zwei besondern Kästchen lagen.

Versteht sich, daß ich, wie gesagt, diese fernen Wünsche nur auf bloßes Gerathewohl — aber in der Hoffnung, oder vielmehr vollen Ueberzeugung wage, daß ihre Aeußerung, da sie das Beste meiner Studien und unserer Institute bezweckt, mir auf keinen Fall von Ew. Hochw. verübelt werden wird.

Der ich mit inniger dankvollster Verehrung beharre Ew. Hochw. u. s. w. J. F. B.

8.

Göttingen, den 9. April 1809.

Ew. Hochw. darf ich es wohl wiederholen, wie herzlich leid es mir thut, daß ich mir bei meinen jetzigen Gesundheitsumständen das Glück versagen

muß, Ihnen persönlich aufzuwarten und die von Sr. königl. Majestät unserm akademischen Museum allergnädigst geschenkten naturhistorischen Schätze gleich selbst in Empfang zu nehmen. Mit warmer Sehnsucht sehe ich der Nachricht entgegen, die mir Herr Professor Gravenhorst davon ertheilen wird, und beharre mit Herz und Mund Ew. Hochw. u. s. w. J. F. B.

9.

Göttingen, den 8. Mai 1809.

Ew. Hochw. darf ich gehorsamst bitten, die Anlage, falls Sie nemlich dieselbe präsentabel finden, Sr. Majestät unserm allergnädigsten König in meinem Namen ehrerbietigst zu überreichen. Was ich im Anfange einfließen lassen, ist buchstäblich richtig. Ehe hier zuerst über Naturgeschichte als eigne Disciplin Vorlesungen gehalten worden, ward sie mit ins Kollegium über Physik gezwängt, zwei Wissenschaften, die doch schon Aristoteles so weislich von einander gesondert hatte.

Vergelte Ihnen der Himmel die frohe Stunde, die Sie mir am Abend vor Ihrer Rückreise geschenkt haben. Einen Anfang seiner Vergeltung hat er schon dadurch gemacht, daß er Sie sogleich von Ihrem Katarrh befreit. Meine Frau ist noch

eitel genug, ihren Thee dabei so vel quasi als Werkzeug des Himmels anzusehen.

Mit inniger herzlicher Verehrung Ew. Hochw.
treuestgehorsamster J. Fr. Blumenbach.

C. W. Hufeland und seine Frau an Joh. von Müller.

1.

Berlin, den 25. Mai 1804.

Seyen Sie uns herzlich willkommen, theurer, verehrter Freund, in unserer Mitte, und mir besonders, der ich stolz darauf bin, mich Ihren ältesten hiesigen persönlichen Bekannten nennen zu können. Auch mir geht durch Ihr Hieherkommen eine frohere Periode des Lebens auf, und ich zähle im Geiste schon alle die glücklichen Stunden, die wir zusammen durchleben wollen.

Reisen Sie glücklich zu uns und kommen Sie nicht zu spät; Sie werden sehnsuchtsvoll erwartet. Mich finden Sie auf jeden Fall, denn ich kann diesen Sommer nicht verreisen. — Meine ganze Familie grüßt Sie herzlich. Mit unwandelbarer Freundschaft und Hochachtung der Ihrige

Dr. Hufeland.

2.

Den 2. Januar (1805).

Theuerster Freund! Mein guter Luden wünscht sehnlich, daß Sie seinen Thomasius mit einer Vorrede, sey sie auch noch so kurz, beehren möchten, und er wagt es nicht, Ihnen diesen Wunsch selbst zu entdecken. Erlauben Sie, daß ich es in seinem Namen thue. Sie würden ihn und mich dadurch ungemein verbinden und könnten, ja Sie würden gewiß dadurch, daß Sie ihn in die Welt introduciren, nicht bloß das Glück seines Buchs, sondern seines Lebens gründen. Auch dürfte wohl Thomasius und die Universität Halle, deren Stifter er war, dieser Ehre werth seyn.

Dürfte ich um ein Ja oder Nein bitten, weil eben jetzt die Unterhandlungen mit dem Verleger diesem Umstand ein großes Gewicht geben. Mit unveränderlicher Freundschaft der Ihrige

Dr. Hufeland.

3.

Den 3. Januar 1806.

Verzeihen Sie, lieber Herr Geheimer-Rath, daß ich mich erdreiste, den Tag zu bemerken, der

Sie der Welt gab. Er mußte schön seyn, obgleich die Jahreszeit rauh und kalt ist. Ihr Geist wußte Rosen zu pflücken auch zur Zeit, wo das Schicksal allen Sterblichen es versagte, und doch sind zu der Zeit die Rosen am wohlthätigsten, wenn sie uns auch nur die Kunst gibt. Möge ferner Ihr Geist für die Menschheit auch Rosen da pflanzen, wo das rauhe Klima sie versagt. Julie.

Was die Freundin sagt, ist auch der Gedanke und Herzenswunsch des Freundes. Der Sohn mag der vollgültige und unverfälschte Repräsentant beider seyn. Dr. H.

4.

Memel, den 19. Juli 1807.

Wie, theurer Freund, auch Sie wollen uns verlassen? Ist es nicht genug, daß unser Staat so tief im Aeußern gesunken ist; soll er auch noch, um das Maß seines Unglücks voll zu machen, seine geistigen Schätze verlieren? Soll Ihren Freunden bei ihrer traurigen Rückkehr auch noch das, worauf sie rechneten, der Trost Ihrer Nähe und Freundschaft entrissen werden? Freundschaft und geistiger Genuß ist ja das Einzige, was uns übrig bleibt, und was nun doppelten Werth erhält, je mehr wir im Aeußern verlieren.

Nein, theurer Freund, Sie dürfen uns nicht verlassen, und jetzt eben am wenigsten; denn ich bin überzeugt, das Gemüth eines Müllers würde es nicht ertragen können, wenn es hieße: „er hat seinen König, seinen Staat, der ihn wirklich mit Liebe und Innigkeit pflegte, in der Zeit der Noth verlassen.“ — Hat mein Freund dies wohl so ganz gefühlt, als er diesen Entschluß faßte? Hat er darüber nachgedacht, welchen Eindruck dieser Schritt für ihn und den Staat machen muß, dessen Schmach dadurch erst recht dokumentirt wird, wenn ihn seine Edelsten verlassen?

Und warum wollen Sie uns verlassen? — Die veränderte Lage des Staats? — Wo ist die nicht? Dies ist ja das Schicksal der Welt! — Verminderung des Zutrauens, der gegenseitigen Werthschätzung? — Davon sehe ich keine Spur. Im Gegentheil hätte ich wünschen wollen, daß Sie neulich dabei gewesen wären, als ich nur als Gerücht bei unsern königlichen Personen die Idee Ihres Weggehens erwähnte; mit welchem theilnehmenden Bedauern wurde sie aufgenommen, wie lebhaft waren die Aeußerungen der Achtung und des Wohlwollens gegen Sie! Und besonders konnte die Königin gar nicht ergründen, was die Ursache dieses Entschlusses seyn möchte, und ich vermochte ihr keine anzugeben. — Die Reduktion

der Staatsausgaben? — Das darf ich doch wohl meinem Freunde, ohne seine Bescheidenheit zu beleidigen, sagen, daß die seinige wohl die ist, die dem Staate am wenigsten lästig seyn würde. — Was bliebe nun übrig? Müßten wir nicht das Schmerzlichste von Allem, eine Abneigung gegen Ihre bisbisherige Lage, gegen Ihre Umgebung, gegen Regierung und Publikum annehmen?

Nein, werther Freund, Sie müssen unser bleiben. Ich sehe es als einen wahren Glücksfall an, daß Ihr Schreiben an den König nicht angekommen, sondern wahrscheinlich verloren gegangen ist. — Seyen Sie versichert, der verehrungswürdige Schrötter, Beyme und Alles, was schätzenswerth ist, denken ebenso wie ich. — Ueberdies bedarf die Akademie der Wissenschaften nun, da Merian gestorben ist, doppelt Ihres Beistandes.

Wie glücklich wollen wir zusammenleben, wie viel enger werden uns als Freunde die künftigen Zeiten an einander schließen; wie manchen frohen Abend wollen wir noch im Schrötter'schen Hause am runden Tischchen feiern! Berlin wird immer für den Gelehrten ein angenehmes und belebendes Element bleiben, und Sie haben darin, das können Sie fest versichert seyn, einen Zirkel von Freunden, die Ihnen ganz und unzertrennlich ergeben und zugethan sind. Und was bedarf es sonst zum Glück

des Lebens, als Freundschaft und Beschäftigung? *)

Lassen Sie mich, theuerster Freund, bald eine beruhigende Antwort hören. — Oder lassen Sie mich, was die Hauptsache ist, die Freude erleben, Sie bei meiner nicht mehr fernen Zurückkunft als unsern zu finden und zu umarmen. Leben Sie wohl! Der Ihrigste Dr. H.

---

*) Welch erhabenen Schwung nimmt in diesem Erguß seines edeln Herzens Hufelands Geist! Er thut es dem Dichter gleich, der sang:

Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Schiller.

5.

Memel, den 26. August 1807.

Verehrtester Freund! Haben Sie herzlichen Dank für Ihren werthen Brief. Er war mir genug, ungeachtet ich Ihr Schreiben an Herrn Minister von Schrötter nicht gelesen habe, da derselbe schon seit vier Wochen in Königsberg ist. — Wenigstens sehe ich, daß Sie noch nicht determinirt sind, und daß Sie keinen überwiegenden Wunsch haben, und in diesem Fall, meint' ich, müßten die Gründe Ihrer Freunde für das Bleiben in Berlin einiges Gewicht haben. Vor allen Dingen bitte ich Sie zu bedenken, daß Sie eben durch Ihr Weggehen denen, die Ihnen etwa übel wollten, die stärksten Waffen, und denen, die noch unentschieden oder irre geleitet wären, die Ueberzeugung erst in die Hände geben würden, daß der Verdacht doch gegründet sey. Und wie schmerzlich dies Ihren wahren Freunden, deren nicht wenige sind, nicht nur in Absicht Ihrer, sondern auch der guten Sache der Gelehrsamkeit überhaupt seyn müßte, da dieselbe in Ihrer Person wirklich

zuerst von unsern allerhöchsten Personen anerkannt und rein für sich belohnt worden ist, und also durch einen solchen Schritt eines ihrer ersten Repräsentanten in ihren Augen nothwendig verlieren würde, brauche ich nicht erst hinzuzufügen.

Lassen Sie, theurer Freund, diese nicht bloß freundschaftlichen, sondern auch höhern und edeln Rücksichten sich leiten. — Noch liegt die Sache in Ihren Händen. Ihr Schreiben an den König und an Beyme ist verloren gegangen und, wie so Vieles in der letzten Zeit, gar nicht angekommen. Schreiben Sie nicht wieder, und die Sache ist so gut wie nicht geschehen, und glauben Sie gewiß, unsre ersten Personen, sowie alle Gutgesinnten werden sich darüber freuen. Glauben Sie gewiß, es bedarf keines weitern Beweises, daß Ihre Gegenwart gerne gesehen wird. — Schreiben Sie aber wieder, dann, fürchte ich, wird man daraus den Schluß ziehen, daß Sie weggehen wollen, und Gott weiß was sonst noch mehr.

Noch muß ich bemerken, daß bei der jetzt zur Reife kommenden großen Lehranstalt in Berlin Ihr Daseyn noch ungleich gemeinnütziger und

auch ökonomisch einträglicher werden wird, als bisher.

Ich schließe, liebster Freund, mit dem Wunsche und der Hoffnung, Sie bei unsrer nun gewiß nicht mehr weit entfernten Rückkehr als unsern zu umarmen. — Welche Freude wird dies Lodern seyn, der auch unser wird. — Leben Sie wohl! Der Ihrigste Dr. H.

6.

Memel, den 5. Oktober 1807.

Theurer, innigst geliebter Freund! Mit den schmerzlichsten Gefühlen ergreife ich diesmal die Feder, um Ihnen meinen Kummer auszudrücken über das, was geschehen ist. — Ach, wie wahr war meine Ahndung! Hätten Sie dem freundschaftlichen Rathe in meinem letzten Briefe gefolgt! — Also es soll so seyn, wir sollen außer den irdischen Schätzen auch noch unsre geistigen Schätze verlieren, und Ihr Freund insbesondere soll eine seiner schönsten, seiner tröstendsten Aussichten für die Zukunft verlieren, den Mann, an den sein Geist und Herz sich so innig geknüpft hatte!

Was bleibt mir übrig, als der herzliche Wunsch, daß dieser Schritt Ihnen Glück und Freude bereiten möge, und die heilige Versicherung, daß meine innigste Freundschaft, mein sehnsuchtsvolles Andenken Sie treu begleiten werden bis in die weiteste Entfernung, bis an den Rand des Grabes — und auch weiter. — Wir sehen uns wieder! Ganz der Ihrige

Dr. Hufeland.

7.

Königsberg, den 24. August 1808.

Ich kann Herrn Professor Morgenstern nicht reisen lassen, ohne Ihnen, theurer Freund, ein Wort des freundschaftlichen Andenkens zu schreiben und mit deutscher Hand die deutsche Hand zu drücken. — Das harte Schicksal der jetzigen Zeit hat uns getrennt, wie so Manches, was zusammengehört. — Aber Freundschaft und Wissenschaft kennen keine politischen Grenzen, und in diesen werden wir vereint bleiben, so lange wir leben.

Ich lebe — physisch gesund, was mir bei dem nordischen Klima und den harten Schlägen des

Schicksals, die ich erfahren habe, wundervoll ist, und geistig im Glauben und in der Hoffnung — wollte Gott, ich könnte auch die Liebe hinzufügen.

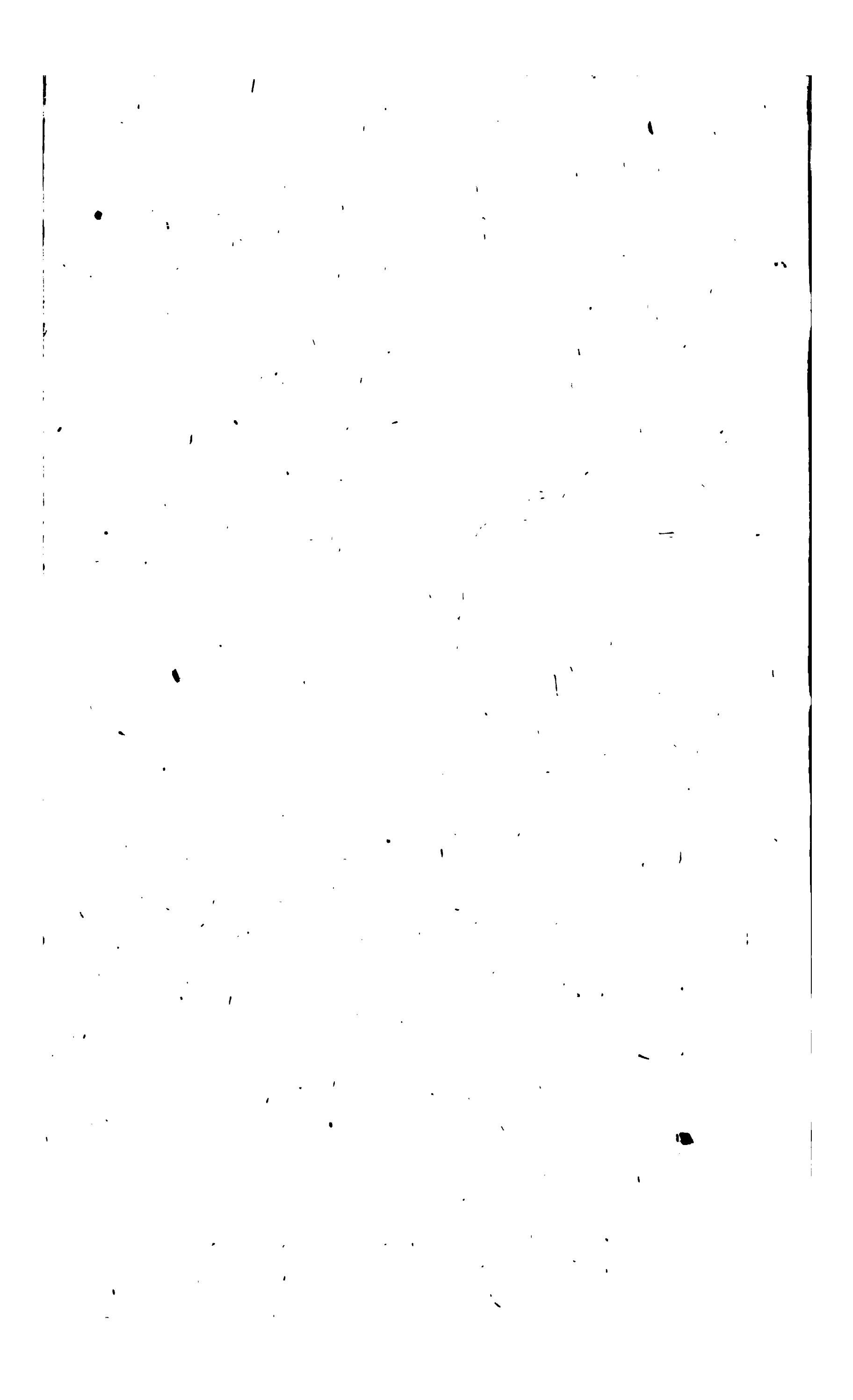
Sie sind oft der Gegenstand unsers Gesprächs im Schrötter'schen Hause, was mit aller Zuneigung an Ihnen hängt, und wo wir oft seufzend, wenn wir an unsre Rückkehr denken, ausrufen: o daß wir ihn nicht wieder finden!

Leben Sie wohl! Mit unveränderlicher Freundschaft der Ihrige Dr. Hufeland.

Briefe

von

J. G. Fichte und seiner Frau, C. Meiners, G. Sartorius und Ludolf Dissen.



J. G. Fichte an Johann von Müller.

1.

Ohne Datum.

Hiebei, Verehrtester, die Fortsetzung meines Entwurfes, so weit dieselbe bis jetzt gediehen. Gleich im Anfang finden Sie Ihre treffenden Bemerkungen anerkannt und bestätigt. Möge meine encyklopädische Ansicht des gesammten Gelehrten-Wesens, und besonders dasjenige, worin ganz eigentlich auf Sie gerechnet ist, Ihre Beistimmung finden.

Fichte.

2.

Den 23. Oktober 1804.

Ungeachtet ich wohl weiß, daß ich in den Vorträgen, zu denen ich Sie hiedurch einlade, kaum etwas Ihrer Aufmerksamkeit Würdiges leisten werde, so habe ich doch für möglich gehalten, daß Sie etwa einmal aus persönlicher Theilnahme

eine zu nichts Besserm anzuwendende Stunde darin könnten zubringen wollen.

Sollte mein zugleich angekündigter Vortrag der Wissenschaftslehre (Montags, Mittwochs, Freitags Abends von halb 6 — 7 Uhr) Sie interessiren, so erbitte ich mir darüber Ihren Wink, damit Sie die Einladung von mir selber unmittelbar erhalten.*) Von Herzen ganz der Ihrige

Fichte.

3.

Ohne Datum.

Ich grüße Sie herzlich, theurer Freund, Mitbruder, Landsmann, wenn Sie es erlauben, (wenigstens wäre ich dessen nicht unwerth) Müller. Zuvörderst meinen innigsten Dank für die Hülfe, die Sie meiner Frau und Kinde erzeigt. Auf Ihre in der Akademie gehaltene Rede ist unter uns Gift geblasen worden. Minister Schrötter und der treue Hufeland haben, auf Uhdens Brief hin, immer Ihre Vertheidigung ge-

*) Die Karte lautet: „Einladungskarte an Herrn Geh. Rath von Müller zum Vortrage einer philosophischen Ansicht des gegenwärtigen Zeitalters im Winter 1804 — 1805. Fichte. Stunde Sonntags von halb 12 — 1 Uhr. Datum des Anfangs und Lokale durch die Zeitung. D. H.

führt. Ich habe sogleich nach meiner Ankunft hier (jenseits ist sie nicht zu haben) mir die Rede von der Gräfin Schimmelmann geben lassen und sie gelesen. Dank Ihnen für so viele kräftigende und aufregende Stellen, ganz Ihres Geistes und Ihrer Denkart würdig. Bedauert habe ich, daß nicht überhaupt die Nothwendigkeit für Sie vermieden worden, unter diesen Umständen reden zu müssen. Ich war den letzten Tag, da ich den Entschluß zu gehen faßte und ausführte, jeden Augenblick mit eigenen Angelegenheiten überhäuft, außerdem hätte ich nicht ermangelt, einen Versuch auf Sie, Sie zu demselben Entschlusse zu bewegen, zu machen. Sie würden in Königsberg gar Mancherlei für Ihre Wissenschaft gefunden haben; Sie hätten ferner den eigentlichen letzten Triebfedern des possenhaften Trauerspiels, das sich nun vollständig entwickelt hat, in der Nähe zugesehen.

Sodann habe ich bedauert, daß nicht zwei Stellen in der Rede wegbleiben konnten. Ich bescheide mich nicht zu wissen, inwiefern die Ihnen bekannte Ansicht des Gegners Sie nöthigte, dergleichen zuzugeben und auszusprechen, um nur Ihren anderweitigen Zweck zu erreichen, bin daher weit entfernt Sie zu tadeln, sondern bedaure nur. Man — der Man, der so viel auf sich nimmt — sagt, Sie gedächten Ihre Verhältnisse zu ver-

ändern. Wolle Gott nicht, daß das wahr sey! Sie würden dadurch Ihren, ich hoffe selbst nur irrenden, Detraktoren Recht geben. Ueberdies scheint mir jetzt, wo eine Wahl des Bessern gar nicht möglich ist, die einzige Partei des Mannes von Charakter, daß er sich aller Wahl begebe und sich an sein vorgefundenes Seyn halte. Zwar weiß man jetzt noch nicht, wer bei uns den Ton hinfüro angeben wird; wenn aber die, die es bisher thaten, nur nicht ganz verhindert werden, ein Wort mitzusprechen, so kann durchaus keine nachtheilige Stimmung gegen Sie entstehen. Wer für Sie war, habe ich schon oben gesagt; auch Beyme, mit dem ich noch den Abend vor meiner Abreise gespeist, hatte sich nichts gegen Sie in den Kopf setzen lassen.*) Gewisse andere bedeutende Stimmen, bei denen mein Urtheil etwas gilt, und die ich stets an die eigene Lektüre vor dem Urtheile verwiesen habe, berichtige ich noch heute von hier aus.

Herzlich — leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Fichte.

---

*) Müller aber gegen ihn. D. H.

4.

Kopenhagen, den 8. August 1807.

Ich habe, vortrefflicher Mann, immer gewünscht, daß eine gegenseitige nähere Kenntniß ein engeres Verhältniß zwischen uns schließen möchte, wie die brave Frau, welche gegenwärtig dies Verhältniß hervorgebracht hat, bezeugen kann. Meine innige Verehrung, Liebe, Theilnahme hatten Sie immer; ich freue mich, ein Recht bekommen zu haben, dieselben durch Wort und That zu bezeugen.

Daß Sie von Berlin weggingen, halte ich schon aus allgemeinen Rücksichten für ein nachtheiliges Ereigniß; wie viel mehr müßte es erst jetzt mich schmerzen, da ich die Aussicht auf einen nähern Umgang mit Ihnen habe! Ihr schätzbares Werk werden Sie gewiß mit unverhältnißmäßig größerer Ruhe in einer großen Stadt vollenden, als unter kleinstädtischen tausenderlei gesellschaftliche Pflichten und Vorsichtigkeiten Ihnen auflegenden, und nie recht allein Sie lassenden Menschen; dazu die Verwickelung und der Zeitverlust der Veränderung eines Hausstandes, wie der Ihrige! Die Mißdeutung Ihrer Denkart ist zu einer Menge achtungswürdiger Menschen gar nicht durchgedrun-

gen; von den andern kenne ich keinen, der nicht sein Urtheil suspendirt habe, der nicht geneigt sey, sich sagen zu lassen, der nicht wünsche, Sie rein und tadellos zu finden. Ich habe sogleich nach Erhaltung Ihres Briefes einige der erstern ermahnt, über Ihre Sache zu wachen, und einem der letztern die Berichtigungen gegeben, die er gewiß wünschte. Wie zur guten Vorbedeutung wurde der so lange ungünstige Wind günstig, nachdem ich diese Briefe abgegeben hatte, und ich hoffe, daß sie längst an dem jenseitigen Strande angekommmen sind.

Meiner Frau Bitten und ihre Vorstellungen haben mich bewogen, von meinem auf sehr triftige Gründe gestützten frühern Entschlusse abzugehen. Auch hat der Wunsch, Sie recht bald zu sehen und, wenn ich's vermöchte, etwas beizutragen, daß Sie sich entschlössen der Unsrige zu bleiben, viel zu dieser Aenderung beigetragen. Ich sehe freilich Inkonvenienzen dabei voraus, für deren Abwendung ich um Ihren Rath und Hülfe zu bitten haben werde. Der Ihrige

Fichte.

Briefe von Frau E. Fichte an Johann von Müller.

1.

Ohne Datum.

Herzlichen Dank, theurer Freund, für die Mittheilung der nur zu kurzen Biographie Ihrer so würdigen Vorfahren, besonders Ihrer edeln Mutter, ich ehre Sie im Grabe, wünschte, sie gekannt zu haben, und will mich nach ihr bilden; in manchem ihrer Charakterzüge finde ich Aehnlichkeit mit meiner auch mir unvergeßlichen Mutter. O, wohl uns! daß wir unsre Geliebten noch im Grabe segnen können, daß ihr holdes Bild vor unsrer Seele schwebt, und uns mit magnetischer Kraft über das Irdische erhebt.

Sie waren also schon früh von der Vorsehung zum Geschichtsforscher bestimmt, und haben durch Ihren unermüdeten Fleiß und Talente diese Stelle so ruhmvoll bekleidet, daß Ihnen die Nachwelt noch dafür danken muß, könnte Ihnen mein Dank was seyn, so möchte auch ich Ihnen herzlich danken; in der Stille bewundre und verehre ich Sie.

Daß Sie als unschuldiges Kind den guten

Großvater bewegen wollten, das Sterbegebet, anstatt des Abendgebets, zu lesen, und daß er schnell darauf verschied, ist höchst merkwürdig; es bleibt uns doch so manches in einem heiligen Dunkel, wir müssen anbeten und verstummen.

Ich freue mich innigst, daß das Schicksal Sie hieher führte, daß ich Sie kennen lernte, und hochschätzen muß; denn auch das ist Wohlthat Gottes, wenn man nach langem Herumforschen eine Seele findet, der man sich mit unumschränktem Zutrauen nähern kann, und deren Rechtschaffenheit man schätzen muß: als solche ist mein Herz voll des innigsten Dankes gegen die Vorsehung und gegen Sie. E. Fichte.

2.

Berlin, den 27. August 1806.

Ich danke Ihnen herzlich, theurer Freund, für das überschickte Buch; möge unser liebes Vaterland den entnervten Deutschen zeigen, was Religion, edler Freiheitssinn, festes Aneinanderhalten vermag, und mögen auch sie in ihre Fußstapfen treten.

Mein lieber Mann übergiebt mir das angenehme Geschäft, Ihnen zu schreiben, und Sie zu fragen:

1.) Ob's Zeit sey, in gedachter Sache etwas zu thun?

2.) Ob man an einem Manifest, und seinem einzig möglichen Inhalte arbeite?

3.) Ob man einsähe, gegen welche Garantie (im Falle es nicht Krieg giebt,) Preussen allein sich zufrieden stellen könne; im Falle nicht, so möchte mein Mann gerne ausführlich mit Ihnen reden.

Ich reiche Ihnen im Geiste die treue vaterländische Hand; und bin von ganzem Herzen Ihre

E. Fichte.

3.

Den 8. May 1807.

Ich war gestern bei Ihnen, theurer Freund, ohne so glücklich zu seyn, Sie zu finden.

Ihre gütige Theilnahme an meiner Lage rührt mich innigst, und mein Herz kann Ihnen meinen Dank nicht sagen: Ich habe bestimmtere Hoffnung von George bekommen, in Ihrer Nähe mit unserm Kinde wohnen zu können; entschieden werde ich's gegen Ende der Woche erfahren. Ich habe zu viel Achtung für Sie und Ihre kostbare Zeit, als daß ich mir erlaubte, Sie so oft zu sprechen, als es Bedürfniß für mich ist; da seit Abwesen-

heit meines Mannes, ich mit andern, außer Ihnen, Verzicht auf geistreichen Umgang thun muß, und hierüber doch so verwöhnt bin.

Nie werd' ichs vergessen, den wohlthätigen Trost, welchen mir der Gedanke gewährt, daß Sie Theil an meinem Leben nehmen. Möge Gott es Ihnen lohnen. Leben Sie wohl, von ganzem Herzen Ihre E. Fichte.

4.

Berlin, den 8. November 1807.

Ich will Ihnen nichts sagen von unserm innigen Schmerz bei Ihrer Abreise, theuerster, innigst geliebter Freund; nichts von den Empfindungen bei unserer Rückkunft in den für uns jetzt so verödeten Garten, wo wir Ihre ehemalige Wohnung vor uns sehen, und, ach! Sie, der theure Bewohner, sind ferne von uns; warum müssen denn treue Freunde getrennt werden? O, wollte Gott! daß sie's nicht lange bleiben, und daß wir nun bald die Nachricht Ihrer glücklichen Ankunft erhalten, wonach wir uns unbeschreiblich sehnen.

Neues von hier kann ich Ihnen nicht melden, denn es ist noch alles in dem gleichen Zustande; von B. . . ist noch keine Nachricht gekommen und auch kein Geld; J. Lage ist in Absicht auf die

Frau noch die gleiche, auch hat sie meinem Mann nicht geantwortet, also bleibt unser Freund noch immer in dieser drückenden Ungewißheit, welches das Unerträglichste von Allem ist.

Wir hörten von einem Brief, welcher Ihnen durch einen Eilboten nachgeschickt worden, und waren auf kurze Zeit in dem seligen Wahn, daß man Sie zurückrufe und wir Sie in einigen Tagen wiedersähen; aber auch dieses war nur eine vorübergehende Täuschung, welche die Sehnsucht nach Ihnen gebar; sogar die Natur trauert mit uns über Ihre Abreise, denn seitdem haben wir nur kalte Winde und Regen.

Die Frau von B. ist weder gekommen, noch hat sie geantwortet.

Der Telegraph (den wir freilich seit Ihrer Abreise eben so wenig, als die übrigen Zeitungen, bekommen) sagt: „da man das Absterben großer Männer allemal anzeige und beklage, so wolle er auch anzeigen, daß Sie freilich nicht gestorben, aber doch für den preussischen Staat verloren seyen;" — gelesen haben wir's nicht, aber Uhden's erzählten's uns. Ich freue mich, daß doch irgend ein öffentliches Blatt sich so darüber äusserte, daß ein Staat, welcher Sie verliert, einen großen Verlust leidet; obschon nur Ihre Freunde Ihren ganzen Werth zu schätzen wissen.

Ich sehe im Geiste, daß unser Hierseyn von

sehr kurzer Dauer sein wird, und freue mich darüber, denn ich hoffe, die gütige Vorsehung und Sie, als das wohlthätige Werkzeug, bringen uns in Ihre freundliche Nähe; das ist meine innigste Sehnsucht. — Dürfte ich Sie um Anzeige der Wohnung unsers gemeinschaftlichen Landsmanns bitten, ich möchte ihm bei seiner Abreise so gerne einen Brief an Sie mitgeben, in welchem ich offener schreiben kann, als jetzt. Wir baten ihn freilich am Tage Ihrer Abreise, uns zu besuchen, weil er uns gefiel und wir sahen, daß er Sie liebt; ich zweifle aber, daß er kommen wird.

Noch eine Bitte, das ist ein Empfehlungsschreiben von Ihnen an Herrn **Bignon**, im Falle daß ich's bedürfte, welches mir immer noch wahrscheinlich ist, so wird es gewiß gute Dienste thun: ich bin so innig von Ihrer treuen Freundschaft überzeugt, daß ich mich in allen meinen Schwächen Ihnen hingebe; ich weiß, Sie lachen ein wenig und verzeihen.

Mein Mann grüßt Sie von ganzer Seele und sehnt sich nach glücklichen Nachrichten von Ihnen. Er lebt die meiste Zeit bei seinem Pulte, und im Nebenstübchen, von wo aus ich Ihnen jetzt schreibe, **Hermann** bei mir und präparirt sich auf seine Lehrstunden, und so geht unser Leben einförmig still dahin, ergeben in den Willen der gütigen Vorsehung, ahndend im Geiste die Schönheit hö-

herer Sphären, auf die wir uns hier nur vorbereiten. Ich wußte nicht, daß Hermann schon so innig lieben könnte, wie ich jetzt aus seiner bleibenden Liebe zu Ihnen bemerke; er bittet mich, Sie ja von ganzem Herzen von ihm zu grüßen, und er wolle Sie gewiß besuchen, wenn auch wir es nicht könnten. Der arme Junge hat auch viel durch Ihre Abreise verloren. Wir leben im Geiste mit Ihnen, unser Gebet hat Sie begleitet, und wir sind trotz aller Entfernung nicht fern von Ihnen; nun so behüte Sie der liebe, gnädige Gott, und lasse Sie frohe Tage durchleben. Ich reiche Ihnen im Geiste die Hand, und bin von ganzem Herzen Ihre treue C. Fichte.

C. Meiners an Johann von Müller.

1.

Göttingen, den 18. März 1808.

Da ich meiner Gesundheit wegen vorgestern nicht in die Deputation gehen konnte, so erfuhr ich es gestern Nachmittag, daß Ew. Hochw. angekommen seyen, und zugleich, daß Sie sich nicht wohl befänden. Diese letztere Nachricht hielt mich ab, Ihnen gestern beschwerlich zu fallen. Ich hoffe und wünsche, daß Sie heute ganz wieder-

hergestellt seyen. Wenn Ihre Zeit es irgend erlaubt, so möchte ich mit Ihnen gerne eine Viertelstunde über unsere Angelegenheiten sprechen; und ich ersuche Sie daher, daß Sie mir nach 9¾ Uhr einen kleinen Zeitraum bestimmen mögen, wo ich Sie, am besten wäre es allein, sehen kann. Sie können dieses mündlich durch Ueberbringerin dieses thun. Ew. Hochw. gehorsamster

C. Meiners.

2.

Göttingen, den 15. May 1808.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochgeehrtester Herr Staatsrath!

Herr von Haller schrieb mir eben das, was er Ihnen geschrieben hat; daß ich die Rede und die Abfertigung des Recensenten derselben in dem Paket finden würde. Ich habe weder die eine, noch die andere angetroffen. Haller ist ein herrlicher Mann, und auch sein letztes Werk trägt das Gepräge des Genie's. Allein der Hauptgedanke scheint mir nicht richtig, und, wenn er als richtig angenommen würde, eben so großer Mißdeutungen fähig zu seyn, als die Voraussetzung, gegen welche Herr Haller streitet.

Freund Leist wird Ihnen jetzt die Uebersetzung oder den vollständigern Auszug meiner klei-

nen Schrift im Namen meines Freundes Artaud überreicht haben.

Gott gebe, daß Sie unsere Fonds und das Wesentliche unserer Gerichtsbarkeit retten mögen! Mit inniger Verehrung Ew. Hochw. gehorsamster

C. Meiners.

N. S. Montags den 16. May. Ich schrieb diesen Brief gestern früh, bevor ich wußte, daß Sie hieher kommen würden.

Ich kann nicht umhin, ein Fürwort für unsern Syndikus Willich einzulegen. Dieser gute Mann hat durch die Beschränkung unsrer Jurisdiktion den größten Theil seiner Einnahme verloren. Alle Plätze, um welche er sich hätte bewerben können, seyen vergeben: etwa der eines Conservateur des documents ausgenommen, welche Stelle er neben seinen noch übrigen Syndikats-Verrichtungen gut versehen könne. Sie nehmen sich gewiß eines braven Mannes an, wenn Sie dem Syndikus Willich die eben erwähnte Stelle verschaffen.

3.

Göttingen, den 2. Juni 1808.

In den letzten Tagen sind mehrere Dinge vorgefallen, wodurch die akademischen Angelegenheiten in eine unheilbare Verwirrung gerathen, und

woraus groſses Unheil entſtehen kann, wenn nicht bald Hülfe geſchafft, oder gewiſſe Punkte nicht bald entſchieden werden. Ew Hochw. werden mich daher entſchuldigen, daß ich Sie in ihren übrigen Geſchäften unterbreche.

Vorgeſtern Abend wird der Sergent der bisherigen Jägerwache auf die Präfectur gerufen. Hier macht man ihm kurz und gut bekannt, daß der Dienſt und die Löhnung der bisherigen Jäger von nun an aufhöre, und daß er dieſes dem Hrn. Prorektor melden könne. Geſtern nimmt die Präfectur-Garde von der Wache im Concilien-Hauſe, einem der Univerſität zugehörigen Gebäude, Beſitz, ohne daß man der Univerſität auch nur die geringſte Nachricht davon gegeben hätte. Ew. Hw. können leicht ermeſſen, wie ein ſolches factiſches Verfahren dem Herrn Prorektor und der ganzen übrigen Univerſität aufgefallen ſey.

Die Präfectur-Garde ſoll jetzt den Dienſt der bisherigen Jäger verrichten. Erſtlich iſt ſie dazu gar nicht im Stande. Sie' iſt bloß mit Bajonetten und Gewehren bewaffnet. Wie will man dieſe gegen Studirende brauchen? Wenn dieſes auch möglich wäre, ſo wiſſen die Studierenden nicht, daß die Präfectur-Garde an die Stelle der Jäger getreten iſt. Die Pedelle wiſſen nicht, wie ſie ſich gegen die Präfectur-Garde verhalten ſollen; der Prorector, inwiefern die Präfectur-Garde

von ihm abhängt. Dauert dieses fort, so kann die Universität die Gerichtsbarkeit über die Studirenden nicht behalten; und geht diese verloren, so wird unsre hohe Schule gewiß einen grossen Verlust leiden.

Ein Herr von Melho, ein Portugiese, wurde in diesen Tagen von seinem Vater abgerufen. Dieser meldete seinem Sohne, daß er die zur Bezahlung der Schulden nöthigen Gelder nicht sogleich schicken könne: daß sie aber unfehlbar erfolgen sollten. Herr von Melho läßt gestern seine Gläubiger vor das akademische Gericht rufen, um sie zu bewegen, daß sie ihn ziehen lassen möchten. Alle übrigen willigen ein, nur einer und der andere machen Schwierigkeit. Einer von diesen wendet sich hinter dem Rücken an den Präsidenten des Tribunals. Dieser schickt sogleich einen Schaarwächter auf das Zimmer des Herrn Melho, damit er mit gezogenem Säbel den letztern als einen der Flucht Verdächtigen bewache. Die Freunde des Herrn von Melho eilen sogleich zum Herrn Prorektor, um diesem den unerhörten Vorfall zu melden. Zum Glück speiste dieser bei dem General von Lenßen, wo auch der Präsident des Tribunals gegenwärtig war. Sobald sich der Hr. Prorektor wegen des Geschehenen beklagte, zog der Herr Präsident den Schaarwächter zurück, und versprach, daß er künftig in ähnlichen Fällen mit

dem Herrn Prorektor der Akademie erst Abrede nehmen wolle.

Sie sehen aus dem, was ich erzählt habe, theuerster Freund, (es ist mir Bedürfniß, diese herzliche Anrede in einer Sache zu brauchen, die mir so sehr am Herzen liegt,) daß es hohe Zeit ist, wenigstens vorläufig zu bestimmen, wie viel von der bisherigen Gerichtsbarkeit der Universität verbleiben soll. Erhalten Sie sich aber ja den Gedanken gegenwärtig, daß, wenn man uns keine besondere oder wenigstens keine vom Prorektor allein abhängige Wache lassen kann, oder will, wir auch die Disciplin und Schuldensachen der Studirenden nicht behalten können. Mit inniger ehrerbietiger Ergebenheit u. s. w. C. M.

4.

Göttingen, den 19. Juni 1808.

Es thut mir leid, daß Ew. Hochw. durch die Nachrichten, welche ich Ihnen in meinem letzten Briefe mittheilte, einige Unannehmlichkeiten verursacht worden. Dies bewegt mich zu nachfolgenden Erläuterungen. Die politische Entlassung der Jägerwache, die Besitznahme der Wachtstube im Concilienhause und der Vorfall mit dem Herrrn von Melho folgten so schnell aufeinander, und schienen mir in vielerlei Rücksichten eine so be-

denkliche Ungewißheit, oder Verwirrung hervorzubringen, daß ich mich als Assessor nicht bloß berechtigt, sondern verpflichtet glaubte, Ihnen, dem Curator unsrer hohen Schule, sobald als möglich, Nachricht davon zu geben, weil ich voraussah, daß ein Bericht des Senats über dieselben Punkte zu lang verzögern würde. Unterdessen hielt ich mit meinem Schreiben an Ew. Hochw. zwei Tage an. Am ersten Juni gab ich in einem Missiv, was bey der Deputation umherging, dem Herrn Prorektor anheim, sobald, als möglich, wegen den letztern Veränderungen den Senat zu versammeln. Ich machte zugleich aufmerksam darauf: daß die Studenten von der Entlassung der Jägerwache, und dem Dienste der Präfecturgarde nicht unterrichtet seyen: daß die letztere keine Instruktion erhalten habe, und bloß mit Gewehren und Bajonetten versehen sey: daß die Pedellen nicht wüßten, was sie zu thun, und welche Gewalt sie über die Präfecturgarde hätten: daß die letztere zu viel und zu wenig thun könne u. s. w. Ich erwartete gewiß, daß auf den zweiten Juni eine Senatsversammlung angesagt werden würde. Da dies nicht geschah, so glaubte ich nicht länger zögern zu dürfen. Ich schrieb meinen Brief und schickte ihn ab.

Es war uns freilich Monate lang vorher angekündigt worden, daß die Gerichtsbarkeit der

Universität, und mit dieser die Jägerwache aufhören werde. Allein man hatte uns zugleich die Hoffnung gemacht, daß wir die Disciplinarsachen der Studirenden behalten sollten. Die Universität hatte auf das bestimmteste erklärt, daß sie selbst diese nicht behalten könne, wenn man uns nicht eine besondere, oder wenigstens, so oft wir sie brauchten, von der akademischen Obrigkeit ganz abhängige Jägerwache ließe. Ew. Hochw. haben in uns, und namentlich in mir, die Hoffnung erregt, daß Sie der Universität Jurisdiktion in den Disciplin- und Schuldensachen der Studirenden, also auch das, was dazu wesentlich erfordert wird, zu erhalten suchen wollten. Es mußte mich daher nothwendig befremden, als ich am ersten Juni erfuhr, daß die Jägerwache am Abend vorher entlassen, und daß uns gar keine Zeit gegönnt worden, um die Verabredungen zu treffen, die auf einen solchen Fall hätten getroffen werden sollen. Ich vernahm von dem Unterbedienten, daß der Herr Prorektor über die Entlassung der Jägerwache und über die Art, wie ihm dieselbe bekannt geworden, nicht weniger betroffen gewesen seye, als ich.

An dem Tage, wo ich Ew. Hochw. schrieb, oder kurz vorher hörte, ich von dem Unterbedienten, daß der Sergent der Präfecturgarde das Inventar der bisherigen Wachtstube der Jäger in

Empfang genommen, und daß die Präfecturgarde von der Wachtstube Besitz ergriffen habe. Erst einige Tage nachher erfuhr ich, daß die Präfecturgarde nur eine Nacht in der Wachtstube des Concilienhauses geblieben sey, und daß der Herr Prorector selbst, ohne Vorwissen der Deputation und deß Senats, dem Sergenten der Jägerwache den Befehl ertheilt habe, die Wachtstube und deren Inventar an die Präfecturgarde zu übergeben. Ich vermuthe, daß meine Winke über die Besitznehmung der Wachtstube in dem Missiv des ersten Juni das Zurückziehen der Präfecturgarde aus dem Concilienhause veranlaßt habe.

In meinem Schreiben an Ew. Hochw. klagte ich Niemanden an. So viel ich weiß, nannte ich nicht einmal Jemanden. Ich bat bloß, daß die Gränzen der Gerichtsbarkeit, die uns bleiben solle, bald möglichst, wenn gleich nur provisorisch bestimmt werden möchten, weil aus dem Verzuge Gefahr entstehen könne. Gestern war der Herr Präfekt bei mir, ohne der letztern Verfälle zu erwähnen. Ich werde ihm bei der ersten Gelegenheit selbst sagen, daß ich geschrieben habe, auf welche Art und in welcher Absicht.

Was in Göttingen der Assessor ist, das nannte man auf andern hohen Schulen Superintendens principis. Als solcher war ich bisher verbunden, dem Curator Alles zu melden, wodurch

auf der einen Seite das Wohl der Universität gefährdet, auf der andern befördert werden könnte. Wenn Ew. Hochw. nur Berichte des Senats oder der Deputation oder des jedesmaligen Prorektors zu erhalten wünschen, so ersuche ich Dieselben, daß Sie mir dieses zu erkennen geben, damit ich Sie nicht, wie unberufen, behellige, indem ich meine Pflicht zu erfüllen glaube. Ich beharre mit inniger Verehrung u. s. w. C. M.

5.

Göttingen, den 1. Juli 1808.

Es freut mich, theurer Freund, (Sie erlauben es ja, daß ich Sie so nennen darf,) daß Sie mein Recht und meine Pflicht, Ihnen über akademische Angelegenheiten, besonders solche, welche die innere Verwaltung betreffen, zu schreiben, so ansehen, wie ich wünschen mußte, daß Sie das eine und das andere ansehen möchten. Dies erregt volles Zutrauen in mir. Ich zweifle gar nicht, daß auch Sie bald volles Zutrauen zu mir fassen werden, wenn Sie es auch jetzt noch nicht haben sollten.

Ich sage es Ihnen aus vieljähriger Erfahrung: die Gelehrten gehören zu den Menschen, die am schwersten zu regieren sind, und

zwar die Meister sowohl als die Jünger.
Als ich vor zwölf Jahren die Stelle erhielt, welche ich bisher mit Nutzen bekleidet habe, so sah ich viel Gutes, was gestiftet, viel Böses, was gehindert werden sollte. Ich fand bald, daß man langsam und vorsichtig zu Werke gehen, daß man manches Gute eine Zeitlang ungeschehen lassen, manches Böse eine Zeitlang dulden müsse, wenn man das Erstere wirklich ausführen und das Andre aus dem Grunde heben wolle. Ich brauche diese Vorrede, weil das, was ich Ihnen heute und in der Folge schreiben werde, meistens von der Art ist, daß Sie es nur in der Stille oder gelegentlich benutzen können.

Bleiben Sie ja bei dem Gedanken, daß es gut sey, die akademischen und Civil-Behörden möglichst zu trennen. Ohne den größten Schaden der Universität können dieser die Disciplin- und Schuldensachen der Studirenden nicht genommen werden; und wenn wir diesen Zweig der Jurisdiktion behalten sollen, so ist es wiederum nicht möglich, das heißt, ohne großen Schaden und Verwirrung nicht möglich, daß die Universität mit einer fremden, und zwar mit einer solchen Garde, wie die hiesige Präfekturgarde ist, ausreiche. Unsere Universitätsjäger wurden einzeln mit der größten Sorgfalt gewählt und ebenso sorgfältig instruirt und geübt. Bei der Wahl der Präfekturgarde sah man blos darauf, ob Leute gedient hatten, und man

bekam also manche der Polizei längst verdächtige Personen, von welchen man weder Treue im Dienst, noch Unbestechlichkeit erwarten darf. Dies zeigte sich vor einigen Wochen bei einer Schlägerei von Studenten und Bürgern, zu welcher die Präfekturgarde zugerufen wurde. Die letztere nahm auffallend Partei für die Studirenden und erlaubte sich höchst strafbare Gewaltthätigkeiten. Der Herr Prorektor hat gegen den Rath mehrerer Kollegen die Sache niedergeschlagen, da sonst die Studenten sowohl, als das Kommando der Präfekturgarde ernstlich hätten bestraft werden müssen; die Studenten um desto mehr, da die Schuldigen unter dem Vorwande, daß in ihnen alle Studenten beleidigt worden, vermöge einer halb erzwungenen Subskription dreihundert andere als Mitkläger angeworben hatten. — Es ist noch immer nicht bestimmt, wie die Präfekturgarde ihre Waffen gegen Studirende brauchen soll, ungeachtet ein jeder anerkennt daß sie nicht mit Bajonetten auf junge Leute losgehen könne. Die Erfahrung hat jetzt schon gelehrt, daß die Anführer der Präfekturgarde sich ihrer Leute möglichst annehmen. Gesetzt, daß dieser oder jener gröblich fehlt, soll die Universität als Klägerin gegen einzelne Gardisten auftreten? Gewiß wird die Präfekturgarde in nicht gar langer Zeit noch stärker als bisher beweisen, daß sie unsere bisherige Jägerwache nicht ersetzen könne; und wenn

ein solcher Fall eintritt, dann ist es Zeit, darauf anzutragen, daß uns nur vergönnt werde, zur Erhaltung der Ordnung eine Jägerwache von 12 Mann mit einem Unteroffizier anzunehmen. Dies ist vollkommen hinreichend, da man in Nothfällen die Präfekturgarde zu Hülfe rufen kann. Ueberhaupt sind vorsätzliche Aufstände weniger als jemals zu fürchten, da die jungen Leute wissen, daß die Obrigkeit die starke Hand hat, und daß man weniger Schonung, als vormals, üben werde. Lassen Sie sich deswegen durch keine Gerüchte beunruhigen. Keiner ist hier besser unterrichtet, als ich. Wenn etwas vorfallen sollte, wo große Gefahr beim Verzuge, oder schleunige Maßregeln zu nehmen wären, so erhalten Sie von mir unfehlbar Nachricht. — Sie haben nicht nöthig, diesen und alle ähnliche Briefe zu beantworten, deren Zweck blos ist, Ihnen das, was hier vorgeht oder vorgegangen ist, der Wahrheit gemäß bekannt zu machen. Ihr innigst ergebener C. M.

6.

Göttingen, den 10. Juli 1808.

*) . . . . Der Herr Prorektor sagte heute im Senat, er erwarte wegen des Abdruckes der

*) Der Anfang dieses Briefs bezieht sich auf den Gartenmeister Fischer, „der in Gefahr war, seinen

akademischen Gesetze eine Antwort von Ihnen. Ich schlage Ihnen unmaßgeblich vor zu erwiedern, daß man vorläufig einen Auszug der bisherigen Gesetze machen und abdrucken lassen möge. Ich habe mich dazu heute erboten. Der Auszug würde Ihnen erst vorgelegt werden. Das Kredit-Edikt rührt ganz, die übrigen Gesetze großentheils von mir her. Nur die Einkleidung und einige Artikel waren vom Geh. Kabinetsrath Brandes in Hannover.

Lassen Sie sich ja nicht bewegen, dem jetzigen Herrn Prorektor das Prorektorat zu verlängern! Er ist zu bequem, nicht unbefangen genug und möchte gerne, daß die ganze Gerichtsbarkeit von uns genommen würde. Auch dieser Brief braucht keine Antwort. Ihr u. s. w. C. M.

N. S. Herr von Bonstetten ist wieder in Valeyres.

7.

Göttingen, den 23. Juli 1808.

*) .... In diesen Tagen war hier Jahrmarkt. Am ersten Abend des Markts setzen sich

---

„einzigen Sohn durch die Konskription zu verlieren" (vergl. Heyne's Briefe an J. v. Müller, Th. II, 98 u. f. dieser Sammlung) und spricht in gleichem Sinn. D. H.

*) Der Anfang empfiehlt einen jungen Herrn Finke. D. H.

mehrere Studenten auf das Brett einer Bude und schaukeln sich; das Brett bricht. Ein nahe dabei stehender Soldat der Präfekturgarde untersagt den jungen Leuten ihren Muthwillen und spricht davon, daß er einen oder den andern nach dem Koncilienhause führen wolle. Hierauf packt einer der Studirenden *) den Soldaten an der Brust und heißt ihn ruhig seyn. Da keine andern Gardisten in der Nähe waren, welches in der Marktzeit billig hätte seyn sollen, so mußte der Beleidigte seine Beleidigung einstecken. Der Soldat glaubt zwei Studenten erkannt zu haben. Ist diesem so, so werden wir den Frevel, wenn er anders erwiesen werden kann, sehr ernstlich strafen. Nach dem erzählten Vorfall hat der Chef der Präfekturgarde seinen Leuten den Befehl gegeben, daß sie Gewalt mit Gewalt vertreiben sollten. Dies ist der Universität von Seiten der Präfektur gemeldet worden, und die Universität wird einen Anschlag machen. Nun stehen wir an der Frage: sollen die Präfekturgarden dann ihre Bajonette brauchen? — Ich schreibe Ihnen und nur Ihnen allein dies Alles im Vertrauen. Das, was bis jetzt nicht entschieden war, muß nun bald auf die eine oder die andere Art entschieden werden.

---

*) Das war ein Student, kein Studirender; Meiners scheidet diese beiden Ausdrücke nicht genau. D. H.

Ich bin so frei, meine Empfehlung des Syndikus Willich zur Stelle eines Conservateur des Hypothèques zu wiederholen, wenn er anders als Syndikus der Universität eine solche Stelle erhalten kann.

Auch dieser Brief braucht keine Antwort. Ganz der Ihrige. C. M.

8.

Göttingen, den 4. Sept. 1808.

Ich halte es für meine Schuldigkeit, Ihnen von Zeit zu Zeit einen genauen Bericht über den Zustand unserer Jugend mitzutheilen, besonders wenn es nöthig zu werden scheint, daß von oben herab nachdrückliche Maßregeln genommen werden.

Die Spaltung, um welcher willen Euer Hochw. vor ohngefähr einem halben Jahre hieher kamen, ist, wie es sich vorhersehen ließ, nur besänftigt, nicht aufgehoben worden. Die erste Ursache derselben, die sogenannte Westphalia oder die constituirte westphälische Landsmannschaft dauert fort, und es ist außer der westphälischen noch eine andre ähnliche, freilich weniger zahlreiche Verbindung, die sogenannte Rhenana, entstanden. Ich weiß dieses von einem trefflichen jungen Mann, den Sie während Ihres Hierseyns auch kennen

lernten, der Ostern nach Heidelberg ging und vor kurzer Zeit über Göttingen in sein Vaterland zurückkehrte. Dieser sagte mir, wenn dies noch eine Zeitlang so fortgehe, so würden die übrigen Studenten gezwungen werden, sich ebenso zu vereinigen wie die Mitglieder der Westphalia und Rhenana, und dann werde ebendas geschehen, was in Heidelberg der Fall sey, alle jungen Leute würden unter den Despotismus von 3 oder 4 Senioren fallen, und Göttingen werde den Ruhm verlieren, daß junge Leute, besonders junge Leute von Stande sich auch in Ansehung ihres äußern Betragens viel mehr als anderswo bildeten; dies sey nemlich nicht möglich, wo Alles unter der Willkühr von Senioren stehe, welche meistens Leute von schlechten Sitten seyen und die größte Ehre in der Burschicosität suchten. — Die große Frage ist nur, wie dem Uebel abgeholfen werden könne. Die Herrn Prorektoren gehen in solche Untersuchungen höchst ungern hinein, weil sie sich vor dem Volke fürchten. Das kräftigste Mittel wäre, die Häupter der beiden Sodalitäten durch Reskript von Kassel wegen des Verdachts ungesetzlicher Verbindungen geradezu fortzuschicken. Schonender wäre es, diesen Häuptern das Consilium abeundi anzudrohen, wenn sie nicht den im Auszug der akademischen Gesetze vorgeschriebenen Eid ablegten. Am allerschonendsten wäre ein Anschlag im Namen

des Curatorii, in welchem es hieße, man wisse, daß geheime Verbindungen existirten; man kenne die Häupter derselben und ermahne sie, die Verbindungen zu trennen; geschehe dieses nicht, so werde man die Häupter kurz und gut fortschicken. — Dieser letzte Schritt hat das gegen sich, daß er das Uebel in's große Publikum bringt und daß er fast gewiß ohne den gewünschten Effekt bleibt. Ich wünsche sehr, daß Euer Hochw. sich mit dem Herrn von Martens besprechen und ihn um seine Meinung fragen wollen. Hier darf kein Mensch erfahren, daß ich Ihnen über einen solchen Gegenstand geschrieben habe. Ich beharre u. s. w. C. M.

9.

Göttingen, am 11. Sept. 1808.

*) . . . . Der Senior der Rhenana war Senior in Heidelberg und ist es nun auch hier wieder geworden. Dieser soll jetzt an einem allgemeinen Göttingischen Comment arbeiten. (So eben höre ich, daß er in diesen Tagen abgereist ist. Seinen Nachfolger kenne ich noch nicht.)

*) Der Anfang des Briefes enthält die Namen der Senioren der Westphalia und der Rhenana. D. H.

Euer Hochw. werden mir erlauben, daß ich aus meiner vieljährigen Erfahrung die Bemerkung hersetze, daß die allmähliche oder unmerkliche Entfernung einiger Hauptpersonen in dem Uebel nichts ändert, weil diese sogleich ersetzt werden. Ich habe mehrere fruchtlose, aber auch mehrere durchgreifende Untersuchungen in Ordenssachen erlebt, besonders eine gegen die schwarzen Brüder, von welchen ein Doktor das Haupt war. Die Hauptpersonen wurden durch ein Reskript von Hannover verwiesen, und die hannöversche Regierung erklärte nicht blos, sondern bewies es auch durch die That, daß sie junge Leute, die sich verbotener Verbindungen verdächtig gemacht hätten, nicht anstellen oder wenigstens zurücksetzen werde. Dies schreckte alle Landeskinder ab, so lange unsere ehemalige Regierung ihre ganze Autorität behielt. Die Invasion der Franzosen schwächte das Ansehen der Regierung in Hannover und die Kraft der hiesigen Obrigkeit.

Das Tabackrauchen hat erst seit zwei Jahren wieder überhand genommen, vorzüglich durch die Durchmärsche fremder Soldaten. Als ich das erste Mal vor 8 bis 10 Jahren den Vorschlag that, daß man das Tabackrauchen allgemein verbieten möge, so glaubte man nicht, daß sich der Vorschlag werde ausführen lassen. Das Verbot erging, und das Tabackrauchen hörte auf einmal auf. Das ehe-

malige Verbot darf nur erneuert werden, und ich bin überzeugt, daß es denselben Erfolg haben werde. Ich erinnerte schon unter dem letzten Prorektorat daran; allein man hörte nicht darauf. Der Senat wünscht die Abschaffung des Rauchens sehnlich; allein der jedesmalige Prorektor fürchtet die Invidia eines solchen Verbots. Deswegen muß die Erneuerung des Verbotes von der Kuratel geschehen, und das Rauchen den Studenten bei 2 Thlr., den Bürgern u. s. w. bei 8 gGr. bis 1 Thlr., nach Befinden der Umstände, zum Besten des Denuntianten untersagt werden. Wer nicht 8 gGr. zahlen kann, muß 24 Stunden in der Scharwache sitzen.

Bisher waren Musiken bei dem Prorektorats-Wechsel so stark verboten, daß weder der Prorektor noch der Senat dergleichen erlauben konnte. Die Studenten wandten sich bei dem vorletzten und letzten Prorektorats-Wechsel an den Herrn Präfekt, und dieser erlaubte eine Musik mit Fackeln. Es ist gut, wenn Sie dem Herrn Präfekt gelegentlich einen Wink geben, daß er eine solche Erlaubniß nicht mehr ertheilen möge. Die Musiken veranlassen häufig Streitigkeiten, veranlassen die Vorsteher von Landsmannschaften zu neuen Werbungen, und empfehlen die Senioren, welche die Musiken unternehmen, den Prorektoren, welchen Ehre erzeigt wird.

*) . . . . Vor einigen Tagen starb der Syn-

*) Angelegenheit zweier invaliden Jäger. D. H.

dikus Hesse. Jetzt kann man den Vice-Syndikus Willich versorgen, wenn man ihm die Stelle von Hesse gibt, für welche er freilich nicht recht paßt. Ich wünschte selbst über die Wiederbesetzung der Stelle von Hesse oder Willich die Stimmen meiner Kollegen zu hören, und es wäre also vielleicht nicht übel, wenn Sie ein Gutachten des Senats darüber einforderten. Ich beharre u. s. w.

C. M.

N. S. Nach abermaliger Ueberlegung ist es am besten, daß Sie dem Syndikus Willich die Stelle von Hesse verschaffen. Was dieser etwa nicht machen kann, muß entweder der jedesmalige Prorektor oder auch ich entwerfen. Ich kenne nicht einmal Jemanden, der sich zu der erledigten Stelle besser schickte als Willich.

10.

Ohne Datum.

*) . . . . . Ich ersuche Euer Hochw., der verwittweten Madame Hesse das sogenannte Gnadenquartal auszumachen. Wir alle, die wir bei der Universität angestellt sind oder waren, sind unter

---

*) Er unterstützt das Gesuch der Wittwe Hesse um eine Pension. D. H.

der gewissen Aussicht des Gnadenquartals berufen worden. Hier kömmt es auf das Interesse der ganzen Universität an.

Ich kann nicht umhin, Ihnen über den aufrührerischen Anschlag, der neulich hier und, wie ich höre, an mehreren andern Orten gemacht worden, meine Bemerkungen mitzutheilen. Ich bin nemlich fest überzeugt, daß dieser Anschlag aus dem Hessischen kam: 1) weil es hier keinem Menschen in den Sinn käme, von dem Könige, der uns lauter Wohlthaten erwiesen hat, solche Horreurs zu sagen, als in dem Libell vorkommen; 2) weil es keinem Hannoveraner einfallen würde, den Churfürst von Hessen mit einer österreichischen Armee hieher marschiren zu lassen. — Man sollte die Anschläge vorzüglich den Schreibmeistern, den angesehensten Kaufleuten und Handwerkern vorzeigen; vielleicht käme man alsdann zuerst auf die Spur. Ich beharre u. s. w. C. M.

11.

Göttingen, den 22. Sept. 1808.

Schon seit geraumer Zeit, besonders aber seit dem Zeitpunkte, wo der Fonds der Anstalt des Professors Langenbeck um mehr als das Vierfache vermehrt worden ist, sucht der letztere, noch

mehr aber sein Amanuensis, der Magister Seide, alle interessanten Patienten dem akademischen Hospital des Hofraths Himly abwendig zu machen.

*) . . . . . Ich bat den Kläger, daß er und seine Freunde ja fortfahren möchten, sich ruhig gegen den Professor Langenbeck, und selbst gegen den Magister Seide zu verhalten. Damit aber mein Versprechen, diese unanständigen Bemühungen zum Vortheil einer und zum Nachtheil einer andern öffentlichen Anstalt möglichst bald zu hindern, erfüllt werde, werden Euer Hochw. die Güte haben, dem Professor Langenbeck in einem vertraulichen Schreiben zu melden, daß Ihnen dieses und jenes zu Ohren gekommen sey; daß er ja ein Auge auf den Magister Seide haben, und bei dem ersten Fall, wo er sich wieder beigehen lasse, dem akademischen Hospital Patienten abzuspannen, oder diese Anstalt in einen übeln Ruf zu bringen, ihn sogleich abschaffen und einen andern Amanuensis annehmen möchte. Sowohl die Nachrichten, als der Rath, welchen ich Euer Hochw. ertheile, müssen Ihnen um desto unverdächtiger seyn, da ich den Professor Langenbeck weit länger und genauer als den Hofrath Himly kenne und mich des letztern blos deswegen annehme, weil er nach meiner Ueber-

*) Hier die weitläufige Begründung dieser Klage durch Thatsachen. D. H.

zeugung der Unrecht leidende Theil ist. Ich beharre u. s. w. C. M.

12.

Göttingen, den 16. Oktober 1808.

*) . . . . . . Von ruhestörenden Köpfen und von ernstlichen Unruhen ist in unserm ganzen Departement nichts zu fürchten. Selbst der gemeinste Bauer und Bürger in unsern Gegenden ist zu sehr unterrichtet, als daß er sich durch eitle Hoffnungen oder falsche Vorspiegelungen täuschen ließe. Auch sind die Menschen in unsern Gegenden noch nicht so zu Grunde gerichtet, daß sie aus bloßer Verzweiflung etwas wagen sollten. Bürger und Bauer erwarten ruhig die letzte Entscheidung des Friedens. Der einzige Fall, wo ich die Ruhe nicht verbürgen möchte, wäre der, wenn Großbritannien ein beträchtliches Korps an den Ufern der Elbe oder Weser landen ließe. Das wird aber nie geschehen. Georg III. liebt seine deutschen Staaten zu sehr, als daß er sie zum Schauplatze des Krieges machen sollte.

*) Der Anfang bezieht sich auf die Pension, von der im vorigen Briefe die Rede war. D. H.

*) . . . . . Ich habe wieder Aufträge von dem Grafen von Razumoffsky, jetzigem Kurator von Moskau, erhalten, einige berühmte Gelehrte für diese hohe Schule zu werben.

Werden Sie denn nicht bald auf längere Zeit nach Göttingen kommen, wo ich mich mit Ihnen einmal recht über die Schweiz aussprechen kann? Neulich erhielt ich einen interessanten Brief von Suter. Herr von Bonstetten und Madame Brun scheinen wieder in der Schweiz zu seyn. Aus dem literarischen Archiv von Bern sehe ich mit Vergnügen, daß die schweizerischen Lehranstalten sich seit der Revolution sehr verbessert haben. Ganz der Ihrige C. M.

13.

Göttingen, den 23. Oktober 1808.

Als ich Ihnen vor 8 Tagen schrieb, vergaß ich eine Frage zu thun, die mir vor einiger Zeit von einem Freunde aus Moskau vorgelegt worden. Ich sollte mich nemlich unter der Hand erkundigen, ob der Hof zu Kassel schon einen Gesandten nach

---

*) Er berichtet über neue Reibungen zwischen Prof. Langenbeck und dem akademischen Hospital. D. H.

Petersburg ernannt habe? Auf diesen Fall sey der Fürst Repnin, ein Schwiegersohn des berühmten Grafen von Razumoffsky, zum Gesandten nach Kassel bestimmt. Repnin ist ein großer Kenner und Verehrer der Wissenschaften. Mein Freund wünschte die Frage beantwortet, weil er alsdann den Fürsten nach Kassel begleiten würde.

Die Universität Leipzig hat neulich ein bisher dort unerhörtes Beispiel von Strenge gegeben, indem sie sechs Studirende, die landsmannschaftlicher Verbindungen überwiesen oder nur verdächtig waren, mit der Relegation und dem Consilium abeundi belegt hat. Ganz der Ihrige C. M.

14.

Freitags, 18. November 1808.

Es ist wiederum Einiges, theuerster Freund, worüber ich Ihnen im Stillen Winke geben muß.

Der jetzige Prorektor Eichhorn ist nicht nur mein Nachbar, sondern auch einer meiner genauern Bekannten. Ich und er sind uns mancherlei Verbindlichkeiten schuldig. Unter Anderm habe ich allein ihn hieher und seinen Sohn nach Frankfurt gebracht. Ich mußte dieses vorreden, damit Sie das, was folgt, nicht unrecht deuten möchten.

Eichhorn hat bei allen seinen guten Eigenschaften die Schwachheit, daß er sich zu sehr nicht blos nach der aus höhern Gegenden wehenden Luft, sondern auch nach der aura popularis richtet. Es scheint, als wenn diese Schwachheit, die sich schon in seinem ersten Prorektorat zeigte, seitdem noch zugenommen hätte. Aus Furcht also, die aura popularis zu verlieren, geht er in die nothwendigsten Untersuchungen nicht hinein. Die beiden Parteien, deren ich schon mehrmals gegen Sie erwähnte, dauern unter den jungen Leuten nicht nur fort, sondern scheinen sich je länger je mehr zu erbittern. Sonst fangen die Duelle gewöhnlich erst im dritten oder vierten Monat des Semesters an; das jetzige halbe Jahr hat gleich damit begonnen, und es sind schon mehrere schwer verwundet worden. Vor mehr als acht Tagen vollzog man ein Duell auf der Rasenmühle mit skandalöser Publicität. Die akademischen Unterbedienten gaben Abends auf die Rückkehrenden Acht. Der Auditorien-Wärter nahm sogar hinten von einem Wagen ein Bündel mit zehn Hiebern weg. Die Pedellen meldeten dies dem Prorektor, und dieser fand nicht für gut, nur einmal den Kutscher zu verhören. Jetzt haben die Pedellen den Schwerverwundeten*) entdeckt und zugleich

*) Vergl. Briefe von Heyne an Joh. von Müller, Th. II, S. 158 dieser Sammlung.

herausgebracht, daß der Professor Langenbeck die schwere Verwundung nicht angezeigt hat. Weil es das dritte Mal ist, daß die Pedellen den Professor Langenbeck über einer solchen gefährlichen Verschweigung ertappen, so trugen sie darauf an, daß der Herr Prorektor den Professor Langenbeck heute vor Gericht fordern, ihn wegen der Verwundung u. s. w. befragen möge. Der Prorektor weigerte sich, dieses zu thun. — Sie sehen, daß es hier eines Erweckungsmittels bedürfe. Da ich wegen meiner persönlichen Verhältnisse dem Prorektor keine Vorstellungen über eine Sache machen kann, wo ich fürchten müßte, daß er auf seinem Sinn bestünde, so rathe ich Ihnen Folgendes:

Sie schreiben so bald als möglich an den Prorektor und melden ihm, von einem Reisenden gehört zu haben, daß es hier viele Duelle gebe, daß die Heilung der Verwundeten von promovirten Personen übernommen und die Verwundungen gegen Eid und Pflicht verheimlicht würden. Der Herr Prorektor möge dieses so strenge als möglich untersuchen und die Duellanten sowohl, als unfleißige Lärmmacher den Gesetzen gemäß fortschaffen.*) . . . . Ganz der Ihrige C. M.

---

*) Hier wird ein solcher liederlicher Bursche namentlich aufgeführt. D. H.

15.

Den 5. März 1809.

Es freute mich, daß Sie den Muth hatten, den ersten Schlag zu thun; noch mehr aber, daß Sie fortfahren wollen aufzuräumen, bis unser Musensitz von den Unholden, die ihn in eine Herberge von Faullenzern und Raufbolden verwandeln wollten, gänzlich gereinigt worden.

Gleich am Tage nach dem Prorektoratswechsel theilte ich dem neuen Prorektor, einem festen und gutdenkenden Mann, die wichtigsten Nachrichten erst mündlich und dann auch auf seine Bitte in inliegendem Aufsatze mit. *)

.... Der abgegangene Prorektor hatte eine unglaubliche Gabe, sich selbst zu täuschen. Er sah nicht, was er mit Händen greifen konnte, und hörte nicht, wenn man ihm etwas noch so oft wiederholte. Allerdings hatte sein Sohn großen Einfluß auf ihn. Der Sohn ist in der M. Landsmannschaft und wird deswegen der Vandale ge-

*) Es folgen nun Details über die Landsmannschaften und ihre namentlich aufgeführten Senioren, sowie Gedanken über die Art diesem Unwesen gründlich zu Leibe zu gehen. Der Aufsatz selbst enthält das Nähere über die politischen Zwecke dieser Vereine. D. H.

nannt. Zwei Beamte der M. Landsmannschaft, W. und von A., gehören zu den genauern Bekannten des Eichhorn'schen Hauses. Wie wenig gegen das Unwesen der Landsmannschaften auf dem gewöhnlichen Wege hätte ausgerichtet werden können, wird Ihnen aus folgendem Faktum einleuchten. Selbst nachdem die Strafen gegen die drei Verwiesenen waren bekannt gemacht worden, fielen die Majora in der Deputation dahin aus, daß man nach Kassel berichten wolle, man wisse nichts von Landsmannschaften. Die Juristen besonders waren nicht damit zufrieden, daß vorher kein Bericht gefordert worden. Sie ermessen leicht, wie dieser Bericht ausgefallen wäre. . . . Die edeln Livländer, Kurländer und die angesehenern Mecklenburger haben das Ihnen gegebene Wort gehalten, und an den neuen Landsmannschaften keinen Theil genommen. . . . .*)

Welches sind die verkehrten Lehrer, deren Sie in Ihrem letzten Briefe erwähnen? Haben Sie das Zutrauen zu mir, sich etwas bestimmter über diese Männer zu äußern. Vielleicht kann ich im Stillen die Verkehrtheiten bessern.

Hofrath Lueder in Braunschweig trägt mir

---

*) Die weggelassenen Stellen beziehen sich auf den oben angegebenen Gegenstand. D. H.

auf, mich, wo ich könne, zu erkundigen, ob er Hoffnung habe, Michaelis hieher versetzt zu werden. Ich will Lueders Glück nicht stören; allein mit den Versetzungen von Professoren hieher hat es manche wichtige Bedenklichkeiten, besonders auch diese, daß dadurch die Zahl der Theilnehmer an der Wittwen-Kasse zu sehr vermehrt werden könnte.

.... Beschleunigen Sie das Rescript, sonst möchten schon einige zu Hause reisen.

C. Meiners.

Beilage zu den Briefen vom 22. September und vom 18. November 1808.

Gegen unsern bisher, wie billig, befolgten Grundsatz, nur dann Briefe von Lebenden zu geben, wenn wir zuvor uns ihre Einwilligung erholt, erlauben wir uns hier, den von Meiners so hart angeschuldigten Mann selbst auf eine seinem Charakter höchst ehrenvolle Weise und auf eine dem überlegenen Geiste eigenthümliche freie und kräftige Art sprechen zu lassen. Herr Hofrath, damals Professor, Langenbeck schrieb unterm 12. Dezember 1808 an Joh. v. Müller: „Ew. Excellenz haben mich ungemein „durch Ihren Brief erfreut, indem Sie mir darin „so viele Beweise Ihrer Liebe und Güte geben. Mit „ganzer Seele übergebe ich mich Ihnen, verehrungs-

„würdigster Mann, und gerne will ich nach Ihrem „Wunsche handeln. Theilen Sie mir nur immer „Ihre Befehle mit, stets wird die Befolgung von „mir pünktlich beobachtet werden. Geben Sie mir „die Erlaubniß, mich manchmal bei Ihnen Raths er„holen zu dürfen, und Ihre große Erfahrung und „Einsicht zu benutzen, so werden Sie mich sehr glück„lich machen. Ich führe so gerne ein ruhiges und „ungestörtes Leben, sehe mich so ungern in Unan„nehmlichkeiten verwickelt, und suche nur allein „meine Glückseligkeit in meiner schönen Kunst. Sie „macht mir alles Uebrige auf der Welt entbehrlich. „Ich meide, so viel ich kann, die Menschen, weil „man nicht viele findet, die es aufrichtig meinen, „anders reden, als wie sie denken. Glücklich ist der„jenige, welcher sich in der großen Welt eine kleine „zu bilden versteht. Zu diesen Glücklichen zähle ich „mich. Im höchsten Grade achte und verehre ich „den, der mir mit väterlichen Gesinnungen Beleh„rung und guten Rath ertheilt, und bin Freund dem „Freunde. Nie kann ich mit Menschen in unange„nehme Kollisionen kommen, wenn sie nicht darauf „ausgehen, mir mein Glück zu rauben und mich in „meinen Geschäften zu stören." (Hier folgen auf die ansprechendste Art erzählte Mittheilungen über die innigsten Familienverhältnisse; dann geht er über zu dem streitigen Punkte.) „Ich nehme meine Zu„flucht zu Ihnen und bitte, sich meines Hospitales

„ferner anzunehmen. Es wird eher keine Ruhe seyn,
„als bis die wünschenswerthe Einrichtung getroffen
„ist, daß Herr Himly seine Grenzen nicht über-
„schreiten darf, und in das akademische Hospital nur
„medicinische Kranke aufnimmt, und das chir-
„urgische Hospital allein zur Aufnahme chirur-
„gischer Kranken bestimmt werde. Herr Himly ist
„Lehrer der Therapie und Lehrer an der medicinisch-
„praktischen Schule, und ich bin Lehrer der Chirurgie
„und Lehrer bei der chirurgisch-praktischen Schule.
„Folglich muß jeder in seiner Krankenanstalt auch
„nur solche Kranke haben, die zu dem Zweig der
„Heilkunst gehören, womit der Lehrer sich eigentlich
„beschäftigt. In einem jeden Hospitale hat einer die
„medicinische und ein andrer die chirurgische Abthei-
„lung. Auch ist es der Ansteckung wegen höchst ge-
„fährlich, wenn chirurgische Kranke zwischen medicini-
„schen liegen. Was würden dann noch für Unord-
„nungen entstehen, wenn ich auch in meine für Chirur-
„gie bestimmte Krankenanstalt Schwangere aufnehmen
„wollte! Ich glaube, wenn diese Einrichtung getrof-
„fen würde, daß keiner seine Grenzen überschreiten darf,
„so würden alle Versuche des Herrn Himly, mein
„Hospital zu unterdrücken, aufgegeben werden, und
„alle Kollisionen hörten auf.

„Ich komme nun zur Beantwortung Ihrer an
„mich gerichteten Fragen in Betreff des unglücklichen
„Duells. Mehrere Tage nachher wurde ich zu dem

„Verwundeten gerufen mit der Andeutung, daß der„selbe eine Wunde mit einem Rapiere am Kopf be„kommen habe. Ich fand eine Wunde in den allge„meinen Kopfbedeckungen, welche wahrlich ebenso gut „mit einem Rapiere, wie mit einem scharfen Degen, „hätte gemacht seyn können. Ich mußte dieses glau„ben, weil ich noch keine Beweise vom Gegentheile „hatte, und daher auch nicht berechtigt zu seyn glaubte, „zu bestimmen, sie sey im Duell entstanden. Allemal „habe ich, wenn ich zu einem im Duell Verwundeten „gerufen wurde, erklärt, ehe ich der Einladung folgte, „daß ich es melden müsse, und wenn man dann „noch meine Hülfe verlangte, gieng ich und machte „nachher die Anzeige bei dem Prorektor."

„Ich bin fest überzeugt, daß eine Einrichtung, „die den Arzt, der zu einem im Duell verwundeten „Studenten gerufen wird, verpflichtet, die Anzeige „davon zu machen, zum größten Nachtheil gereicht, „und schon mancher Jüngling auf unserer Akademie „dadurch unglücklich geworden ist, der seine Gesund„heit wieder hätte erhalten können, wenn man sich an ei„nen Arzt hätte wenden dürfen, ohne verrathen zu wer„den. Keiner hat hierin so viele traurige Erfahrun„gen gemacht, als ich, weil die Studenten sich gerne „in solchen Angelegenheiten an mich wenden. Dadurch, „daß dem verwundeten Studenten alle ärztliche Hülfe „versagt ist, werden nie die Duelle aufgehoben wer„den. Der leichtsinnige Jüngling beginnt den Zwei-

„kampf, ohne nur eine gefährliche Verletzung zu ahn-
„den. Man nimmt seine Zuflucht zu einem jungen
„Mediciner, der ohne Uebung, ohne Erfahrung, ohne
„Geistesgegenwart und ohne die nöthigen Instrumente
„einen Verwundeten behandeln soll. Wie oft habe
„ich beobachtet, daß diese jungen Leute bei gefährli-
„chen Wunden den Kopf verloren hatten, und der
„Verwundete in kurzer Zeit ein Raub des Todes
„würde gewesen seyn, wenn ich nicht eiligst wäre hin-
„zugekommen. Ein junger Mediciner sieht manchmal
„bei einem Verwundeten keine Gefahr, wo sie nahe
„ist, und schnell Vorkehrungen müßten getroffen wer-
„den. Wie beunruhigend muß es für die Eltern seyn,
„die ihren Sohn auf Akademien schicken, und mit dem
„Gedanken, daß, wenn er vielleicht einmal ein Duell
„nicht vermeiden könne, derselbe ohne ärztliche Hülfe
„sey! Auch bei dem verstorbenen Studenten war dies
„der Fall. Die Mediciner hatten geglaubt, die Blu-
„tung gestillt zu haben, und die Wunden mit Heft-
„pflaster zugezogen. Die Blutung hatte aber fort-
„gedauert, und das Blut hatte sich in's Zellgewebe
„gesenkt, war faul geworden, woraus eine Entzün-
„dung des Knochens entstand. Die Wunde war an
„sich ganz unbedeutend, eine bloße Trennung der
„weichen Theile ohne Verletzung des Knochens. Auch
„zeigten sich keine Spuren vom Einfluß derselben auf
„das Hirn. Es trat plötzlich ein Nervenfieber ein,
„welches sein Leben endete."

G. Sartorius an Johann von Müller.

1.

Göttingen, den 15. Oktober 1807.

Sehr lange, mein verehrtester Gönner und Freund, habe ich nichts von Ihnen vernommen, auch kaum gewagt, von meiner Seite einige Worte des Dankes und der unabänderlichen Achtung und Liebe Ihnen zuzuschreiben, da ich Sie so sehr in dem Strudel der öffentlichen Angelegenheiten von vielen Seiten beschäftigt wußte. Aber mit gleicher Theilnahme habe ich jene Nachrichten stets aufgenommen, die mir theils durch öffentliche Blätter, theils durch Freundes Mund, noch zuletzt durch Rehberg, von Ihnen zukommen. Es ist mir also höchst erfreulich gewesen, daß Sie die gewaltige Krisis des von Ihnen adoptirten Staates so glücklich überstanden, und daß Ihr Verdienst und Ihre Talente auch von dem mächtigsten Feind geehrt worden. Wenn Sie aber nun, wie es heißt, die Hauptstadt jenes unglücklichen Reichs mit einer deutschen Universität vertauschen wollen, so wünsche ich nichts weiter, als daß dieser Entschluß mit Freiheit von Ihnen möge gefaßt worden seyn, weil Sie alsdann durch das enge und stille Leben, das an solchen Orten herrscht, nicht verwundert

seyn werden. Zuweilen hat auch der, welcher in den Wissenschaften seine höchste Freude findet, solch einförmiges Leben gegen ein wechselvolleres zu vertauschen Lust; allein das stürmisch bewegte Meer, auf welches man sich begiebt, hat schon so viele verschlungen. Nicht daß ich eben das bloße Vegetiren hoch und köstlich achtete; aber das Leben des Gelehrten ist auch kein solches, und wenn die äußern Verhältnisse es hindern, in das Treiben der Welt mit Glück einzugreifen und nach außenhin zu wirken, wie das Gemüth es wünscht, so ist es immer besser, als Herr und Meister in der selbsterschaffenen Welt seiner Ideen glücklich zu seyn. Welche Lebensweise man aber auch wähle, wenn sie nur mit Freiheit ergriffen werden konnte, so wird schon Vieles nach Wunsch gehen; denn nicht die Lage, sondern die Ansicht derselben bestimmt unsere Gefühle von Glück und Unglück.

Kurz vor jener gewaltigen Krisis, die nun eben vor einem Jahre eintrat, war ich auf dem Punkte, mein akademisches und häusliches Leben gegen die diplomatische Laufbahn zu vertauschen; aber nach Allem, was sich in der Zeit ergeben, freut es mich nicht wenig, daß jener Wunsch eben durch die gewaltigen Schläge des Schicksals vereitelt ward. Die Unfähigkeit der Partei, welcher ich mich zu ergeben gedachte, ist über alle

Maßen klar geworden; mit dem besten Willen würde man nichts erreicht haben, als seine Portion von Schmach und Schande.

So habe ich mich denn mit Freuden auf dies enge Thal beschränkt und meine Zeit zu einigen Ausarbeitungen benutzt. Einiges wird Ihnen früher bereits zugekommen seyn, einiges Andre liegt hier bei, und auch das Ende der hanseatischen Geschichte ist ausgearbeitet und wird diesen Winter abgedruckt werden.

Sie sind der einzige, so viel ich weiß, gewesen, der bei der ersten Erscheinung des trefflichen Werkes von Spittler ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, und Ihr Urtheil hat die allgemeine Bestätigung erhalten. Nur der, welcher ein solches Werk empfangen, kann es auch würdig fortsetzen; Spittlers Lage, als Minister, machte dies aber unmöglich. Die Fortsetzung ward indeß von mehreren Seiten gewünscht, und ich habe sie, nicht unbekannt mit den großen Schwierigkeiten, vielleicht zu verwegen unternommen. Ihr Urtheil und Ihr belehrendes Wort erbitte ich mir und, wenn es geschehen mag, auch öffentlich, um das Publikum wenigstens in einer Hinsicht zu stimmen, damit es nicht etwa auf einen verborgenen Widersacher höre, der in dieser Lage der öffentlichen Angelegenheiten, bei aller angewandten Vorsicht, aus dem einen oder dem andern Werke

Giftfange und des Verfassers ruhige und glückliche Lage stören könnte.

Hier sieht Alles sehr westphälisch aus, und die Aeußerungen dessen, dem die Welt gehorcht, zu unsern Deputirten scheinen seinen Willen zu verbürgen, daß diese südlichen Provinzen des Hannöverschen nie wieder dem alten Herrn zufallen sollen. „So lange, sprach er, uns die Engländer nicht mit ihren Schiffen bis Hameln kommen können, werden diese Provinzen vom Königreich Westphalen nicht getrennt werden; das Uebrige kann England wieder erhalten, wenn es ernstlich Frieden will." — Doch ist zu merken, daß wegen der Organisation dieser Provinzen wenig oder nichts geschehen ist, und daß auch die Arbeiten zu Kassel zum Empfange des Königs im Schloß und sonst so gut als ganz eingestellt werden.

Ist es Ihnen erfreulich und thunlich, so geben Sie mir bald einige Worte über Ihre Entschlüsse und Ihr Wohlseyn, und bewahren Sie immer ein wohlwollendes Andenken Ihrem ergebensten Sartorius.

2.

Göttingue, ce 25. Décembre 1807.

Ce n'est que dans ce moment que j'apprends votre arrivée à Cassel, et je m'empresse de vous en témoigner mes sentiments. Soyez donc

salué dans cette cité (qui m'a vu naître) et pour son bonheur et pour celui de tout le royaume, qui sous de tels auspices verra disparoître tout nuage, toute crainte.

C'est à mon ancien ami, ainsi qu' au ministre de Sa Majesté que je vais découvrir mes intentions secrètes. Je désire entrer dans une carrière plus active. Il est un moment dans la vie, où tout homme qui s'est toujours occupé des sciences politiques doit ressentir ce besoin. Si je ne l'avois nourri depuis long-temps il me parléroit dans cette occasion, où sous un Roi aimé vous êtes appelé à remplir des fonctions d'une aussi grande importance. Un de mes collègues vient d'être nommé conseiller-d'état, seroit-ce de la suffisance de ma part d'ambitionner une place pareille? Vous me connoissez; vous me jugerez. Cependant permettez que j'ajoute encore un mot.

Je ne suis pas un homme de loi, cependant je connois la nouvelle législation, et la statistique de la France fait une partie des cours que je donne ici. Au reste le conseil-d'état a une section des finances, et je crois avoir prouvé par plusieurs écrits d'avoir quelques connoissances en fait d'économie politique. J'espère encore que mes ouvrages prouvent que je n'ai pas été subjugué par cet esprit de

système, qui ne vaut rien dans les affaires. J'aime le travail, j'ai la meilleure volonté. Je ne suis pas tout-à-fait étranger à l'usage du monde ni à la langue française.

Pardon de ce que je vous dérobe votre temps précieux en causant de mes voeux les plus ardents. Vous, qui êtes sur la place, vous jugerez mieux que moi ce que le service du Roi exige, ce que l'amitié permet de faire, et si je fais bien de suivre mon penchant. Quoiqu'il en soit, je remets tout entre vos mains. Je n'ai pas besoin de vous prier de vouloir bien garder mon secret. J'ai l'honneur de vous saluer avec le plus profond respect. G. S.

Ludolf Dissen an Johann von Müller.

Göttingen, den 30. März 1809.

Ew. Hochw. übersende ich dem Auftrage des Herrn Professor Herbart gemäß eine kleine pädagogische Schrift, auf seine Ermahnung von Thiersch, Herrn Kohlrausch, einem jungen unterrichteten Manne, und mir verfaßt, für welche Herbart und wir mit ihm um gütige Aufnahme unterthänigst bitten. Möchte es Ew. Hochw. gefallen, sie einmal gelegentlich anzusehen. Sie hat sich mit Ihrem Namen geschmückt; das war Herbarts Unternehmen, er also trägt auch die Schuld,

wenn es zu kühn scheinen sollte. Gerne hätte er selbst sie an Ew. Hochw. überbracht, aber Vieles häufte sich noch zuletzt und die Abreise drängte. Er hatte daher mir aufgetragen, Ew. Hochw. die Versicherung seiner unveränderlichen Verehrung zu überbringen, auch der Pädagogik wegen, welche die Beantwortung einiger ihrer interessantesten Fragen nur von Ew. Hochw. erhalten kann; und schon will ich mir die Freiheit nehmen, als unvermuthete Unpäßlichkeit mich zwingt, den ohnehin schwachen Körper zu hüten. So kann ich jetzt nur unterthänigst bitten, daß es mir erlaubt seyn möge, zu anderer Zeit Ew. Hochw. meine Aufwartung zu machen. Mit Beschämung erkenne ich die große Güte, mit der Ew. Hochw. meinen schwachen literarischen Versuch beurtheilt haben, und danke zugleich für das letzte Schreiben in Hinsicht des jungen Franzosen, Herrn Tourreau. Es war mir schon vorher der Vorsatz, so viel möglich mit meinen wenigen Kenntnissen ihm zu helfen, ohne pekuniäre Rücksichten, welche ich, obwohl von Jugend auf im Kampf mit dem äußern Schicksal, früh von der Wissenschaft sondern lernte. In tiefster Verehrung wage ich es, mich zu nennen Ew. Hochw. unterthänigsten Diener

L. Dissen.

Briefe
von
Georg Forster und seiner Frau.

1.

Cassel, den 15. Januar 1783.

Wenn Sie, liebster Herr College, Lust haben über die Einrichtung eines hier projektirten Journals der Wissenschaften und Künste zu berathschlagen, so haben Sie die Güte Freitags Abends um sechs Uhr zu mir zu kommen, wo Sie die Herrn Professoren Casparson, Runde, Tiedemann und Sömmering antreffen werden. Ein Butterbrod und ein Glas vile Sabinum soll ebenfalls in Bereitschaft stehen, damit der Leib ebensowohl als der Geist — ich mag nicht sagen Nahrung, aber doch — Beschäftigung habe. — Hiebei, mein Freund, die beiden verlangten Bücher, die Ihnen gewiß einiges Vergnügen verursachen werden. — Gott sey mit Ihnen. Ganz bin ich der Ihrige

Forster.

2.

Cassel, den 20. December 1783.

Ich rechne ganz auf Ihre Liebe, mein liebster Müller, so wohl dann, wenn Sie selbst schweigen, als auch dann, wenn ich Ihren liebevollen Brief erst so spät beantworte. Ein Wirbel von mancherlei Geschäften und Zerstreuungen, hat mich an diesem Geschäft, das mein Herz so nah angeht, bis jetzt verhindert. Immer wollte ich gern in der Stimmung mich erst befinden, in welchen ich Ihnen mit meinen Zeilen eine Freude machen könnte; allein endlich habe ich mich entschlossen, die erste beste Stunde zu haschen, und das Uebrige dem Schicksale zu überlassen. Ihren Entschluß, in Genf vorerst zu bleiben, billige ich ganz und gar. Alle Gründe, die Sie dafür anführen, sind hinlänglich überwiegend. Wo wir nützlich seyn können, so lang wir fühlen, daß uns die Kraft, nützlich zu sein verliehen wird, da sind wir gewiß an unserm rechten Platz. Wir können gewiß auch nichts besseres thun, als, so wie Sie, die Leitung unserer Handlungen und Entschliessungen Gott empfehlen, und dann getrost nach unserer jedesmaligen besten Einsicht handeln. Das ist die Art von Glauben, deren man, dünkt mich,

bald und ohne große Anstrengung fähig werden sollte.

Was Sie mir von Ihrem Gemüthszustande schreiben hat mich recht sehr gerührt und gefreut. Er segne Ihren Fortschrit, der alles Segens Urheber ist! Mit Freuden bemerke ich an Ihrem Beispiel, daß man nie an der Güte des Allbarmherzigen verzweifeln dürfe, und daß es so wahr ist, daß je größer die Liebe und Güte ist, die er einem Menschen fühlen läßt, desto größer und mächtiger auch die Wirkung im Menschen selbst, die Gegenliebe, die er hervorbringt. Unser Lehrer sagte von der Büßenden, die seine Füße küßte, sie habe viel geliebt, weil ihr viel Sünden vergeben worden. Wenn ich zuweilen glaube, Liebe dieser Art zu empfinden, so ist gewiß auch diese Empfindung der verziehenen vielen Uebertretungen damit verbunden. Ich bin diesen Sommer hindurch übrigens nicht so glücklich gewesen, wie Sie, einige Schritte weiter zu kommen; ich bin vielmehr einige Schritte zurückgekommen, und diese Demüthigung ist mir heilsam gewesen. Ich sage Ihnen so offenherzig, wie es mir ergangen ist, damit Sie die Wahrheit des Spruchs: „Wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle,“ recht augenscheinlich daran erkennen können. Ich armer schwacher Mensch fühle das zweifache Gesetz in mir, dessen Paulus erwähnt, und sage mit ihm:

„Wer will mich vom Leibe des Todes erretten?“ Durch vieles Fallen und Wiederaufstehen lernen die Kinder gehen. — Das ist mein Trost! Man muß nie aufhören, nie müde werden, sich wieder aufzurichten, wenn man gefallen ist, — nie verzweifeln an der allerbarmenden Liebe und ihrer Allmacht! — Gott erhalte Ihnen Ihre edeln Freunde, Bonnet und Trembley! Das ist gewiß die höchste Weisheit, immer die Gegenwart des lieben Schöpfers vor Augen haben! Lassen Sie, mein Bester, sich immer dies und die Liebe des Gekreuzigten genügen, und trachten Sie nicht nach hohen Dingen. Wissen macht nicht glücklich, auch selbst göttliche Weisheit nicht, ohne die Liebe, wie I Corinth. 13. steht. Daher bleiben Sie bei Ihrem Entschluß, geheime Gesellschaften und Wissenschaften nicht zu suchen. Ich lasse die Frage unentschieden, ob es wahre geheime Wissenschaften gebe oder nicht; aber das ist doch ausgemacht, daß das Meiste, was von dieser Art in der Welt herumgetragen wird, falsche Vorspiegelung, Lug und Trug, oder, wenn wir das gelindeste glauben, fromme Selbstverblendung ist. *)

---

*) Vergl. zur Bestätigung des von Forster hier Gesagten, den mit Sachkenntniß und Klarheit geschriebenen Aufsatz: „Zur Geschichte der Illuminaten,“ in den bereits citirten „Denkwürdigkeiten aus den letzten Decennien des XVIII. Jahrhunderts.“ S. 199. D. H.

Wenn der Glaube auf den so viel, ja Alles ankommt, nicht Ergebung und liebevolles Vertrauen auf das Daseyn und die Güte Gottes wäre, wenn dazu gefordert würde, Dinge für wahr zu halten, die, wenn sie auch wahr wären, doch unmittelbar keine Beziehung auf unsere Seligkeit haben, dann stünde es wahrlich übel um alle diejenigen, von denen Glaube gefordert wird. Wahrhaftig, lieber Freund, ich kann mir nicht vorstellen, daß die Frage: glaubst du, daß es Gespenster und Geistererscheinungen giebt? eine von denen seyn wird, nach welcher wir gerichtet werden sollen. Vor allen Dingen rathe ich Ihnen, nicht Ihr Geld so ganz unnütz anzuwenden und Freimaurer zu werden. Was unter diesem Namen Gutes geschieht, könnte ebensowohl ohne denselben auch geschehen; und, was Böses geschehen ist und noch geschieht, dazu bedürfte es ebenfalls keiner eigenen Verbindung.

Ich danke Gott, daß Sie gesund sind, und sich entschließen wollen Kollegia dort zu lesen. Dürfte ich, als Freund, auf den Ausdruck Ihres Briefs, wo Sie schreiben: daß dies Ihnen Gelegenheit geben dürfte, einiges Gute zu sagen, — etwas erwiedern, so wäre es dieses, daß Sie ja nur Milch den Schwachen geben mögen! Es ist wohl überflüssig, Sie zu erinnern, daß es nicht immer das Gute befördert, wenn man es predigt.

Perlen sind leicht weggeworfen, wenn die gute Lehre Tauben Ohren geprediget wird. Aber der Herr segne Ihr Vorhaben, und lasse es Ihnen viel Freude bringen.

Was mich betrifft, so bin ich auch wieder ziemlich gesund, nachdem ich etliche Wochen bald an den Augen, bald am Magen, bald am Rücken, gelitten habe. Vielleicht ruft mich die Vorsehung von hier weg. Doch davon sprechen Sie noch nicht, weil es noch gar nicht gewiß ist. Sömmering grüßt Sie herzlich, und ist auch wohl. Wir werden vielleicht diesen Winter die Construktion eines Luftballs allhier dirigiren. Wahrlich, eine grosse, weitaussehende Erfindung! Canizen sprach ich schon seit langer Zeit nicht mehr, am wenigsten über solche Sachen, wie unsere Korrespondenz, die Niemand zu sehen bekömmt. Wo ich auch bin und bleibe, wird, nützlich zu seyn, mein Wunsch seyn, und mein Herz wird Ihnen Gottes Segen, Muth und Standhaftigkeit in Ihrer guten Laufbahn wünschen. Immer lassen Sie uns da vereint bleiben, wo der Schatz unsers Herzens seyn sollte. À Dieu! Ich umarme Sie von ganzem Herzen als Ihr treuer Freund

Forster.

3.

Ohne Datum.

Warum sollte ich Ihnen nicht antworten, lieber Müller, über jenen Punkt Ihres Billets, das mich gerührt, und von der vortrefflichen Stimmung Ihres Herzens überzeugt hat? Die Diffidenz, welche Sie in Ihre eigenen Kräfte setzen ist mir Bürge Ihrer Selbstbeobachtung; ich bin damit, wie Sie von gestern her wissen, ohngefähr auf demselben Punkt, und mache noch täglich die Erfahrung, daß keine einzige Bewegung zum Reinguten in mir aus eigenem Antrieb entsteht, und ich folglich keinen Augenblick darauf rechnen kann, in eigener Kraft der Tugend standhaft zu beharren. Das glaube ich aber, daß ich es Alles werde vermögen, durch den, der uns mächtig macht, Jesum Christum! Das glaube ich, daß ein Fünklein des Glaubens an Gott, welches er in uns rege werden läßt, und ein Fünklein Liebe zu ihm dem Vollkommensten, dem Urquell unendlicher Kräfte und Seligkeiten, uns ein überaus herrliches Gnadenzeichen sey, woran wir erkennen mögen, daß die Pforte zu ihm auch uns offen stehe, daß er sich uns aus unbedingter, unvergoltener Liebe nähern wolle und werde. Es

ist etwas, erkennen, daß nichts Geschaffenes unserm Geist genüge leisten könne; es ist etwas, Beruhigung und Sättigung der Seele mit einer ihr homogenen Nahrung, mit geistigen Lichtkräften da zu suchen, von wannen sie uns allein kommen kann; es ist ein Großes, im Glauben so weit gekommen zu seyn, daß uns die Gewißheit eines geoffenbarten Mittlers, durch welchen unser in Sinnlichkeit gefesselter Geist wiederum in Gemeinschaft treten, mit seinem Urquell, und wieder das Geistige zu empfinden fähig werden möge, — daß uns diese Gewißheit, sage ich, als eine nothwendige Folge der großen Barmherzigkeit Gottes einleuchtet. So groß dieses Glück für diejenigen, denen es gegeben ist es zu fassen, immer seyn mag, so unergründlich ist die Vorsehung in der Wahl derer, die sie auf diese Art beglückt, und so ganz unabhängig von Allem, was wir irgend als eigenes Verdienst uns anrechnen könnten. Bewegungsgründe genug zur äußersten Demuth und Verlassung unserer selbst, um gänzlich der Gnadenstimme zu folgen, die uns so lieblich nur zum Vertrauen und Hoffen aufruft, und das Wollen und Vollbringen selbst in uns zu wirken verspricht. Tiefer, als wir es uns vorstellen können, liegt gleichwohl jene Eigenliebe in unserer Natur, und fürchterlicher, als es uns, nach einer wohlthätigen Einrichtung Gottes, im Anfange

scheint, ist der Kampf, den ein eifriger Christ, oder ein wahrer Mensch — denn das ist eins — mit ihr zu kämpfen hat. Wenn wir uns schon schmeicheln mit dem Siege, dann fallen wir unter Versuchungen und Anfechtungen so tief, daß wir uns unserer selbst wundern müssen, — und verzweifeln würden, wenn unser Glaube nicht auch bereits in der Zwischenzeit stärker geworden wäre, oder, was mit andern Worten dasselbe ist, wenn wir Gott nicht wirklich schon näher wären, und, von ihm neugestärkt, wieder aufstünden. Ich rede nicht von unsrer Rückkehr zu den gröbsten Vergehungen, obgleich die Schrift mit Beispielen wimmelt, daß auch diese bei uns schwachen Zwittergeschöpfen nicht selten sind; sondern ich rede von einer Betäubung, worein wir zuweilen verfallen, wo gleichsam das Vermögen, uns an unsre großen und gewohnten Trostgründe zu halten, in uns erstirbt, von einer Entkräftung der Seele, die an gewissen Tagen und Augenblicken uns überfällt, wo die Welt, und Alles, was sie Reizendes hat sich mit unserer Partikularlage verbindet, um uns zu bestürmen. Hier ist der Fall, wo Hülfe des Freundes manchmal in Gottes Hand das Mittel ist, unserm inneren Triebe neue Stärke zu geben, oder ihm Luft zu machen. Wie gern wird nicht jeder Rechtschaffene sich das Glück wünschen, eine solche Hülfe in der Noth zu erhalten, oder zu ertheilen.

Da das Gebet der Menschen, meiner geringen Meinung nach, nichts anderes seyn kann, als eine aus der Vorstellung der Allgegenwart Gottes fliessende Ergebung in und Vereinigung unsers Willens mit dem seinen, so ist auch Erhörung unsers Gebets, wie ich mir's vorstelle, nicht eine Folge einer aktiven Wirkung unsers Geistes, sondern vielmehr Annahme des zuvorbestimmten Willens Gottes. So verstehe ich, daß, wie Jakobus sagt, des Gerechten Gebet, wenn es ernstlich ist, viel vermöge, — dieser Ernst nämlich scheint mir eine gänzliche Versenkung in die Gnade und erbarmende Liebe des Schöpfers mit vollem Glauben zu seyn. Lassen Sie uns immer so beten, so für einander beten, ohne zu fragen, wie weit ein jeder von uns in der Gnade Gottes, im Glauben und in der Liebe gekommen ist, — ein Punkt, den wir schwerlich bestimmen können, weil Christus in den Schwachen vorzüglich mächtig ist. Rechnen Sie ganz auf mich, so viel ich unter Gottes Beistand versprechen mag. Ihr

Forster.

4.

Hôtel de Mayence,
11 Uhr Morgens (1788).

Ich bin hier, lieber Freund, so wie Sie es in Ihrem Briefe an Heine gewünscht haben.

Vor einer Stunde kam ich an, und werde keinen Menschen sehen, ehe ich Sie gesprochen habe. Ich wünsche aber, Sie eher zu sprechen, ehe Sr. Churfürstl. Gnaden meine Ankunft melden, weil ich doch einige Stunden mein eigen nennen möchte, um mich von dem Rütteln und Schütteln der Reise zu sammeln. Wer hätte je gedacht, daß wir hier zusammentreffen würden. Ich erwarte entweder Sie selbst, oder Nachricht von Ihnen, wo ich Sie finden soll, mit Ungeduld, und bin von ganzer Seele Ihr Forster.

5.

Göttingue, ce 23. Juillet 1788.

Il y a déjà quelque temps, Monsieur et cher ami, que je pense à vous écrire, pour vous prier de me rappeler au souvenir des personnes illustres à Mayence, auxquelles je me dois; mais enseveli sous des monceaux de livres, je mène une vie si tranquille et si uniforme depuis que je vous ai quitté, que je n'ai aucune nouvelle assez intéressante à vous écrire et que je crains de vous ennuyer en ne vous parlant que de mes occupations. Cependant, pour ne pas m'attirer le reproche d'avoir oublié Mayence, il faut bien que je prenne la

plume et que je vous écrive ce que Cicéron écrivoit quelquefois à ses amis, lorsqu'il n'avoit point d'autres nouvelles à leur donner: Si vales, bene est; ego valeo. Ce valeo n'est pas à prendre dans un sens absolu, puisque vous connoissez depuis long-temps, que ma constitution n'est pas des plus robustes, et que trop attaché à l'étude, je ne jouis guères que d'une santé chancelante et delicate. Aussi ne vous dirai-je pas combien j'ai souffert cette année des fluxions et des influenza, qui ont règné si universellement. Il m'en est resté des douleurs rheumatiques, pour la guérison desquelles il s'agiroit de prendre des bains sulphureux; mais c'est une cure que je renvoie à l'année prochaine, lorsque j'aurai les eaux de Wisbade et de quelques autres endroits dans mon voisinage. En attendant je tâche de gagner quelques forces en montant à cheval tous les matins depuis 6 heures jusqu' à 8 heures, et cet exercice paroît me faire du bien.

J'ai été occupé à faire des extraits ici, et surtout à me mettre au fait de l'arrangement de la grande Bibliothèque; pour cet effet j'ai copié le conspectus méthodique ou le tableau des sciences et de leurs sous-divisions, d'après lequel on a disposé les livres; j'ai pris note de la manière dont on travaille ici, pour faire

les catalogues et a. d. s. Je commence à parcourir les différents quartiers de la Bibliothèque, et à faire la connoissance d'une infinité d'auteurs qui nous manquent à Mayence, et qui nous seroient plus utiles que la plus grande partie de ceux que nous y avons. Quelquefois, en considérant l'immensité de l'appareil littéraire, qu'on a rassemblé ici dans un petit espace de temps, je suis tenté de m'attendrir jusqu'aux larmes de ce que la Bibliothèque dont on m'a confié le soin n'est pas comparable à celle-ci; mais lorsque je réfléchis que Münchhausen étoit un homme comme un autre, je passe volontiers à l'idée consolante de voir un jour mon département fourni d'une manière semblable, dès que la nécessité d'une pareille entreprise aura frappé assez vivement ceux qui sont en état de fournir la dépense, pour qu'ils en agissent avec le même zèle et avec la même générosité.

Je ne sais d'où on a ici la nouvelle, que mon appointement a fait beaucoup d'envieux à Mayence. J'en suis fâché, car je souffre infinement dès que je dois m'imaginer que j'occupe la place de quelqu' autre qui s'est cru en droit de l'attendre. Mais il faudra bien en passer par là; car quel est le poste, qui n'est pas brigué aujourd'hui, et pour lequel il n'y a

pas concurrence? Si je suis assez heureux pour conserver l'approbation d'un maître que je ne cesserai jamais de vénérer et de servir avec tout le zèle dont je suis capable; je me flatte de pouvoir vivre tranquillement et à l'abri de toute espèce de cabale et d'intrigue, étant d'ailleurs bien résolu de ne me mêler absolument que de mes affaires, et de laisser aller tout le monde, pourvu qu'il me soit permis de faire mon devoir dans la partie qui m'est confiée, et que les hommes de mon loisir soient à ma disposition. Il y a un temps où il faut se fixer, et je crois que j'en suis à cette époque, et que Mayence est l'endroit qui conviendra le mieux à mon penchant pour la retraite et pour l'étude tranquille. J'ai l'idée de quelques ouvrages que je voudrois y composer puisque ce n'est pas assez que d'avoir acquis de la réputation; il faut encore savoir la conserver. Du reste, je ne connois point de bonheur comparable à celui que je trouve dans le cercle étroit de ma famille, et plus j'avance en age, plus je trouve, quil faut apprendre à souffrir les hommes, et à se passer d'eux autant qu'il est possible.

Je fais déjà quelques préparatifs pour envoyer mes livres et les gros bagages à Mayence, puisqu'il faut profiter de l'occasion des char-

retiers qui ne se présente pas tous les jours. Mais à cette occasion je m'aperçois de la nécessité de vous rappeler une promesse que vous avez bien voulu me faire; c'est que vous avez eu la bonté de vous charger du soin de parler à Son Altesse, Monseigneur l'Électeur, quand il seroit temps, de la bonification des fraix de mes deux voyages à Mayence, et du transport de mes effets. Permettez, mon cher ami, que je vous répète ici, ce que je vous ai dit en vous quittant. Mon voyage à Mayence au mois d'Avril m'a coûté 60 ducats, à l'exclusion de tous les fraix de mon excursion à Mannheim, (excursion que pourtant je n'aurois pas faite, s'il n'eût pas fallu venir à Mayence, et qu'il n'eût été convenable de donner à ce voyage l'apparence d'une partie de plaisir). Je compte qu'il me sera impossible de faire face à tous les fraix de ma translocation d'ici à Mayence avec moins de 140 ducats, de façon qu'il y a une somme de 200 ducats, dont je sens le besoin à présent et dont je vous prie, dès que Son Altesse daignera me l'accorder, de me faire passer le montant par le moyen de quelque banquier de Francfort.

Toutes mes épargnes ne suffiront pas, pour fournir à mon nouvel ameublement et à l'éta-

vu qu'une fois, tant il est difficile de se rencontrer dans la grande ville de Londres. La partie la plus instructive et la plus amusante de mon voyage a été une tournée dans l'intérieur de l'Angleterre, où j'ai grimpé sur la plus haute montagne du Pic de Derbyshire et pénétré dans les vastes antres souterrains de cette partie.

Pardonnez ce barbouillage; vous êtes infiniment occupé, je le sais; mais je ne voulois pas oublier le pauvre Dichtel; faites-moi la grace de ne pas l'oublier non plus. Vous connoissez le fond de mon âme, qui est et qui sera toujours toute et entièrement à vous.

Forster.

P. S. Mille choses à Mme de Coudenhove et à Mr. de Stein.

23.

Mayence, ce 18 Juillet 1790.

Le second volume des Asiatic researches est attendu en Angleterre avec les premiers vaiseaux qui retourneront*) de l'Inde. J'ai donné des ordres à mon correspondant à Londres, pour qu'il m'en expédie mon exemplaire au plus vite.

*) Reviendront. L'édit.

Je vous remercie bien sincèrement au sujet de Dichtel et je serai par trop heureux s'il réussit dans son application, car il me fait pitié avec ses plaintes. — Il m'est bien douloureux que le Professeur Dorsch se voit porsécuté à cause de la philosophie de Kant, qu'il enseigne avec tant de zèle pour la vérité et avec tant de succès. J'espère toujours qu'on ne poussera pas les choses à l'extrémité pour l'honneur de notre Électeur et de notre Université, ce seroit perdre en un jour la gloire acquise par une constance de plusieurs années. Je ne crains pas, que tout retombe dans l'ancienne ignorance; non, les principes de la saine raison sont déjà trop universellement établis dans les têtes pour que la persécution la plus sévère puisse opérer autrement qu' à faire faire des progrès plus rapides à cette philosophie qu'on voudroit supprimer; elle en est justement au point, où il ne lui faut que la couronne du martyre pour voir l'univers à ses pieds. Comment est-il possible qu'après tant de siècles d'expérience; nous ne puissions encore adopter les sages conseils de Gamaliel, qui dit: que si la doctrine persécutée fut de Dieu, elle se maintiendroit en dépit de toute opposition, et qu'au contraire la simple erreur ne tarderoit pas à être dévoilée, pourvu qu'on ne se mêlât

pas de vouloir l'exterminer par les coups de l'autorité. Il n'y a que la vérité qui puisse combattre l'erreur; les mandements, les brefs, les lettres-de-cachet, les ordres émanés du cabinet ny feront jamais rien.

Il m'a fait un plaisir infini de vous voir d'accord avec moi sur la solidité de la révolution en France. Oui, assurément, cela durera! D'après tout ce que j'ai vu, j'en suis persuadé comme de mon existence. Il n'est pas possible, que jamais il se fasse une contre-révolution; car effectivement, non seulement la nation est d'accord, mais elle cst parfaitement instruite et éclairée sur ses intérets. Les aristocrates attendent l'Assemblée-nationale au moment, où elle décernera les impôts. „Le paysan; disent-ils, s'attend à un entier affranchissement, lorsqu'il s'agira de payer comme auparavant, il deviendra furieux; c'est alors que nous aurons beau jeu!" — Je n'en crois rien; le paysan a été suffisamment préparé dans toutes les contrées de la France à l'imposition d'une redevance égale, et modérée; la ridicule idée d'un état subsistant sans une contribution mutuelle n'est point entrée dans son esprit; j'en suis sûr, d'après ce que j'ai entendu dire à ceux qui avoient eu affaire avec les gens du plat pays.

Je veux bien croire aussi que cela se propagera; mais en Allemagne nous n'e sommes guères encore préparés; notre petit peuple gémit encore dans les fers de l'ignorance, plus durs et plus avilissants mêmes que ceux du despotisme; il y a peu de districts de l'Allemagne, où le peuple soit assez éclairé pour qu'il puisse faire un bon usage de la liberté. Il importe d'autant plus aux Princes de ne pas l'irriter; car il ne se comporteroit sûrement pas avec cette modération prèsque divine qu'on ne sauroit trop admirer dans les Français de nos jours. C'est pour cette raison aussi, que les efforts de l'hiérarchie pour conserver son ancien empire me paroissent si imprudents dans ce moment. C'est comme si les écclésiatiques étoient frappés d'aveuglement. Ne voient-ils donc pas, que la voie de l'accommodement est la seule qui leur reste; veulent-ils donc accélérer à toute force la catastrophe? aiment-ils mieux tout perdre à la fois, que de céder pour le moment à la lumière qui jaillit autour d'eux et qui éclaire leur sanctuaire ténébreux? Quos Deus vult perdere, prius dementat!*) — Il y a certainement de la Providence, de la

*) „Wen Gott verderben will, dem nimmt er vorher den Verstand." D. H.

Destinée, du Dieu dans tout cela; et cette grande volonté si infiniment indépendante de tous les efforts humains, s'accomplira en dépit d'eux. Nous le verrons encore de nos propres yeux et ce n'est pas là le spectacle le moins intéressant auquel nous soyons appelés. En géneral, il vaut assez la peine de vivre dans ce moment, peut-être témoin d'un développement inattendu, singulier et consolant des forces que la nature a concentrées dans l'âme des hommes. — Adieu, très-cher et très-respectable ami; vous connoissez mon dévoûment.

G. Forster.

24.

Mayence, ce 27. Juillet 1790.

Je vous écris pour vous présenter Mr. de Humboldt, le cadet, mon compagnon de voyage, un jeune homme rempli de connoissances et d'une rare maturité de jugement. Il est versé dans presque tous les genres de littérature; mais sa carrière particulière est celle des finances et de l'économie politique. Vous lui trouverez là-dessus, si vous avec le temps de lui donner quelques moments d'entretien, les véritables principes, affermis par une riche

moisson d'observations et par une suite de travaux assidus. L'étude des fabriques et des manufactures fait une partie de ses connoissances; il y a fait des progrès considérables. Ajoutez à cela que tout cet édifice de connoissances pratiques ou immédiatement applicables aux besoins des états modernes, est appuyé sur un excellent fond de litérature grècque et romaine et de philosophie, dont il a cueilli les fleurs sans en négliger les parties les plus austères. En un mot, je crois pouvoir me justifier auprès de vous, en vous adressant un homme qui mérite d'être connu et surtout qui mérite de vous connoître. Il va à Hambourg et de là il retournera à Berlin.

Je n'ai que deux mots à ajouter à cette lettre. Je vous aime du fond de mon âme et je me sens heureux puisque vous me voulez du bien. Que Dieu, ou la Providence, ou l'énergie de la Nature, vous donne la force nécessaire pour supporter le fardeau immense de vos travaux, et fortifie votre âme, afin qu'elle soit supérieure aux difficultés qu'elle éprouve de la part de ceux qui ne savent pas l'apprécier et qui ne s'élèvent pas au niveau *) de son essor. Je suis tout à vous, G. F.

*) À la hauteur. L'édit.

25.

Ce 2. Avril 1790.

Voici le premier volume de mon journal de l'excursion que je fis l'année dernière. Si vous avez le loisir d'y jeter un coup d'oeil et de m'en dire votre sentiment, vous me ferez un très-grand plaisir. J'aimerois mieux avoir rencontré juste à votre avis, que d'obtenir les suffrages du public en manquant le vôtre.

Adieu, je ne viens pas chez vous de peur de vous voler vos moments, qui sont précieux et à vous et à nous tous. Vous connoissez le dévoûment avec lequel je suis et a. d. s.

Forster.

26.

Mayence, ce 10. Novembre 1791

Je suis venu l'autre jour pour vous voir, et pour avoir la consolation de vous parler. Vos occupations sont si multipliées, que je préfère aujourd'hui de vous écrire en attendant que vous puissiez m'indiquer un moment d'entrevue. Permettez-moi toutefois de vous com-

muniquer une idée à laquelle je tiens beaucoup, parce qu'elle paroît trop conforme à ma situation actuelle pour ne pas m'occuper sérieusement.

Vous connoissez mes occupations; j'écris et je traduis avec une assiduité que les besoins de ma famille exigent, et je gagne mon pain à la sueur de mon front. Mais des attaques réitérées de maladie, dont quelques unes furent assez graves et dont je me ressentirai encore long-temps, me forcent enfin de convenir que j'ai outrepassé la mesure de mes forces. Je sens surtout que mon intellect a besoin de repos, je suis entièrement épuisé de ce côté-là; mes forces physiques sont pareillement affoiblies, et je crains que je pourrois abréger ma carrière, si j'osois me forcer d'y aller même train qu'auparavant. Or, je dois me conserver pour ma famille.

Que faire cependant quand il faut travailler pour vivre? Il m'est venu une idée; elle m'offre l'avantage d'un travail moins pénible et qui auroit l'attrait de la prédilection que j'ai toujours eu pour ce genre. J'entends parler de la publication de mes descriptions de plantes nouvelles, cueuillies dans les îles de la mer du Sud au péril de ma vie. Vous savez, que ce n'est pas ma faute quelles n'ont pas encore

paru. Mon père eut malheureusement des disputes avec le ministre Sandwich; il s'en tira mal, et dès lors on me refusa tous les secours, dont j'aurois eu besoin pour publier cet ouvrage. Mais ceci n'est pas une publication lucrative; à peine pourrai-je trouver un libraire qui se chargeât des fraix et du risque de l'impression. Qui voudra me dédommager du temps que ce travail me coûtera encore? car je veux bien compter pour rien celui qu'il m'a déjà coûté il y a 16 ans.

L'honneur d'avoir coopéré à cette publication seroit-il absolument sans valeur, aux yeux d'un prince qui aime et qui encourage les sciences? Peut-être ne s'agiroit-il que de lui indiquer ce moyen de faire un présent au public de mes descriptions, pour l'y decider. Qu'est-ce qu'une poignée d'or pour la gloire de s'entendre nommer à côté des Gustaves, des Cathérines, des Louis et de tant d'autres princes et particuliers qui ont fait et qui font encore des depenses considérables pour la Botanique? Il y auroit même un honneur de plus à encourager cette publication, que l'Angleterre trop avare ou trop injuste abandonne.

Voilà cette idée que je voulois vous communiquer et pour laquelle je désirois de vous

intéresser. Me tromperois-je en me flattant qu'elle pourroit être accueillie même de S. A. E. — Mon ouvrage seroit accompagné d'une trentaine de planches; c'est une difficulté de plus chez les libraires; mais je saurois en venir à bout, pourvu que le temps que je mettrois à l'arrangement du texte ne fût pas perdu pour moi. Vous sentez bien que ce travail, dont les matériaux sont prêts, seroit une récréation pour moi, il produiroit l'effet dont j'ai besoin; j'y reprendrois assez de vigueur d'esprit pour rentrer au bout de quelque temps dans la pénible carrière de traducteur. Il s'en faut beaucoup que les gens de lettres soient encouragés comme les chanteurs et les danseurs dans notre siècle éclairé; mais un prince qui apprécie les talents et les hommes peut beaucoup faire à peu de fraix, et pour sa gloire, et pour l'avancement des sciences, et pour le bonheur de ceux qui les cultivent.

Ceci va devenir trop long. Je vous prie de m'accorder une heure pour achever de vous mettre au fait, s'il y a lieu à éclaircissements.

Mon beau-père Heyne a été ici les premiers jours d'Octobre; il a beaucoup regretté votre absence et il m'a chargé de mille et mille

choses pour vous. Je fais des voeux pour votre bien-être et pour vos succès en tout genre. Quelque soit votre occupation, vous voudrez toujours le bien — vous serez donc heureux. Je suis tout et entièrement à vous.

F o r s t e r.

27.

Mayence, ce 9. Décembre 1791.

J'ai voulu attendre un paquet de Berlin pour vous envoyer des exemplaires de mes derniers ouvrages; mais il n'est pas arrivé et quoique je ne puisse dans ce moment vous offrir le Robertson, je ne veux plus différer de vous remettre ma collection de nouveaux Voyages en Amérique, dans laquelle l'introduction du premier et du troisième volumes sont de moi.

J'y ajoute un exemple du Sakontala; vous excuserez l'état un peu chiffonné dans lequel il se présente, c'est qu'il a été beaucoup lu, et en requérant le libraire de m'en fournir un neuf, je viens d'apprendre que l'édition est vendue, et je me prépare à en fournir une nouvelle avec quelques petites corrections.

On me mande d'Angleterre que le second volume des Asiatic-résearches est attendu incessamment de Calcutta. Dès que je l'aurai je me fais un devoir de vous le communiquer à moins que vous ne soyez trop occupé pour pouvoir le parcourir.

Il y a quelques jours que j'ai remis à Heinse pour la Bibl. de l'Électeur des exemplaires de tout ce que j'ai fait dans le cours de l'année. J'espère dans le cours de la semaine pouvoir trouver un moment favorable pour me présenter devant S. A. É., et pour lui parler des besoins pressants de la Bibl. de l'Université. Ah! si vous pouviez parvenir à nous donner enfin un emplacement! Il est indispensablement nécessaire. *)

Croyez que je vous aime et vous respecte de toute mon âme. G. F.

28.

Ce 15. Mars 1792.

Monsieur!

J'ai à vous demander une grace, et je vous conjure par le service qui nous réunit, par la

*) Il motive ce voeu. L'édit.

cause des lettres et de ceux qui les cultivent, enfin, s'il est permis de le dire, par l'amitié que vous avez eu pour moi à Cassel et dont j'ai depuis reçu tant de témoignages précieux — daignez me l'accorder, daignez parcourir tous les papiers que je prends la liberté de vous envoyer et en les mettant devant les yeux de S. A. É. daignez lui dire quelques mots à mon sujet. *)

Ce que je dis dans mon mémoire prouve assez d'ailleurs, que les objections du rapporteur contre les achats que j'ai faits, sont vétilleuses et frivoles. À moins d'acheter des livres théologiques et juridiques anciens, la moisson annuelle ne fournit guères de nouveaux pour 100 florins par an, qui mériteroient une place à la Bibl. au lieu que nous nous trouvons dans une disette presqu' absolue pour ce qui regarde les livres d'histoire, de médecine, d'agriculture, de physique, d'histoire naturelle, de mathématique, de politique, de géographie, d'anthropologie, de voyages, de philosophie

*) Es wurde ihm vom Revisor seiner Rechnungen, über die Verwendung des Beitrags der Universität zur Anschaffung von Büchern für die Bibliothek, der Vorwurf gemacht: er habe einseitig nur sich und seine Fächer bedacht. Gegen dies vertheidigt er sich. D. H.

abstraite, de mémoires et a. d, s. et que c'est dans ces branches-là qu'on voit paroître journellement de nouveaux ouvrages intéressants, si non par leur valeur intrinsèque du moins par cet intérêt du moment qui entraîne souvent les lecteurs plus impérieusement que le mérite réel. Or, comme j'ai acheté des livres dans toutes les branches que je viens de nommer, il est assez clair, qu'il n'y a pas de reproche fondé qu'on puisse me faire au sujet de la gestion de mon bibliothécariat. Il y a plus: vous vous souviendrez encore qu'on ne s'empresse pas prodigieusement de lire à l'Université, le registre des livres empruntés en fait foi. Serais-je donc si fort à blâmer si parmi les achats que je dois faire, j'aurois eu de temps à autre quelques égards à mes propres besoins litéraires, si, comme il conste par le fait, je lis réellement ce que j'achette pour cet objet, et que je me vois en état par là de fournir des ouvrages utiles au public? Faut-il donc compter pour rien cette utilité générale, moyennant laquelle on fait parler de l'Université de Mayence comme d'un foyer de lumières? Est-il à croire que des hommes, qui ne lisent pas, et qui ne publient presque pas — et qui ne sont pas lus, lorsqu'ils publient, est-il à croire, dis-je, que ces hommes puissent don-

ner des renseignements au Bibliothècaire sur ce qu'il doit acheter? Cela est trop absurde pour qu'on puisse s'y arrêter sérieusement un seul moment. En règle, je dois savoir ce qui paroît d'important en tout genre ; si la connoissance de quelque livres nouveaux m'échappe, les professeurs n'ont qu' à m'en demander l'achat d'un trait de plume et j'y pourvoirai. Il n'est pas question encore de vieux livres; nous n'avons pas de quoi les acheter; mais quand on y fourniroit les moyens nécessaires, ne seroit-ce pas encore au Bibliothécaire à juger, ce qu'il faut pour remplir les lacunes plutôt qu'aux facultés, qui ne peuvent pas savoir au juste, ce que nous avons et ce que nous n'avons pas?

Je me suis consolé de l'espèce d'oubli avec lequel j'ai été confondu dans la foule par le public Mayençois et notamment par les personnes auxquelles on devoit supposer du goût pour les sciences et du tact pour démêler le vrai d'avec le faux, le réel d'avec le sémillant. Mais, parce que je ne cours pas après les honneurs et que je me soucie peu de cette gloiriole qu'il me seroit facile d'acquérir même à Mayence, faut-il que je me leisse écraser par des hommes qui ne me valent pas? Après avoir vogué avec Cook dans les mers australes,

après avoir recueilli des lauriers qui ne se faneront pas, après avoir consacré ma vie à des travaux utiles, seroit-ce la peine de devenir le valet de quelques professeurs de Mayence? Non, Monsieur et digne ami, qu'on ne le croyez jamais! Je me suis accoutumé ici pendant un séjour de quatre ans aux abnégations de toute espèce; je saurois même dans le besoin faire des sacrifices encore plus grands à ma liberté. Je ne suis ni démocrate, ni esclave servile; je me sens libre dans l'acception philosophique de ce mot, et les âmes ennoblies par ce sentiment ne peuvent être subjuguées par les armes qu'on emploie contre les hommes vils ou ordinaires. Vous direz que voilà de la fierté; mais ce n'est pas assurément de l'orgueil. Quand on est honnête homme, c'est le moment d'être fier, lorsqu'on se sent injustement attaqué.

Je n'ajoute plus que l'expression d'un attachement inviolable et d'un dévoûment sincère et à toute épreuve avec lequel je suis. Tout à vous.

Forster.

29.

Mainz, den 27. August 1792.

Mein verehrungswürdiger Freund, — lassen Sie mich Ihnen, wie immer diesen Namen geben,

der meinem Gefühl allein Genüge leistet. Sie kennen mich lange, und mögen selbst entscheiden, ob wir Freunde sind. Ich kann Ihnen hier mit Worten nichts beweisen wollen; aber das weiß ich, daß ich Ihnen heute gar nicht schreiben könnte, wenn ich Sie nicht im wahren Sinn des Worts meinen Freund nennen dürfte, und wenn ich nicht der Ihrige wäre. Nun ist es genug; ich leide, und fordre Sie zu meinem Beistand auf; wenn Sie mir helfen können, so säumen Sie nicht.

Krankheit, Verlust zweier Kinder, und eine Art des häuslichen Kummers, die vermuthlich nur gute Menschen verwunden kann, der daraus erfolgte Unmuth, und endlich eine Unerfahrenheit in Geldsachen, die mich verleitete, meine häusliche Einrichtung zu schnell zu Stande zu bringen, dies sind die Ursachen, daß ich eine Unordnung in meinen Finanzen wahrnehme, welche immer unheilbarer werden muß, wenn ich nicht unverzüglich zur Abhelfung derselben die ernsthaftesten Vorkehrungen treffe. Ich weiß nicht, ob ich mich von allem Vorwurf dabei reinigen kann, und ich will es nicht versuchen; denn alle diese Erfahrungen sind nicht retroactiv, sondern können nur auf die Zukunft zu einer behutsamen Berechnung der Einnahme und Ausgabe führen. Das ist gewiß, daß ich in keinem Artikel meines Haushalts verschwende, folglich mit Oekonomie noch zurecht

kommen kann, und mich auch jetzt in keiner Verlegenheit befände, wenn ich nicht auf grössern schriftstellerischen Erwerb gerechnet hätte, als mir meine Krankheit und meine Verstimmung zugelassen hat. Ich habe dieses Jahr wenig von Buchhändlern eingenommen und hatte auf viel gerechnet. Auch kommt die Vertheurung aller Bedürfnisse in Anschlag.*)

Ruhe des Geistes ist die nothwendigste Bedingung zum Arbeiten mit dem Kopf. Ich habe jetzt die Stöße überstanden, die meine innern Verhältnisse mir zufügten; meine einzige Unruhe ist jetzt die Sorge für meine Gläubiger. Wenn diese gehoben ist, bleibt nichts, was mich abhalten könnte, heiter und ruhig und fleißig fortzuarbeiten.

Ich gestehe, daß mich aber diese Sache keinen Augenblick ruhig läßt. Nach langem Kampfe wagte ichs, mich an unsern gemeinschaftlichen Freund, den General von Schlieffen zu wenden, um ihn zu bitten, ob sein Kredit mir nicht die gewünschte Hülfe verschaffen könnte; allein seine jetzige Lage setzt ihn außer Stand mir zu helfen; dieser große, edle Mann, den man so sehr verkennen konnte, ist selbst auf das Nothdürftigste

*) Er geht hier in das Nähere seiner ökonomischen Verlegenheit ein. D. H.

beschränkt. Nun habe ich, wie denn solche mißlungene Versuche immer niederschlagen, eine lange Zeit angestanden, ehe ich mich zu dem Schritt entschließen konnte, Ihnen meine Lage zu eröffnen. Ich bitte Sie inständig, ertheilen Sie mir Ihren Rath, und wenn Sie ein Mittel wissen, so verschaffen Sie mir die Hülfe, deren ich bedarf.

Verlangen Sie, daß ich selbst zu Ihnen kommen soll, um mit Ihnen über diese und andere Angelegenheiten weitere Abrede zu nehmen, so will ich nicht säumen; nur haben Sie die Freundschaft für mich und die Nachsicht für die Lage, worin ich mich so unruhig befinde, mir bald ein paar Worte zur Beruhigung zu schreiben. Diese Unruhe muß auch meine Entschuldigung seyn, wenn Ihnen die Art meines Vortrags heut kein Genüge leistet. Wollte Gott, Sie könnten einen Blick in mein Herz und meinen Kopf thun! Wäre ich ledig, ich lachte zu Allem; aber ich habe Weib und Kind, das ändert Alles.

Bleiben Sie mein Freund. Ich glaube, Ihnen wenigstens sagen zu müssen, daß Niemand Sie so aufrichtig liebt, schätzt und ehrt, wie Ihr unglücklicher Freund

Forster.

30.

Mainz, den 10. September 1792.

Durch den Prorektor schicke ich heute einen Grund- und Aufriß der Ex-Jesuitenkirche ein, so wie solche mit einem geringen Kostenaufwand von 15,000 Gulden zur Bibliothek vollkommen aptirt werden kann. Der Baumeister Schmuttermayer, ein grundbraver Mann, voll Geist und Talent, hat ihn gemacht. — In parenthesi, wenn Sie den Mann je sehen, werden Sie finden, daß in seinem wirklich feinen Kopf ein faux air von unserm General Schlieffen bemerklich ist; freilich ist es nur ein faux air, aber das, worauf die Aehnlichkeit beruht, macht beiden Ehre, oder ich verstehe mich nicht auf Physiognomien. — Hiebei bleibt der untere Stock für allerlei Zimmer zum Gebrauch der Universität, und zwar wird kein Gewölb, sondern nur ein Gebälk gemacht, worauf der obere Fußboden ruhen soll. Im Bibliothekssaal ist Platz für 80,000 Bände, und zwar ist dabei noch nicht an Gallerien oben gedacht, welche nöthigenfalls, aber bei meinen Lebzeiten wohl schwerlich, angelegt werden können. Zimmer

zum Lesen, für Schränke, Registraturen, sind in Menge unter dem Hochaltar. In die Vertiefung, wo dieser Altar gestanden hat, setzen wir auf ein schönes Piedestal die Büste des Churfürsten, so daß sie beim Eintritt in den Saal am andern Ende gleich zuerst in's Auge fällt. Hell und fest und trocken ist Alles.

Nun brauchen wir circa 12,000 Gulden zum neuen Einband für so viele schäbige, zerlumpte Bücher, die im Begriff sind in Stücken zu zerfallen, und die der Bibliothek im Aeussern ein so schlechtes Aussehen geben.

Hierauf wird es unumgänglich nöthig seyn, gleich auf einmal 20,000 Gulden anzuwenden, um die ganz leeren Fächer der kritischen klassischen Literatur und Philologie, der Literaturgeschichte, der Naturgeschichte, Physik, Mathematik, Geographie, Statistik, Diplomatik, ja selbst der Speciellen- und Provincial-Geschichte wenigstens mit den nöthigsten und wesentlichsten Werken anzufüllen.

Ich setze also Baukosten 15,000, Buchbinderlohn 12,000, neuer Ankauf 20,000, zusammen 47,000 Gulden, welche doch hoffentlich aus dem Verkauf des reichen Claren-Klosters bestritten werden können. Sollte dieses nicht ganz ausreichen, so fehlt es ja der Universität auch nicht an Mit-

teln. Die alte Burse ist so schön gelegen, daß wir 30,000 bis 35,000 Gulden daraus lösen können, wenn sie verkauft wird; so entsteht ein Fonds von dessen Interessen die Bibliothek jährlich vermehrt werden kann.

Jetzt wird es hauptsächlich darauf ankommen, die Jesuiten und ihre Freunde über die Anwendung der Kirche zu diesem Zweck zu beruhigen. Hauptsächlich wünschte ich, daß sich der Herr Weihbischof durch die Utilität seines Plans bewegen ließe, ihm seine Stimme zu geben. Wir finden in Ewigkeit nichts, womit der Universität und dem Publikum so leicht und wohlfeil und zugleich so vollkommen gut geholfen wäre, als dieses Gebäude. Die Kirche ist im Mittelpunkt der Stadt zwischen 6 bis 8 andern entbehrlich; dagegen ist die Altmünsterkirche durchaus in der obern Gegend der Stadt nöthig, und alle fundirten Messen und Brüderschaftsanstalten können ohne alle Schwierigkeiten dahin verlegt werden. Das Volk wird, wie mich alle versichern, die es kennen, nichts dazu sagen. Kurz, es wäre jetzt sehr zu wünschen, daß wir zum Zweck schritten; denn leider verfault und vermodert die Bibliothek ganz und gar, und zwar ohne Rettung, wenn es noch ein paar Jahre so fortdauert.

Ich habe einiges hievon dem Churfürsten in

einer beigefügten kurzen Vorstellung detaillirt; der Prorektor wird auch dazu reden; Schmuttermayer hat in seinem Briefe an den Prorektor ebenfalls einige wesentliche Punkte berührt. Darf ich Sie bitten, so unterstützen Sie jetzt mein Gesuch, damit sobald als möglich zur Arbeit geschritten werde. Wie glücklich wäre ich, wenn doch diese Sache, an welcher ich schon oft verzweifelte, endlich noch zu Stande käme!

An Arbeit fehlt es mir nicht, mein gütiger Freund; wohl an der zum Arbeiten nöthigen Gemüthsruhe. Indessen will ich nicht den Muth sinken lassen. — Der dritte Band der Ansichten soll, hoffentlich, zu Neujahr fertig seyn. Der historische Entwurf über das Jahr 1790 bleibt noch zurück, weil er, als Kalender, zu spät für dieses Jahr gekommen wäre. Darf man in diesen seltsamen Zeitläuften wohl eine Meinung für sich haben? Darf man wohl noch an Freiheit, und zwar, was mehr sagt als politische Freiheit, an die moralische glauben? Ich hoffe und glaube, daß es überall nur auf die Art, wie die Sachen gesagt werden, ankömmt, und hierin werde ich nie absichtlich und ich bin fest überzeugt, auch kaum aus Sorglosigkeit odor Unwissenheit fehlen. Ich halte dafür, daß Deutschland lange noch nicht reif zu einer Aenderung seiner Verfassung ist,

und daß jeder unvorsichtige Versuch sie zu wege zu bringen Ahndung verdient; allein, ich glaube auch nicht daß unrichtige Vorstellungen und falsche Raisonnements über die Begebenheiten des Tages das mindeste dazu beitragen, sie zu entfernen; im Gegentheil, es bleibt immer das Beste, mit der Wahrheit es zu halten, und rein herauszusagen: „dahin war es dort gekommen, daß man um jenen ungeheuren Preis die Freiheit noch wohlfeil zu erkaufen glaubte, hütet euch, daß ihr es nicht auch dahin kommen läßt; denn die Alternative ist schrecklich."

Ich kann nicht dafür, liebster Freund, daß mich meine leidige Schriftstellerei in's politische Fach pfuschen läßt; was der Buchhändler fordert, muß er haben und heutiges Tages wird fast jede Wissenschaft auf die Politik bezogen. Wenn man aber schon schreiben muß, so sey es zum Nutzen und für's wahre Beste Aller. Alle haben eine vernünftige Seele, eine moralische Perfectibilität; diese Eigenschaften machen mir den ärmsten Bauer heilig und werth. Die moralische Vervollkommnung ist unsere Bestimmung und hier öffnet sich dem Schriftsteller ein unabsehbares Feld und eine

große Erndte! — Doch genug! Ich breche ab und freue mich, Ihnen die innigste Liebe und Treue darbringen zu können. Ganz der Ihrige.

Forster.

31.

Mayence, le 16. Novémbre 1792.*)

Appelé pas la nécessité des circonstances à prendre une part active à l'organisation provisoire de l'état de Mayence, en tant qu'il est actuellement sous la main de la République française, j'ai jugé, mon excellent ami, qu'il étoit indispensable de mettre sous vos yeux les motifs qui m'ont décidé et les principes d'après lesquels je me propose de règler ma conduite.

Vous savez que la liberté a toujours été et sera toujours à mes yeux, le plus grand, le plus précieux de tous les biens; sans elle à mon avis point de véritable bonheur, point de félicité publique.

---

*) Wir nehmen diesen Brief aus Johann Georg Forsters Briefwechsel. Herausg. v. Th. H. geb. H. Thl. II, 317. Vergl. Thl. I, 88 u. f. desselben Werkes. D. H.

Mais le philosophe connoît une liberté morale et intérieure, très-indépendante de la liberté politique et extérieure; c'est celle d'Épictète dans les fers, celle que l'on conserve sous le règne même des tyrans, pourvu qu'on ait*) la force de vouloir. Eh bien c'est celle, qui doit être le véritable objet de notre culte, car celle nous reste, lorsque la sagesse nous fait sentir toute l'impuissance des moyens à notre disposition pour nous mettre en possession de la liberté politique et civile.

Qui est-ce donc qui déterminera l'époque où il est de l'homme juste et réfléchi d'essayer la conquête de cette liberté politique et civile, sans laquelle le gros du genre humain ne sauroit jamais atteindre à la perfection de de l'Être intellectuel et moral, à la liberté intérieure, vrai but de son existence? Il me semble que ce sont les moments où la volonté générale se déclare, qu'il faut attendre et même saisir, pour prendre l'essor et pour concourir au grand oeuvre de la fécilité publique.

Aujourd'hui cette volonté n'est pas encore clairement prononcée; mais une autre volonté armée d'une grande force, celle de nos vain-

---

*) Nicht: aye. D. H.

queurs, a non seulement invité la nation mayençoise à se declarer pour un régime de liberté, elle a même séquestré l'État au nom et pour l'avantage, soit de la nation conquérante, soit pour celui des habitants devenus libres et désirant de rester tels.

Or il est de la plus grande évidence, que la résistance aux intentions de la République française entraîneroit nécessairement la ruine de l'état. Quelle que puisse être l'issue des négociations futures pour la paix générale, l'amour du bien public commande impérieusement à tous les vrais citoyens de Mayence, de veiller à ce que les fortunes particulières, qui forment la véritable richesse de l'état, restent intactes ou du moins ne souffrent point un délabrement total, qui réduiroit les habitants à la mendicité ou les mettroit dans l'impossibilité de fournir leurs contingents aux besoins publics.

La saisie du revenu de l'état pour le compte de la République française, quelque douloureuse qu'elle puisse être pour les anciens possesseurs, ne pourra jamais produire des conséquences aussi funestes que ne le feroit la dévastation générale de toutes les fortunes, qui résulteroit nécessairement d'une conduite réfrac-

taire des habitants à l'égard des volontés des vainqueurs.

L'impossibilité absolue de travailler pour l'intérêt des possesseurs éventuels de Mayence, sans consulter en même temps et la volonté des possesseurs actuels et la conservation des fortunes individuelles, m'indique la route que j'aurai à suivre dans les fonctions auxquelles la confiance publique m'appelle.

Mes principes sevères, ma probité, sur laquelle j'ose provoquer le témoignage de tous ceux qui ont jamais entendu parler de moi, mon ardent amour du bien public et mon zèle pour la félicité de tous mes concitoyens, voilà les garans de ma conduite. Que l'état de Mayence forme une partie integrante de la République française, qu'il obtienne une constitution indépendante sous l'égide de la France, ou qu'il rentre sous la domination germanique, — l'administration du gouvernement provisoire ne pourra jamais se départir de son grand et unique principe, celui de la conservation des fortunes particulières, sur lesquelles sont assis les revenus publics. Il faudra veiller, je le répète, à ce que l'habitant de Mayence, à l'époque future de la paix, se trouve à son aise autant que possible, et se ressente le moins

possible des malheurs inévitables de la guerre et de la conquête. Or, pour cet effet, il est instant, de lui assurer la protection, la bienveillance, la sollicitude des possesseurs actuels et en même temps de la protéger contre le brigandage des administrateurs, qui pourroient saisir cette occasion pour satisfaire à leur cupidité en mettant leurs excès sur le compte de la séquestration.

J'aime à croire, cher ami, que vous approuverez la résolution que j'ai prise de ne pas abandonner mes concitoyens dans un moment où je pourrois leur être utile. Je souhaite leur aisance, leur prospérité et je serois indigne du nom d'homme, si je ne désirois pas leur liberté. Mais c'est en veillant sévèrement à la conservation des propriétés que je crois concilier tous mes devoirs et les concentrer dans un seul. Si les événements politiques sont incalculables, l'impartialité, la justice, la rectitude de notre conduite, enfin toutes les vertus en sont heureusement indépendantes. Adieu! G. Forster.

Therese Huber, geborne Heyne, an Joh. von Müller.

Ulm, den 20. April 1806.

Ist es denn so gar befremdend, daß ich danke, wo ich Genuß empfing, selbst wenn der Geber mich nicht persönlich im Sinne hatte bei seiner Spende? — ich lernte Sie im Jahre 1782 kennen, dann sah ich Sie in Genf wieder,*) dann las ich Ihre Schweizergeschichte, dann fand ich Sie in Mainz, von da an hatte Huber ein, oder zweimal Verkehr mit Ihnen, nach seinem Tode antworteten Sie mir einmal auf einen Brief; — seit 24 Jahren folget Ihnen also meine Erinnerung, stets mit Theilnahme, oft mit glühender Bewunderung, immer mit Achtung, und, selbst wo ich Sie nicht verstand, mit Vertrauen in Ihre Treue gegen sich selbst. Bei diesen langgewohnten Empfindungen und Ansichten fällt mir Ihr Briefwechsel mit Gleim**) in die Hände, und in Brie-

*) Siehe Band II, S. 241 u. f. dieser Sammlung. D. H.

**) Briefwechsel zwischen Gleim, W. Heinse und Johann von Müller. Herausg. von W. Körte. Zürich bei Geßner 1806. 2 Bde. 8. D. H.

sen giebt der Mensch sich doch eigentlich für sich selbst aus, und ich nähere mich ihm und werde vertraut mit ihm, wo er in seiner Erhabenheit als Schriftsteller in meine beschränkte Weiblichkeit mich zurückweist, — in diesen Briefen haben Sie mich so erfreut, haben mir von Unglück und Verlust Erstarrten das Gefühl schönes Enthusiasmus wieder einmal fühlen lassen, und dafür muß ich Ihnen danken, wie die arme Blume sich freundlich gegen die Sonne wendet, nach dem, vom Nachtfrost getroffen, sie am Boden hing, und das Licht nicht mehr suchte. Im Innern seiner Seele sich zu bezeugen: du fühlst, du denkst in deiner stillen Weiblichkeit, wie dieser Mann! — Das thut wohl und macht sicher in sich selbst, wenn Vereinzelung von Innen und Verwirrung von Aussen muthlos macht, ob man das Rechte fasse und wünsche.

Also danken wollte ich Ihnen, daß Sie diese Briefe schrieben, und Alles was ich verstehe von Ihren Schriften. — Möchte mein einziger Sohn einst werden, wie sie wünschen, daß Männer seyn möchten, und Deutsche, und mögen sie oft erleben, daß Ihr Geist gewirkt habe in Ihren Zeitgenossen.

Schriftstellerruhm haben Sie genug, Ehre, Ansehen ward Ihnen, — wenn diese Speise Ihnen einmal in Augenblicken, denen der Mensch

nicht entgeht, zu viel wird, oder satt, so denken Sie, daß gewiß manches Gemüth, Ihnen unbekannt, Erhebung und Helle am Ziel, Milde gegen die Menschheit, Glauben an sich selbst schöpft in Ihren Schriften, und Ihnen dankt, wie ich.

Th. Huber, geb. Heyne.

Stoffenried, Ulme poste restante,
den 19. August 1806.

Wenn ich Ihnen ausdrücken wollte, welchen Werth Ihr Schreiben für mich hat, so würde ich schwärmend, schmeichelnd, also Ihrer und meiner unwerth sprechen. Im Gewirre eines ungeheuren Haufens, wo uns Alles fremd ist, wo wir uns bang verlieren, wo man uns zerstreut, so oft nicht erkennt, bald Farçe, bald Trauerspiel, bald ägyptische Finsterniß, in solchem Gewirr ein heller Lichtblick, in welchem uns eine Freundeshand fest faßt, wir einmal Auge in Auge erkennen: ja, das ist's! — das ist Ziel, Mittel, Ewigkeit in beiden, zu beiden Ewigkeit nöthig. — So ist's gewesen!

Ihr Männer seyd auch Menschen und wißt wohl auch, wie viel leichter es ist, sich selbst zu befriedigen im Streben nach dem Besten, bei außerordentlichen Anläßen im Leben. Der Kampf regt die schönsten Kräfte auf. Aber von kleinlicher

Alltäglichkeit umgeben bedarf die Seele viel Energie, um frei nach dem zu streben, was schicklich ist und wohlanständig, nicht lässig zu werden im Kleinen, nicht in ihrem innern Trieb nach großen Empfindungen dem Kleinen Werth zu geben, den es nicht hat, Herr zu bleiben des Stoffs. In dieser Lage ist so ein Händedruck eine Mahnung an die erhabenste Geisterwelt. Ja, ich glaube wir verstünden uns, vortrefflicher Mann. Sie lebten ein Leben, in dem Sie auf tausend Wegen die höchste Tugend — Glauben an die Tugend retteten. Das lebte ich auch. Der Schluß Ihres Briefs.

Mein Sohn wird zum Manne reifen, und, wenn mein glühendes Herz die Erde deckt, wird in seinem starken Herzen Glaube und Thatkraft lodern!

Dieser Sohn ist bei einem Mann, deßen Name Ihnen aus Ihrem Vaterlande wohl nicht fremd ist: Emmanuel Fellenberg, aus Bern, seine Mutter ist eine Holländerin, er hat eine Tscharner, ein holdes Geschöpf, zum Weibe. Huber schäzte und liebte ihn. Ein Zufall — der eine schöne menschliche Form annahm — veranlaßte ihn, meinen Viktor Aimé mir abzufordern, um ihn mit seinen Kindern zu erziehen, und gedeihen seine edeln Plane, mit noch einer kleinen Zahl Knaben, in denen er Männer bilden

will, die Ihre Schriften mögen versehen, die unser Zeitalter nicht hat. Diesem Zweck opfert Fellenberg sein Leben, sein Vermögen. Kennen Sie den Mann, so sagte ich Ueberflüssiges, kennen Sie ihn nicht, — was soll ich dann sagen, das genüge? — Aimé ist seit dem Mai bei seinem Pflegevater, und an seinem Herzen, denn so edel ist dieser Mann, daß er, der selbst zwei liebe Knaben hat, mit Dank gegen Gott in meinem Aimé den Charakter erkennt, der vor seinen Söhnen ihn stempelt, einst der Mann zu werden, den er zu bilden strebt. Feuer, Thatkraft, unendliche Liebe, keinen Begriff von Verhehlen seines Innern — so ist Huber's Sohn, im siebenten Jahre stark und gelenk, wie ein Reh des Waldes.

Ich soll, ich darf noch mehr von mir sprechen? — Wie Huber starb war meine äußere Lage ganz lichtlos. Er war erst neun Monate bedienstet, eine kleine Erbschaft von seinem alten Vater war noch unberichtigt. Würde unser Fürst des kaum beeidigten Dieners Wittwe bedenken? würde man in der drangsaalvollen Zeit die Erbschaft, eine Kupferstichsammlung — zu Geld machen können? Der gute Fürst von unserm — nun auch entschla-

fenen — Präsidenten bestimmt, behandelte mich mit väterlicher Güte, ich habe vierhundert Gulden Pension. Meine Thätigkeit, und wieder ein schöner, lohnender Zufall, verschaffte mir den Vortheil, die Kupferstiche schlecht, aber schnell, zu verkaufen an den Herzog von Gotha. Ich sammelte Alles, und meine Kinder besitzen ein kleines Kapital, das sie vor Noth schützt; sie besitzen Arbeitsfähigkeit und gerade feste Ansicht von Unabhängigkeit, sie würden auch dienend, frei seyn. Ich arbeite, weil ich noch, auf mir allein beruhende, heilige Obliegenheiten habe; dann, um für Aimé's zukünftige Laufbahn zu sparren. Ich bin beschränkt, wenn aber der Krieg nicht auch unser bürgerliches Daseyn zerstört — ohne Sorgen. — Forster's älteste Tochter, ein Mädchen, die des besten Gatten würdig wäre, lebt jetzt bei mir, sie brachte bis vorigen Winter vier Jahre bei einer vortrefflichen Frau in Neufchatel zu, die nun auch schläft — vom 15 — 19. Jahre, — so alt ist Therese, erfüllte das Mädchen dort die heilige Pflicht vor allen Menschen den letzten Rosenschimmer auf ihr ersterbendes Leben zu verbreiten. Clara, die zweite, ist im sechszehnten

Jahre das Weib eines edeln jungen Mannes, von Greyers aus Bern, geworden, der Oberförster in Bayer'schem Dienst ist. Bei ihr lebe ich mit Therese und Luise, Huber's eilfjährigen Tochter. Ich genieße ein Glück, das mich oft bestürzt macht, weil es mir vielmehr Demuth und Dank gegen Gott, als Selbstbewußtseyn giebt — meine Kinder, mein Schwiegersohn verehren mich, wie das Beste, was sie kennen; sie scheinen nur zu streben, mir alles, alles Unersetzliche zu vergüten, was die Vorsehung mir nahm. Greyers hat kein Vermögen, aber einen guten Dienst, er ist ein herrlicher Forstmann, sehr beschäftigt, sehr fleißig, sein Weib ist im siebenzehnten Jahre Mutter, Hausfrau, Muster von häuslicher Tugend. Wir leben in einem kleinen Dorfe, einer rauhen Gegend, fern von Freunden, die wir nur selten sehen, einig, liebend, mit Büchern, mit Wohlthun und mit Dank gegen Gott.

Wenn so viel Glück jetzt zerstört würde?

Ich sagte Ihnen nun, was mein Herz sich dem verehrten Mann zu sagen sehnte. Sie wollen mir gern einst mit Rath und That beweisen, daß

Sie mein Freund sind? In trüben Stunden soll das Bewußtseyn eines solchen Freundes mich stärken, in frohen erheben. O, lassen Sie uns die Bundesworte heilig seyn! Fortschritt zum Bessern in uns, um uns! — Das Bewußtseyn, daß unser Leben diesen Glauben zur That machte. Jetzt verfließen wieder Jahre, ehe Ihr theurer Name von Ihrer Hand geschrieben vor mein Angesicht komme, Sie mögen meinen nie mehr sehen, als auf meinem Grabstein, wir werden uns nicht mehr fremd.

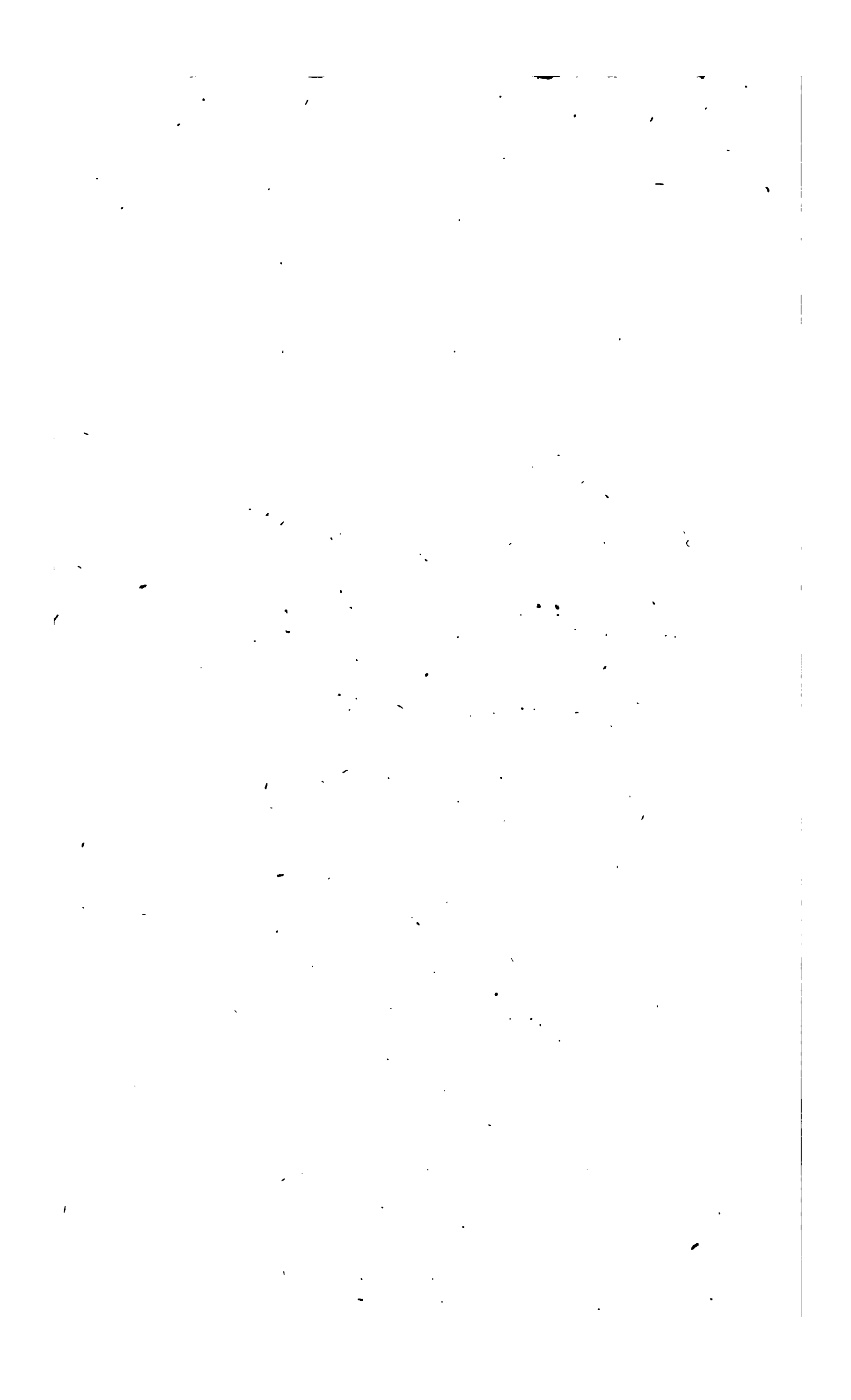
Therese Huber.

Briefe

von

Caroline von Herder,

geb. Flachsland.



Caroline v. Herder an J. v. Müller.*)

Jena, den 21. Jenner 1805.

Geliebtester Freund!

Cotta wünscht, daß wir zur dritten Abtheilung**) auch mit etwas neuem Ungedrucktem den Anfang machten. (Wir wollten erst die Fragmente geben, die Heyne revidirt und mit einer Vorrede versehen hat.) Und da ist allerdings hiezu der Cid das Beste und Passendste. Er ist eine herrliche Epopea, — sie wird bei Menschen, die Verstand und Gemüth haben, Eindruck machen. Zugleich ist's ein Gegenstand zur gesellschaftlichen Un-

*) Wir geben hier aus den Briefen dieser geistvollen Frau nur einige Stellen, die sich auf den Cid beziehen, welcher mit Recht von Neuem die Aufmerksamkeit unserer Zeitgenossen in Anspruch nimmt, und dem endlich die Ehre einer illustrirten Ausgabe durch die Munificenz der von Cotta'schen Buchhandlung zu Theil worden ist.
D. H.

**) Der Werke G. v. Herder's. D. H.

terhaltung für alle Leser, nemlich für die Unbefangenen. Es lockt auch durch die Neuheit, welches merkantilisch nothwendig ist. Diesen Cid wollen wir also als den ersten Band der dritten Abtheilung geben. Und nun hören Sie, welche Arbeit wir dabei uns von Ihnen erbitten.

Der Vater hatte nach dem französischen Cid, dessen verständige Behandlung er sehr rühmte und hoch hielt, und nach spanischen Romanzen den Cid episch und historisch, so weit dieses möglich war, geschaffen. Wo die französische Convenienz Manches ausgelassen und vermieden hatte, wagte er, es denn doch in dem höhern Style der Wahrheit und Einfalt zu geben. Sie werden daher Manches in seinem Cid finden, was der delicate Franzose nicht geben konnte, — ihm aber diente es zu einem bedeutenden kühnen Zug in dem großen Charakter von Cid. Eine Einleitung wollte er zum Cid machen, über das Ritterwesen der damaligen Zeit. Er wollte es zuerst in aller seiner Würde zeigen, wenn der edle Ritter auch einem edeln Könige und der guten Sache dient. Auf der andern Seite aber wollte er das Gefährliche davon zeigen, wenn der Ritter einem unedeln Könige und einer bösen Sache dient — und ihn dennoch die Ritterpflichten binden; — und, wie auch eine große Seele die Linie der wahren Ritterehre

überschreiten kann. Mit der größten Wehmuth hat er uns oft von seinem Cid, diesen Punkt betreffend, erzählt — und wie auch seine große Seele, die sich zu unbedingt an die Ritterpflicht hielt, die Linie der wahren Ritterehre hat überschreiten können. O, lesen Sie des Vaters Cid. Sie werden in ihm das Thema zu obiger Einleitung ganz finden. — Um die Ausführung, um die Einleitung, bitten wir Sie vereint, ich und Gottfried,*) auf's allerherzlichste. Wer könnte sie sonst machen, als Sie, Sie allein. Sie darf ja nicht groß seyn, und Ihnen Zeit rauben. — Vielleicht ein bis zwei Bogen. — Daß dem guten Vater die unbedingten Ritterpflichten des heutigen Adels, so geist- herz- und gedankenlos ausgeübt, ihm auf der Seele dabei brannten — das können Sie denken.**) — Er wollte in dieser Einleitung

---

*) Aeltester Sohn Herders Wir verweisen auf das Bruchstück des Briefes, worin Frau von Herder die Ursache seines Todes F. v. M. mittheilt, und das wir unten geben. D. H.

**) Aus dem Läuterungsfeuer harter Bedrängniß und tiefer Demüthigung erhebt sich in urthümlicher Reinheit und Kraft der Adel deutscher Nation in vielen Gauen des Landes zu unsern Zeiten. Zum festen Fortschreiten auf der wiederbetretenen edlern Bahn kann ihm keine stärkendere Nahrung der Seele geboten werden, als Herder's Cid. D. H.

einen Ritterspiegel für alle Zeiten geben. Die Menschen sind und bleiben sich immer ähnlich, — o, geben Sie uns nur einen Ritterspiegel jener Zeiten — die heutige Welt muß sich schon darin erkennen. Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Liebe der Vater an Cid arbeitete — er erkannte mitunter seine Gesinnungen in ihm und lieh ihm die seinigen. Es ist das Ideal einer mächtigen, großen, gerechten, zarten, gütigen und liebenden Seele! (Wir können Vieles nicht ohne tiefe Wehmuth lesen, so sehr ist sein eignes Bild darinnen.) Erscheine Ihnen doch das Göttliche und Menschliche im Cid, in seinem vollen Glanz!

Ein zweites wollte der Vater thun. Sie werden finden, daß das Gedicht in vier verschiedene Geschichts-Perioden seines Lebens eingetheilt ist. Zwischen diesen wollte er in Prosa kurz erzählen, was sich indessen ereignet und zugetragen hatte, um die folgende Periode anzureihen. Denn immer fängt die folgende Periode sogleich mit der Handlung an, und man muß ihre Ursache nur nach und nach im Verfolg errathen. Daher wollte er durch eine kurze Erzählung des Fortgangs der Geschichte die nöthigen Erläuterungen dazwischen geben. Er hoffte, sie aus der Coronica del Cid die er auf der Dresdener-Bibliothek gefunden hatte, herausziehen zu können. Leider hat er aber wenig hineinsehen können — er wurde vier

Wochen nach seiner Rückkunft krank. So viel hatte er mir aber gesagt, — er könne nun was vollständiges über den Cid liefern. Man müße, freilich mit Verstand, aus dieser Sagen-Chronik herausheben.

Erlauben Sie, Theuerster, daß ich Ihnen diese Coronica del Cid beilege. Ich kann und darf Ihnen diese Arbeit nicht zumuthen, „den Fortgang der Geschichte zwischen den Perioden zu erzählen.“ Vielleicht könnten Sie es auch nur mit wenig Worten berühren, ohne gerade in das Detail einzugehen. Also nur um eine schmale Brücke aus einer Periode in die andere, bitte ich Sie, Theurer, wenn es nemlich nicht zu viel Mühe kostet, die Wahrheit aus einer solchen Chronik herauszuheben. Ich habe die Inhaltsanzeige der Chronik durch den Bibliothekar Schmidt in Weimar, der spanisch versteht, übersetzen lassen, und sie der Coronica beigefügt.

Dies wären die zwei großen, großen Bitten. O, möchten Sie sie doch erfüllen, gern und freundlich. Da der Druck erst im April seinen Anfang nimmt, so finden Sie vielleicht bis dahin einige Muße dazu. O, wie würden Sie uns erfreuen und verbinden!

Jetzt bitte ich noch um einen Rath. Der Vater hatte in der Coleccion de poesias castel-

lanas, ein sehr altes Gedicht über Cid gefunden, das ihm ganz außerordentlich gefallen hatte. Es sey so einzig wehmüthig rührend. Er wolle es als eine Zugabe zu seinem Cid geben, sagte er mir. Die ungewöhnliche spanische Versart dieses Gedichts reizte ihn eben so sehr. Diesen Vorsatz hatte er kurz vor seiner Abreise nach Eger. Die Uebersetzung unterblieb also. Mich reizt aber doch der Gedanke, wenn ich Jemand finden könnte, der in des Vaters Manier übersetzte, dies Gedicht als eine Zugabe zum Cid zu geben. Gottfried ist dagegen, und meint, dies würde nicht wohl angehen. Jetzt sagen Sie uns beiden Ihren verständigen Rath. Ich lege Ihnen das Gedicht selbst bei. Ein genievoller junger Mann, Dr. Schubert in Altenburg, dem ich die Poesias castellanas überschickte, hat das Gedicht in seine Sammlung spanischer Dichter aufgenommen; diese Sammlung lege ich Ihnen hier bei, nebst einem Brief von diesem trefflichen Menschen, und zwei Proben seiner Uebersetzung des Anfangs dieses Gedichtes, die aber nicht gebraucht werden können, er ist noch zu jung und ungeübt in der Kunst des Metrums. Ich lege sie nur verloren bei.

Senden Sie mir nur bald Ihren gütigen Rath, ob dies Gedicht, übersetzt von einem Andern, als Zugabe zum Cid hintenan gegeben werden kann, oder nicht.

O, mein geliebter Freund, mit welchem Herzen empfehle ich Ihnen den Cid! Den Tag seiner Abreise nach Eger gab mir der Vater den Cid vollständig abgeschrieben, mit einem unerwartet wehmüthigen Blick und Ton: „Hier schenke ich dir deinen Cid.“ — Er verbarg die Thränen.

Ueber das Poetische, Epische des Gedichts, hat uns Wieland versprochen, seine Gedanken und die Ansicht darüber zu sagen. Den französischen Cid hätte ich Ihnen ganz beigelegt, damit Sie ihn bei der Hand hätten — ich habe ihn aber nicht erhalten können. Er steht in der Bibliothèque des Romans — er wird Ihnen bekannt seyn; Sie werden ihn wohl leicht in Berlin erhalten.

Ach, wenn Sie nur nicht ungehalten werden, daß ich Ihnen zu viel aufbürde! — Gott mit Ihnen! Ewig, ewig die Ihrigen.

C. Herder.

Jena, den 8. Februar 1805.

Theuerster, Allergütigster, die Arbeit des Cid hat Zeit, Zeit! er wird erst im August geliefert. Fördern Sie also vorher alle Ihre Meßarbeiten ruhig weg. Und dann nur erst, wenn diese beendigt sind, geben Sie an unsern herrlichen Cid. Ach, Sie haben mein Herz erhoben, daß er auch

Sie ergriffen hat! Ihre Idee, wie Sie ihn ausstatten wollen, ist vortrefflich. Alles ist recht und gut, wie Sie es einrichten — wenn nur Ihr Geist und Ihre Hand dabei ist! Ihr Versprechen, ihn zu übernehmen, ist jetzt meine größte Freude und Dank!! Keine Worte habe ich für diese Freude! Ich lege Ihnen hier einige Blättchen des Nachtrags bei; damit Sie selbst sehen, wie Sie den Cid jetzt ganz ruhig bei Seite legen können. Im X. Stück der Adrastea müssen Sie seine Nachschrift S. 239 zum Cid lesen. Gottfried hat mir vor wenig Tagen die Idee gesagt, ob sich nicht auch das aus der Adrastea, IX. Stück, vom Epos, S. 134, als eine Beilage dazu schicken würde, um dem Theil seine gehörige Größe zu geben. Wenn Sie in einigen Monaten an den Cid gehen, so beherzigen Sie diesen Gedanken, und ob es alsdann gleich hinter dem Cid, oder Wieland's Aufsatz folge? Ihre Vorrede und Einleitung geht Allem voran. Der Gedanke Achill und die Nibelungen dem Cid zu vergleichen ist ganz vortrefflich — und dient statt dessen über das spanische Ritterwesen, vielleicht noch passender.

Ich möchte Ihnen Hand und Herz küssen für Ihre Liebe, daß Sie ihn übernehmen! Legen Sie ihn jetzt nur in Gottes Namen bei Seite, daß er Sie in Ihren Arbeiten nicht störe, und vollenden

diese mit Ihrem eignen heiligen Genius. Sie sind mit mir und meinen Kindern der Erste und Einzige, den der Cid so ergreift! — Vielleicht wird er nun bei andern Guten, da er nun im Ganzen gegeben wird, und mit Ihrem Geist, seine Wirkung nicht verfehlen! — Die Coronica dürfen Sie behalten, so lange Sie wollen. Ihre Abschrift des Cids möchten wir doch noch einmal genau durchgehen mit des Vaters Manuscript, der Schreibfehler wegen.

Ueber den etwaigen genialen Uebersetzer des andern noch spanischen Gedichts will ich mit Gottfried reden; Soltau in Braunschweig wäre der Einzige — denn die Tieck-Schlegel'sche Manier zu übersetzen ist kinder- und knabenhaftig. Den Geist zu übertragen in den Geist unsrer Sprache, mit allem Wohllaut und gegenwärtigem Eindruck, das allein heißt übersetzen. Wie oft hat dies der Vater gesagt und sich über die neue Uebersetzer-Geberdung verwundert und — geärgert.

Wenn Sie glauben, daß der Cid mit dem, wie Sie ihn ausrüsten wollen, und mit Wielands und des Vaters Epos aus der Adrastea, einen leidlichen Band gäbe, so könnte man jene Uebersetzung ganz weglassen. Darüber entscheiden Sie in der Folge. Vielleicht könnte man's auch in die Volkslieder, den spanischen Romanen bei-

fügen, versteht sich, gut und genialisch übersetzt. Leben Sie tausend Mal wohl, Treuer, Einziger! Ewig Ihre C. Herder.

Jena, den 5. März 1805.

Liebster Freund, ich beantwortete Ihren lieben Brief vom 16. Februar etwas spät. Verzeihung! ich war nicht wohl, und hatte denn mit Gottfried conferirt, was wohl aus des Vaters Schriften dem Cid beigefügt werden könne. Bei genauer Ansicht findet sich's, daß dies Stück über's Epos nicht speciel zum Cid passend ist — und daß es nicht wohl von den Aufsätzen: Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts um die Kritik, und Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts herauszunehmen ist, indem es da eine beträchtliche Lücke verursachen wird. Wir übergeben Ihnen daher unsere unmaßgeblichen Gedanken hierüber Ihrer bessern Einsicht und Entscheidung. Wir glauben nemlich, es möchte vielleicht eher passend seyn, wenn aus den Aufsätzen, die Gottfried specificirt hat, Auszüge gemacht und dem Cid beigefügt würden. Und daher wünschten wir, daß Sie es angeben und ordnen, was ausgezogen werden soll, und es nach Seiten und Zeilen bestimmen mögen. Ich will alsdann die Auszüge

nach Ihrer Verzeichnung sogleich hier machen lassen und Ihnen senden.

Die Auszüge machen aber kaum einen halben oder ganzen Bogen aus. Und, leider! findet sich zu Cid nichts unter den ungedruckten Papieren. — Im X Stück der Adrastea, S. 240, sagt er: „In Frankreich hat man den Cid das erste tragische Sujet genannt.“ Würde es vielleicht auch hieher gehörig und passend seyn, dies Urtheil über Cid, das man in Frankreich fällte, anzuführen? Ich will mir wenigstens Mühe geben, etwas darüber aus Gotha durch Frau von Frankenberg zu erhalten, da man in Gotha von jeher vorzüglich in der französischen Literatur lebte, und will Ihnen die Resultate, die ich erhalte, auf's baldigste senden.

Auf Wieland dürfen wir nicht viel rechnen; er soll mitunter diesen Winter kränkeln. Vielleicht wird ihn der Frühling beleben; sein Aufsatz kann den Cid beschliessen. Sie müssen daher nun schon eine andre Ordnung im Cid treffen, nemlich: 1. Ihre allgemeine Einleitung müßte den Anfang machen; dieser folgten vielleicht 2. die Auszüge aus des Vaters kleinen Aufsätzen, welche Sie einleiteten, oder unmittelbar Ihrer allgemeinen Einleitung einverleibten oder anknüpften: dann 3. die besondere Einleitung zum ersten Gesang u. s. w.

Nochmals gesagt, von Wieland dürfen wir nicht viel erwarten — er sagte mir mündlich selbst, daß er für die Romanzen-Poesie eigentlich keinen Geschmack habe.*) —

Einziger, auf Ihren Geist, auf Ihre Einsicht allein, verlassen wir uns! Ja wohl ist's wahr, was Sie sagen: „Die spanische edle innige Manier war ganz für den Vater, er ganz dafür — bei uns derselbe Apostel zu seyn," ja, Theurer, das werden Sie, und das können Sie nur auch allein! Sonderbar, sonderbar, daß Sie im Anfang vorigen Jahres, so ganz, wie unser Engel, erscheinen mußten!

Den Band der Bibliothèque des Romans hat Gottfried vergessen, mir zu melden. Im nächsten Brief theile ich's Ihnen mit. Gott mit Ihnen! Edler, Einziger. Ewig die Ihrige

C. Herder.

Jena, den 11. März 1805.

Theuerster, erst heute kann ich mein Wort halten und melde Ihnen, daß die Geschichte des Cid in der Bibliothèque des Romans. Juil-

---

*) Richtiger hat noch Niemand Wieland beurtheilt, als er hier sich selbst. (Geschmack für Sinn.)
D. H.

let 1783. Vol. II, 3 — 176 sich findet. Ich hatte versucht, das Buch selbst zu erhalten, aber vergebens. Man hat mir dagegen Théâtre de Corneille T. I,*) geschickt, worinnen der Cid ist. Ich habe hineingesehen, es sind grosse Urtheile über den Cid, als Theaterstück des Corneille betrachtet — ich weiß zu wenig französisch, als daß mir der Inhalt ganz klar geworden wäre. Ich glaube, daß Sie wenig für den spanischen Cid darin finden. Ich bitte, lesen Sie doch darin die Vorrede zum Cid S. 135 folgende Stelle: „L'authenticité de l'histoire rendoit tolérable aux spectateurs un dénouement qu'il n'auroit pas été peut-être permis de feindre; et l'amour de Chimène, qui eût été odieux, s'il n'avoit commencé qu'après la mort de son père, devenoit aussi touchant qu' excusable, puisqu'elle aimoit déjà Rodrigue avant cette mort, et par l'ordre de son père même." In des Vaters Cid ist keine Meldung, daß Sie sich einander vor dem Tode des Vaters geliebt haben — und doch ist wahrscheinlich, daß Ximene den Cid vor dem Tod ihres Vaters geliebt habe. Haben Sie davon irgend eine Spur gefunden? — In der

*) Le Cid, tragédie de Pierre Corneille. Dieses Trauerspiel ist der Edelstein der Werke Corneille's. D. H.

vierzehnten Romanze des Vaters, dem Gespräch zwischen Rodrigo und Ximene, scheinen einige Worte des Rodrigo ihre beiderseitige Liebe oder Aufmerksamkeit für einander anzudeuten; Rodrigo sagt zu ihr:

Verwaisete Ximene,
Du kennest mich.

Sollte aus der letzten Zeile dies nicht zu schließen seyn? Und, wie werden Sie den Eid rechtfertigen, wie er den Juden die Kisten mit Sand statt Silber zum Unterpfand giebt? Gemeine Seelen, ohne Vertrauen auf etwas Großes finden diesen Zug bei Eid sehr gefährlich — auch ist er nur denen, die Eid ähnlich sind, erlaubt zu begehen. Seine große Seele hat gewiß auf sein Glück und auf seine Freunde und Gehülfen gerechnet, wenn er auch untergegangen wäre. O, verzeihen Sie, Einziger, diese Fragen. Die Tadler werden, aller Vorkehr ungeachtet, doch zu tadeln finden, wenn sie tadeln wollen. — Leben Sie wohl, theurer Freund. Gott gebe Ihnen Freude und genußreiche Stunden an Ihrer Arbeit. Wir grüßen Sie zu tausend tausend Malen. Ewig Ihre

C. Herder.

Jena, den 12. April 1805.

Theurer, theurer Freund, Gottfried schreibt mir so eben, daß wir Wielands Beitrag zum Cid aufgeben wollen. Ich säume nicht, Ihnen dies zu melden mit der Herzensbitte von uns beiden, daß Sie dasjenige, was Sie als Einleitung — Erklärung oder Verständigung geben, so viel möglich groß und lang machen, damit der Cid nur einen leidlichen Band, wenn auch nur zwanzig Bogen, betrage. Wir können unter den Stücken des Vaters nichts finden, das wir diesem Band beifügen können, um nicht dem einen oder dem andern Nachtheil zu bringen. Der Cid gehe also einzig mit dem in die Welt, was Sie ihm zur Begleitung mitgeben, und so erscheint er am würdigsten! und sein Eindruck wird nicht gestört. — Geben Sie ihm daher so viel zur Begleitung, als es Ihre Zeit erlaubt. Gott sey mit Ihnen, unser helfender Genius und Schutzengel. Ewig wir alle Ihre treuen C. Herder.

Jena, den 22. April 1805.

Theuerster, liebster Freund, wir haben einen glücklichen Einfall gehabt in Ansehung der ersten Lieferung der dritten Abtheilung zur schönen

Literatur und Kunst, und ich eile, ihn Ihnen mitzutheilen. Cid erscheint als erster Band, die Fragmente als zweiter; nun gehen aber die Fragmente nicht in einen Band, und es mußte beschlossen werden, das Ende derselben in den dritten Band zu bringen, der aber damit nicht erfüllt worden wäre. — Jetzt kömmt uns der Gedanke, die Fragmente in dem zweiten Band ganz zu geben, aber in zwei Abtheilungen. Hiedurch gewinnen wir zur ersten Lieferung mehrere Bogen, und Sie dürfen nun den Cid, nicht ohne Nothwendigkeit, und, wie es der Innhalt dessen, was Sie dazu bestimmt hatten, ergiebt, nicht vergrößern, wie ich in meinem letzten Brief vom 12. April Sie gebeten habe. — Da Sie jetzt so die Arbeit und die Zeit bedrängt, so freuen wir uns über den Fund der Einrichtung des zweiten Bandes, und hoffen, daß er Ihren Beifall haben wird.

Mit dieser getroffenen Einrichtung ist mir nun ein rechter Stein vom Herzen. Herzlich wünsche und hoffe ich, daß Sie Ihren Beifall habe. Für heute nur das herzlichste Lebewohl. Ich, der Doktor und Luise grüßen Sie zu tausend Malen. Ewig die Ihrigen

C. Herder.

Jena, den 29. April,
(abgegangen den 3. May 1805.)

Allertheuerster, wohl und recht und gut ist's, daß Sie nicht nach der Elle und Bogenzahl Ihren Geist dehnen und verderben. Der Vater konnte es auch nicht. Und Sie können's und dürfen's noch weniger. Lassen Sie Ihren Geist so gedrängt und prägnant in Ihren Werken zu uns sprechen, wie bisher. Ich setze noch immer voraus, daß Sie nach Leipzig zur Messe gehen. Stellen Sie alsdann auf Ihre eigene gute Weise Cotta vor, daß er den Cid mit mehrerem Anstand, als die übrige Poesie, drucke, so daß doch wenigstens 16 — 18 Bogen werden. Es sind im Contrakt gewisse Lettern zur Poesie bestimmt worden — und es scheint, daß Cotta jetzt darauf festhält, — er hat mir die Bitte, wegen anderm Druck beim Cid, abgeschlagen. Vielleicht läßt er sich durch Sie bewegen; den Cid muß man nicht als kleine Poesien, sondern als Epopea ansehen und ihn daher auch vor dem Publikum ehren. Vielleicht gelingt es Ihnen, Cotta hierüber zu gewinnen.*)

---

*) Siehe unsere Anmerkung oben. S. 327. D. H.

Admetus Haus paßt nicht zum Cid, wir würden beiden Stücken, die so verschiedenartig sind, schaden. Wir haben schon Alles durchgangen — weder morgenländische, griechische, römische, noch des Vaters eigne Gedichte passen hiezu. Prosa kann allein hinzu gethan werden, und da sind wir auf zwei Stücke gefallen: 1.) Ueber menschliche Unsterblichkeit. 2.) Das eigene Schicksal. Das über die menschliche Unsterblichkeit paßt, dünkt mich's, unvergleichlich hinter den Cid. Das eigene Schicksal ist mir nicht gegenwärtig — nur den Hauptinhalt erinnere ich mich: der Mensch hüte sich, sein Schicksal zu knüpfen an Menschen, die ungleichartig an Denkart, Gesinnung und Schicksal mit ihm sind. Dem Inhalt nach müßte sichs eben auch zu Cid schicken. Entscheiden Sie über beide Stücke. Könnten sie vielleicht als Belege zum Cid, das erste über den Nachruhm selbst, das zweite als ein Beleg zu Cids eigenem Charakter dienen? Dies werden Sie schon alles besser einzurichten wissen, wenn Sie sie zum Cid passend erachten. Ein Wort von Ihnen in der Vorrede wird sie an Ort und Stelle rücken. Wir alle grüßen Sie zu tausend Malen.

C. Herder.

Jena, den 6. May 1805.

Theurer, endlich haben wir zum Cid ein Unvergleichliches gefunden! „Kleine Epopeen erhabenster Tugenden, christlichen, menschlichen, heroischen Inhalts“ — kurz die Legenden! Diese heiligen Bilder sind Seelen-Portraits im höchsten, prägnantesten Augenblick der erhabensten Gemüthsäusserung und That! Nichts Schöneres und zu ihm Gehörigeres kann dem Cid beigesellt werden. Ein jedes dieser Stücke, so klein es auch ist, ist in dem einfachen Umriß ein vollendetes Ganze, und faßt die Regel der Epopea in sich: lebendige Darstellung, lebendiges, steigendes Interesse, und Werth. Der Vater sagt im X Stück der Adrastea S. 316 vom Sujet der Epopea Folgendes: „Was sich allein im Werth erhält, ist, was innern Werth hat, was Menschlichkeit fühlte, was über die Zeit erhaben, für künftige Zeiten hinaus die Menschheit hob, ihr nützte und frommte. Genien meines Geschlechts, Entdecker, Erfinder, seine Wohlthäter, seine Retter und Freunde, euch gebührt, so lange Völker sprechen und singen, euch gebührt der epische Kranz, prachtvoll oder in Zweigen! je wahrer und bescheidner desto dauern-

der und schöner. Blos um eure Stirnen blühet er ohne welkende Blumen."

Ist dies nicht eine herrliche Stelle! — Und diese Legenden, sind es nicht kleine epische Zweige, ein bescheidener und heiliger Glanz um das Haupt! — Durch diese Legenden erhalten wir zum Cid einen reichlichen Zusatz.

Was ich Ihnen in meinem letzten Briefe vom 3. May wegen anständigem Druck des Cid mit Cotta zu reden gebeten habe, das verwandeln Sie nur dahin, daß die Strophen gehörig und geschmackvoll abgetheilt werden, wie denn auch der Anfang jeder Romanze selbst eine gehörige Abtheilung von der vorhergehenden erhalten möge.

Bedürfen die Legenden einer Vorerinnerung? Vielleicht ließe man sie ohne Weiters sogleich hinter dem Cid folgen? Oder ist's Ihnen gemüthlich einige Worte über diese kleinen Epopeen, diese heiligen Bilder voran zu sagen? Die ganze Geschichte und die Sagen sind voll von diesen Goldstücken; wer sie nur herauszuheben und zu bearbeiten versteht. Schiller fragte den Vater: „Woher nehmen Sie denn den Stoff zu Ihren Legenden?" — Er antwortete ihm: „aus der Geschichte und den Sagen. Hier ist noch eine reiche und ungebrauchte Fundgrube." — Geist- und seelenvolle Menschen haben seine Legenden mit unendlichem Interesse aufgenommen — Mehrere ha-

ben ihm nachversucht — Manche aber den geistigen Sinn des Wunderbaren so verfehlt! Selbst Schiller hat einen ganz verkehrten Begriff davon, er sagt: „Das Wunderbare müße unzusammenhängend mit der Person und Gegenwart seyn. Und der Vater sagt gerade das Gegentheil: „Das Wunderbare muß zusammenhängend mit unsern innersten Gedanken, Wünschen und Beschäftigungen seyn — es ist gleichsam eine geistige Sanction, Hülfe und Aufmunterung dessen, was wir jetzt in diesem Augenblick bedürfen, was, als eine Frucht unserer Tugend, unerwartet hervorspringt; oder, es ist ein heiliges Siegel auf unsere Handlungen und den Glauben an's Gute.“ Doch, lesen Sie darüber selbst den Vater, in der Vorrede zu der sechsten Sammlung zerstreuter Blätter und in der Abhandlung über die Legenden.*) Ihre

C. Herder.

Freiburg, den 10. December 1805.

Herrlicher, Allerbester! Die Schriften des guten himmlischen Vaters sind da — o, Theurer,

---

*) Bei diesem blieb's. Der Cid und die Legenden bilden den Th. III von Herder's sämmtlichen Werken. Zur Literatur und Kunst.

ich bin erschüttert von tausend Empfindungen, — ich drücke Sie an mein Herz, stumm und voll Thränen. Wie könnt' ich Ihnen danken für das, wie Sie das Denkmal eröffnen — nicht mit Worten, nein, mit Geist und That es so einzig eröffnen! Sie haben mich auf eine Höhe geführt — auf einen Berg der Verklärung — da will ich bleiben — die Schlacken sollen fallen — die Wolken seyen unter meinem Fuß! — Ach, könnte ich Sie jetzt nur sprechen, Sie und den Engelsbruder, beide unsre von Gott gesandten Schutzengel! — Wer könnte thun, was Sie ausführen! So mit Würde, so hoch und doch so menschlich (nicht vergötternd), so ernst und liebend bauen Sie sein Denkmal. O, Sie vergrößern mir mein Herz und meinen Muth! Könnte ich nur einzelne Worte aus dem vollen Herzen Ihnen stammeln — wie ich's unaussprechlich fühle, den hohen Gesichtspunkt den Sie gewonnen, des Vaters Grundsätze und Bemühungen lebendig an die Gegenwart zu knüpfen! Ihre Vorrede, Ihr Eid, sind Worte der Ehre und des Mannes der Zeit gesagt, — als ob gerade in dieser Zeit der Noth sie gesagt und gethan werden müßten! Wunderbar! wunderbar! wie eine Verklärung ist mir Alles! O, möge Ihr Eid und des Vaters Eid Wurzel schlagen — auch nur für die Nachwelt! — Gott wird die Stimme des Propheten

und des Genius leiten an Herzen und Ohren die hören! Gottfried ist entzückt, Luise, Emil, der jetzt bei mir ist, und August, noch immer abwesend, drücken Ihr Herz an unsre Herzen und segnen Sie. Gott, Gott wird Sie lohnen und den einziggeliebten Bruder! — Ich will jetzt an ihn, den Engel, schreiben.. — Wie herrlich ist seine Vorrede, seine Einleitung — sanft, männlich, würdig, voll edler Wahrheit mit Liebe. O, danken Sie auch ihm, wie er es verdient. Ich muß aufhören — ich möchte tausend Sachen auf einmal sagen!

Gott helfe uns zum Frieden! Helfen Sie den Frieden fördern, Engel Gottes, und dann der Nation Ehre, Religion und Tugend geben — dann mögen Sie kämpfen und werden siegen!
Ewig, ewig Ihre C. Herder.*)

Freiberg, den 12., abgegangen den 15. Februar 1806.

Theuerster Freund, ich erhalte so eben Ihren Brief vom 4. Dieses. Ich habe das Blatt des

*) Dieser reinste Ausdruck der tiefsten Empfindung alles dessen, was der glückliche Beginn eines Unternehmens, von dem unser Ruhm und auch unsre ökonomische Existenz abhängen, für das Herz ist, würde gewiß ungern hier vermißt werden.
D. H.

Freimüthigen sogleich auftreiben lassen und gelesen. Merkels Betragen ist mir fremd und unerwartet! Ich hatte noch neulich über den Aufsatz (im Freimüthigen 24. December 1805) „über das Nobilitiren berühmter Gelehrter,“ wo der ganze Stachel so bösartig auf den Vater abgedruckt war, Ihnen meine Klagen mittheilen wollen, — unterließ es aber und klagte es nur dem Bruder. Merkels Betragen gegen Sie, im Urtheil über Cid, kränkt mich aber weit mehr und von einer andern Seite: ist's nicht, als ob er Ihnen das heilige Geschäft über den edeln Todten recht verleiden und verbittern wolle? — Dies kränkt mich tief, tief — mehr, als ich ausdrücken kann! — Ach, werden Sie nicht irre, nicht müde! Da man nun nicht mehr an den Vollendeten kommen will, so müssen Sie die Dornenkrone für ihn tragen. — Wie niedrig! Ihren besten Willen, Herz und That ihm und uns rauben zu wollen! — o, bleiben Sie standhaft, treu und fest, edler, theurer Freund!

Sie sollen alles, was von geschriebenen spanischen Romanzen vorräthig ist, erhalten. Gottfried hat sie. Ich schreibe unverzüglich an ihn. Leider aber die gedruckten alten spanischen Romanzen (kleine alte Bücher in Duodez) aus denen der Vater die Romanzen nahm, sind nicht mehr in unsrer Hand. Sie waren

theils aus der Göttinger Bibliothek geliehen, oder sein eigen; und letztere sind bei der Auction verkauft. Ich will indessen Alles versuchen, um auf die Spur des kleinen spanischen Romanzenbüchelchen zu kommen, aus dem er die meisten Romanzen genommen hat. Es können eins oder einige dergleichen Büchelchen seyn.

Was er aus Dresden mitgebracht und aus Wolfenbüttel erhalten hatte (aus letzterer Bibliothek, durch Langer,*) zwei kleine Duodezbänd-

---

*) Würde der Raum es uns gestatten, so gäben wir gerne Einiges von diesem durch seine unerschütterliche Pflichttreue rühmlich bekannten Bibliothekar. Unterm 22. Juli 1808 schrieb er unter Anderm an Johann von Müller: „Seit bald 30 Jahren habe ich meinem Posten vorgestanden und bin während dieser Zeit auch mehrere Jahre hindurch bei Erziehung fürstlicher Personen gebraucht worden. Ob und wie ich meine Pflichten erfüllt, muß ich dem Urtheile des Publikums überlassen, und kann dieses um so getroster thun, da, Gott sey Dank! mein Gewissen mich hierüber keineswegs beunruhigt. Jetzt aber, da ein Alter von beinahe 67 Jahren seinen Einfluß auf Geist und Leib schon fühlbarer zu äussern anfängt, jetzt nöthigt eben dieses Gewissen mir das Geständniß ab, daß, bei zwar noch immer reger Neigung, doch meine Kräfte nicht mehr hinreichen wollen." Herr Pinheiro hatte ihm die Erlaubniß mitgetheilt, sein Anliegen Müller'n bekannt zu machen, er sagt daher von ersterm: „Dank bin ich dem gelehrten und wackern Herrn Pinheiro

chen, die während seiner Reise nach Eger ankamen) sind von ihm nicht gebraucht worden. Er gab mir den Cid, so wie er ist, rein abgeschrieben von seiner Hand, bei seiner Abreise nach Eger, im Juli 1803. Er hat bei seiner Rückkehr keinen Buchstaben mehr daran geändert, denn er wurde bald krank. Nach allem dem, was ihm noch hiezu aus Dresden und andern, zur Hand gekommen war, wollte er noch viel daran ändern. Bei seiner Zurückkunft sagte er mir: „Jetzt kann ich etwas Ganzes liefern, du wirst dich freuen."— Von der Coronica del Cid, über deren Fund ich ihm nach Dresden Glück wünschte, sagte er mir mündlich, daß für seinen Cid eben nicht so viel darin sey. Das Poem del Cid (wovon Merkel glaubt, er habe es benutzt) hat er gar nicht benutzt. Er erhielt erst nach Ostern 1803 aus Göttingen die Colleccion de Poesias castellanas por Don. Antonio Sanchez. Madrid 1779, worinnen das Gedicht steht, (und nachmals von Dr. Schubert in seine Sammlung aufgenommen ward.) Er war damals mit dem Schluß seines Cids beschäftigt. Das Gedicht selbst aber reizte

für ein so thätiges gar nicht erwartetes Andenken schuldig! denn nicht mehr als für jeden andern Reisenden oder Anfrager hatte ich während unsrer Bekanntschaft auch für ihn gethan." D. H.

und rührte ihn wegen seiner hohen Einfalt ausserordentlich — er wollte es, so wie es ist, in seinem eigenthümlichen und ungewöhnlichen Sylbenmaaß getreu übersetzen, so schwer er es auch fand, und wollte es seinem Cid als merkwürdige Beilage, beifügen.

Daß er die Romanzen nicht ganz, wie sie waren, gegeben — (er hat oft aus 2—3 spanischen nur eine deutsche gemacht), ist wahr; dies darf ja aber nicht gegen einander streiten, daß wenn er das Ganze nach spanischen Romanzen besungen, er doch dabei im Einzelnen nicht auch wirkliche spanische Romanzen übersetzt habe! Und solche hat er übersetzt, einzelne oder in einzelnen Strophen! — So erinnere ich mich der Romanze 36, S. 155, von der er mir als unbeschreiblich rührend, unübersetzbar-rührend im Original erzählte. Diese und andere ähnliche müssen sich auffinden lassen.

Merkel sagt selbst! „der Ton der in ihnen herrscht, ist freilich dem ächten Charakter der altspanischen Romanze durchaus treu.“ Hiedurch giebt er schon viel zu, „die Uebertragung der Form,“ die Historie muß er doch zugeben, die ja so ganz romanzenartig geführt ist. Und wenn nun durch Beides Herders Genius den Charakter und die Dichtung vom Cid, in der alten edeln spanischen Simplicität (mit Aus-

lassung der für uns nicht passenden spanischen Nationalität damaliger Zeit) und mit allem gewonnenen Philosophischedeln und Zarten der Nachwelt, uns diesen Cid gegeben hat, so sehe ich noch immer nicht ein, warum diese seine eigne Arbeit es aufheben soll, daß er nicht viele Romanzen nach dem spanischen Originale mit eigenthümlicher Innigkeit und Vergegenwärtigung doch übersetzt haben dürfe und wirklich übersetzt habe?

Und, wenn es auch wahr ist, (wie Merkel sagt) daß ein solches Werk, wie sein Cid, nicht in der spanischen Literatur existirt, — so gewiß existirt es aber zerstreut in den alten spanischen Romanzen, die, wenn er auch historische Bruchstücke und den französischen Cid benutzt hat, ihm dennoch Grundlage, Leitfaden und Original blieben.

Wenn die französische Delicatesse (im französischen Cid) von der spanischen Ur-Sage und Historie hat abweichen müssen, so wählte er stets die spanische Sage mit Modification. Fehlten ihm spanische Romanzen zur Bindung und dem Fortgang der Geschichte, so machte er deren einige wenige selbst. Oft erzählte er mir aber mit Freuden, daß er endlich die Romanze, die ihm in der Kette der Geschichte gefehlt, nach aufmerksamem Suchen, gefunden habe. Und es bleibt immer, bei den meisten, buchstäblich wahr, was Sie ge-

sagt haben: „Herder habe sie mit eigenthümlicher Innigkeit und Vergegenwärtigung übersetzt." Ja, er hat den spanischen Cid, Geist und Gesang, in den verschiedensten Sylbenmaßen, für uns hörbar und anwendbar (wie er Morgenländer, Griechen, Römer und Engländer übersetzte) durch das Medium seines Geistes und Herzens gegeben, und sich dabei immer und meist an wirkliche Romanzen gehalten. O, möge ich so glücklich seyn, eines der Büchelchen aufzufinden, woraus er übersetzt hatte! Wie beklage ich's, daß ich den Titel nicht abgeschrieben habe! — Sind Sie mit Heyne in gutem Vernehmen, und wollten Sie unmittelbar ihn um die kleinen spanischen Romanzenbücher bitten, die der Vater durch ihn von der göttingischen Bibliothek erhalten hatte? oder soll ich Heyne darum bitten? Dr. Schubert, der die Bibliotheca castellana 1804 herausgegeben hat, wohnt mit seiner Frau auf eine Zeit lang hier und wird gern die Mühe des Aufsuchens der Romanzen über sich nehmen; geben Sie mir nur mit einem Wort Auftrag, was Sie wünschen, daß durch Schubert etwa geschehen könnte. Ich will mir durch den guten und aufrichtigen Dasdorf*) die spanischen Ro-

*) Bibliothekar in Dresden. D. H.

manzen aus der Dresdener Bibliothek nach und nach zusenden lassen, ob sich vielleicht das darunter befindet, woraus der Vater übersetzt hat.

Manchmal scherzte der Vater: welche Mühe sich die Kunstrichter geben würden, die Originale im Spanischen aufzusuchen. Jetzt kommen wir selbst in den Fall! Aber ich gedenke denn doch, daß sie, wenigstens strophenweise, sich sollen finden lassen.

Uebrigens halte ich's für ein gutes Glück, daß bei der Herausgabe des Cids, weder von Ihnen noch Wieland über den dichterischen Werth desselben etwas gesagt worden ist. Da der Geist des Widerspruchs der Kunstrichter, vorzüglich bei Merkel, so rege ist, so wäre gewiß dem Werth des Gedichts alsdann widersprochen worden. Tragen Sie jetzt diese Angriffe für die Ehre des edlen Todten, Ihrer Natur getreu, großmüthig und unbeachtet. In der Biographie werden Sie Alles an Ort und Stelle auf's Beste berichtigen. Der Eindruck, den der Cid auf Sie gemacht hatte, wie Sie mir davon schrieben, „wie er Sie ergriffen habe," ist mir noch ganz gegenwärtig. Gut, gut, daß Sie hievon nichts bei der Herausgabe geäußert haben. Gut, wenn die Leser es selbst zu finden glauben. Ewig die Ihrige

C. Herder.

Freiberg, den 31. May 1806.

Ach, liebster Freund, Sie werden es wissen, wie tief mich Gott gebeugt hat. Ach, er hat unsern guten, engelsguten Gottfried*) zu sich genommen. Mein Schmerz ist unaussprechlich — mein innerstes Leben erschüttert, — meine arme Luise und ich schrecklich gebeugt, betäubt. Er ward ein Opfer seines Berufs. Es grassirt in Weimar ein Nervenfieber, — er hatte unüberschwenglich viel zu thun und kam von Morgens 8 Uhr bis Abends 9 Uhr nur eine Stunde nach Hause, er wurde angesteckt und starb den sechsten Tag schon. Beide Aerzte Starke aus Jena und zwei aus Weimar verließen ihn nicht und wollten ihn retten. Ach, es war nicht möglich, — Hohe und Niedere klagen und weinen um ihn, — er war allgemein geliebt. Aber mein Schmerz übersteigt meine Kräfte. Es ist ein Theil meines Herzens weggerissen. Es war eine himmlische Seele, ein Engel von Gemüth — von allen, von Eltern und Geschwistern, der Liebling. — Gott hat ihm freilich sein schweres Tagewerk frühe ab-

---

*) Hier das Fragment, worauf wir bei Gelegenheit des Briefes vom 21. Jenner 1805 verwiesen.
D. H.

genommen, er will ihm frühe seine Herzens- und Seelentugenden belohnen. Ach, er ruhe sanft in Gottes Armen, in seines Vaters Armen, da wo kein Leid und keine Klage mehr ist. Es wird Zeit dazu gehören, daß ich mich in diesen unerwartet harten Schlag fasse, — und doch bleibt mir nichts anders übrig, — ich muß Gottes Liebe, Erbarmen, Weisheit und Vorsehung vertrauen, — er allein weiß es, warum er ihn so frühe, in der Blüthe seines Lebens und schönster Hoffnungen weggerufen hat. Gott gebe mir Kraft, in diesem bittern Schmerz ihm zu vertrauen.

Gott sey mit Ihnen, treuer, edler Freund! In 14 Tagen schreibe ich Ihnen wieder. Ach, denken Sie mit Mitleid an mich, an Luise, an die Brüder, — es ist ein Engel aus unserm Kreis entflohen. Denken Sie, er hat wenige Tage vor seinem Krankwerden den geheimen Rath Voigt von einer gefährlichen Brustkrankheit gerettet! O, Vorsehung, wie sprichst du! — Ihre ewig dankbare

Caroline Herder.

Inhaltsanzeige.

Inhalt des ersten Bandes.

Inhalt des zweiten Bandes.

Inhalt des dritten Bandes.

Inhalt des vierten Bandes.

Inhalt des fünften Bandes.
(Des ersten Bandes der zweiten Reihenfolge.)

Seite.

Inhalt des sechten Bandes.
(Des zweiten Bandes der zweiten Reihefolge.)

Berichtigung einiger Druckfehler.

Im ersten Bande.

Pag.	17	lies	liberté statt liberé.
-	19	-	rencontrons statt remontrons.
-	41	-	une des choses statt une de choses.
-	42	-	à présent statt à presant.
-	—	-	fortifications statt fortification.
-	—	-	guerre statt guere.
-	48	-	Le premier statt la premier.
-	70	-	ich statt sich.
-	162	-	von Ihrer Fülle statt von Ihren Fülle.
-	319	-	schicken zu können st. schicken können.
-	399	-	nonum statt novum.

Im sechsten Band,

Pag. 339, Zeile 5 von unten, lies vor, statt nach dem Tode.



